Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Siebenzehntes Bändchen.

Wien, 1809.
Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Böhmische Regenten.

IX.

Wenzel.

X.

Sigmund.

WENZEL.
J. Blaschke sc.

IX.

Wenzel.

(Gebohren zu Nürnberg am 26sten Februar 1361, gekrönt zum König von Böhmen zu Prag den 15ten Juny 1363, zum römischen König zu Aachen den 6ten July 1376, starb den 16ten August 1419. Gemahlinnen: 1) Johanna, Albrechts, Herzogs in Bayern und Grafen zu Holland Tochter, verlobt zu Nürnberg den 29sten September 1370, starb zu Prag den 31sten Dezember 1386, an den Folgen eines Hundsbisses. 2) Sophia, Herzog Johanns zu Bayern Tochter, vermählt zu Prag den 2ten May 1392, starb 1428.)

Die Zeit, in welcher Wenzel den Thron bestieg, glich, wenn wir nur Stände und Nahmen versetzen, derjenigen, in welcher der Deutschen uraltes, einst so herrliches, Reich vor unseren Augen untergieng. — Hang zu schrankenloser Freyheit überall: eben darum nirgend Freyheit; weil

diese, die ächte, verdorbenen Menschen ein weit schwereres Joch dünkt, als die Knechtschaft, bey welcher neben dem allgemeinen Unterdrücker doch auch seine Werkzeuge der Willkühr zweyschneidiges Schwert mitführen dürfen. — Sucht nach Vergrösserung, das ist, nach Erweiterung der Gränzen, unbekümmert, ob sie um einen Garten oder um eine Wüste gezogen, ob sie auch fest und dauernd seyen? — Mißtrauen, die Weisheit kleiner Seelen, der Verhau der Furcht, dem Uebel eine beständige Nahrung, dem Heile schnelles Gift, — (die Sprüche, die Mißtrauen lehrte, sind neuer, in der hohen, alten Zeit kannte man nur Freund und Feind, jenem traute man immer, diesem nie) Raubsucht mit der Faust, jetzt unendlich allgemeiner mit den Fingern — der Carle, Ottonen und Friedriche gewaltiges Reich, welches Roms Weltherrschaft gebrochen, jedem zu Willen, keinem getreu, — in seinen edelsten Gliedern entzweyt — und darum damit bestraft, daß an ihm des Menenius Agrippa Fabel erfüllt wurde, daß es nur mehr ein seelenloser Leichnam war und bloß durch das Gewühl raubgieriger Gewürme Leben und Bewegung zu erhalten schien.

Nach Carls Ableben bestieg den deutschen Thron ein König, welchen der sonst so kluge Vater zu grossem und standhaftem Thun völlig verdorben, den er schon in der Wiege vermählte, ein eigenes Siegel stechen, und in allen Regierungshandlungen selbst-

thätig auftreten ließ. Mit zwey Jahren empfieng er die böhmische Krone. Schon im sechsten sah er Herzoge sich auf den Stufen des Thrones vor ihm niederwerfen, und ihm den Eid der Lehenstreue schwören. Im fünfzehnten wurde er, als römischer König und Thronfolger eingekauft, dabey führte sein achtjähriger Halbbruder, Sigmund, die brandenburgische Churstimme. — Des Menschen, wie des Staates Leben ist nur „in fortschreitender Bewegung, im stäten Kampfe herrlich: wenn der Strom steht, so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da ist Leben!“ — Wir selber haben es gesehen, wie bey einer Erziehung, die einzig und allein darauf ausgieng, der Jugend alles zu erleichtern und ohne Lust und Kraft zur Anstrengung und Entsagung, ihr alles spielend beyzubringen, dem gegenwärtigen Geschlecht vielfältig auch ein fremdes Joch spielend beygebracht, und nicht Selbstständigkeit, nicht Muth, nicht Ausdauer, sondern Hingeben und Dulden als die erste Tugend freyer Männer gepredigt und geübt wurde.

Seit der Wahl zum römischen König ließ Carl, damit Wenzel sich mehr an die Deutschen, und diese sich an ihn gewöhnten, damit er das so sehr zusammengesetzte und darum auch so leicht verwirrte Räderwerk dieser Verfassung gleichsam spielend lerne, seinen Sohn zu Rothenburg an der Tauber Hof halten. — Frühe Eindrücke können nützlich, aber sie müssen immer auch der stufenweisen Ent-

wicklung der Seelenkräfte angemessen seyn. Früchte des Treibhauses vertragen die Stürme der Zeiten nicht, oder entziehen sich, sobald ihnen nur ein Wille vergönnt ist, der unnatürlichen und darum verhaßten Behandlung.

Zwar, — wäre Wenzel nicht selbst seiner Macht größtes Hinderniß gewesen — sie war ihm in dem grossen Wahlreich genug gesichert durch die vom Vater und Großvater muthig und weise vergrösserte und befestigte Haus-Macht.

Luxemburg war das gewaltigste in Deutschland. Es erstreckte seinen Scepter über den größten Theil der Oberpfalz, über Böhmen, die Lausitz, die Mark Brandenburg, Schlesien, Mähren, Luxemburg mit dem (gleichwohl bald wieder abgerissenen) Brabant, mit unzähligen, grösseren und kleineren Lehen, mit wichtigen Aussichten durch Erbverbrüderung und Nachfolgevertrag auf die österreichischen Länder, — auf Ungarn und Pöhlen aber durch die, zwischen Wenzels Bruder Sigmund und Ludwigs des Grossen Tochter Maria, beschlossene Heirath. — Aber noch Carl selbst hatte diese grosse Macht unter die drey Söhne unweise getheilt, seinen Geist aber (zur Erhaltung unstreitig das Erste und Nöthigste) keinem aus ihnen mittheilen können.

Das allein erhielt die Macht von Luxemburg, daß unter den ersten, deutschen Dynastien auch nicht eine war, die es mit ihm aufnehmen konnte. Zwar hatte Habsburg durch Kärnthen und Tyrol und in den vorderen Landen weit mehr erworben, als es durch die Aufnahme mehrerer Orte in den ewigen Bund der Waldstädte verlohr. Aber den sanften, die Ruhe über alles liebenden Albrecht mit dem Zopfe nöthigte nach des herrlichen Rudolphs allzufrühem Tode, der jüngere, stürmische Bruder Leopold der Biederbe, ein Held, wie sein Oheim der ältere Leopold, die Blume des Ritterthumes, zur Nutztheilung ihrer Lande. — Von dem an war Spaltung, Mißtrauen, ein fast nie versiegender, scheelsüchtige Nachbarn und unruhige Vasallen gleich aufmunternder Streit um Vormundschaft, um Pfandrecht und alte Briefe, nirgend die Einheit, so allein das glückliche Haus hätte zum glücklichsten machen können. — Zweymahl, das eine Mahl in dem Zwist der Söhne Leopolds des Frommen um die Vormundschaft über ihren Vetter, den jungen Albrecht zu Wien, welcher in der Folge Sigmunds von Luxemburg Schwiegersohn und durch ihn Erbe der Kronen von Ungarn und Böhmen wurde — das andere Mahl, wie Friedrich von Tyrol (M. S. III. B. S. 38 bis 53), weil er dem Pabste Johann das gegebene Fürstenwort nicht gebrochen, seiner Länder und Leute beraubt und somit wirklich Friedrich mit der leeren Tasche wurde, zweymahl hat Luxemburg über die ältere Kaiserdy-

nastie von Habsburg einen unrühmlichen und darum kurzen Sieg davon getragen. Während der ganzen Zeit seiner Herrschaft verfuhr Wenzel gegen Oesterreich weit redlicher, als Carl sein Vater und als sein Bruder Sigismund.

Das Haus Wittelsbach hatte zwar von Kaiser Ludwigs Erwerbungen die zwey ungerechtesten, Brandenburg und Tyrol, bereits wieder verlohren, dagegen sammelte sich bey Stephan mit der Hafte, verunglücktem Herzoge zu Schwaben (M. S. XVI. B.) ganz Bayern, bis auf den Antheil der Linie von Straubing = Holland. Aber das Uebel, dem man durch die goldene Bulle gesteuert glaubte, brach mit verdoppelter Wuth los. Stephans Söhne, Stephan, Friedrich und Johann, stifteten wieder drey Linien zu Ingolstadt, Landshut und München. In der andern wittelsbachischen Linie überwog bald der Rheinpfalzgraf Rupert alle Agnaten. Bald stand er Wenzeln als Gegenkaiser über.

In Sachsen theilten sich eben so die Linien Lauenburg und Wittenberg. Zu Wittenberg hatte der Neffe Albrecht dem Oheim Wenzeslav weichen müssen, obgleich wider die Grundsätze der goldenen Bulle. Durch ähnliche Theilung kraftlos war auch das Meißnisch = Thüringische Haus, und aus gleichem Grunde nicht stär-

ker das Erbe der Enkel Heinrichs des Löwen, Braunschweig.

Am andern, nordwestlichen Ende Deutschlands erhob sich ein neuer, durch Reichthum und Bündnisse wichtiger, wenn schon durch seine lange, schmale Gestalt und Ausbreitung vielseitig verwundbarer Staat. Philipp Herzog zu Burgund, Graf in Artois, der letzte Sprosse der Seitenlinie Roberts des Aelteren, Enkels Hugo Capets, verschied erblos (21sten November 1361). — Sein Land fiel heim, dem französischen Könige Johann, der verlieh es wieder Philipp dem Kühnen, seinem vierten Sohn von Bona, des Böhmenköniges Johann Tochter und Schwester Carls IV. — Da war Burgund noch der Krone Geschenk, darauf ihr gefährlichster Nebenbuhler (unter Philipps Sohn und Enkel, Johann dem Unerschrockenen und Philipp dem Guten), endlich nach hundertjähriger Dauer ihr Opfer (in Carls des Kühnen Tode vor Nancy).

Das Reich Arelat gieng verlohren, stückweise, das war allen Ländern deutschen Nahmens vorbestimmt. Avignon und Venaissin kaufte der Pabst, der französische König aber Dauphiné. Des Kaisers Bestätigung mochte daran nichts mehr befestigen, so wenig als die nachherige Unterlassung der Belehnung etwas aufheben. Wo der Nachdruck nicht ist, da helfen die Formeln nichts. Besser ein unkräftiger Widerspruch (der kann doch

in der Folge kräftig werden), als eine Einwilligung, derer Niemand bedarf.

Daß des sterbenden Vaters Willen ihm werth war, schien Wenzel wenigstens dadurch zu bethätigen, daß er Alles anwendete, der Kirchenspaltung verderbliche Folgen von dem, ohnehin schon in sich selber tief genug gespalteten, Deutschland entfernt zu halten, und Urban VI. wider seinen Gegner, Clemens VII. auf das nachdrucksamste zu unterstützen. Auf dem, von ihm berufenen Tage zu Nürnberg (im Jäner 1379) der im Hornung darauf nach Frankfurt verlegt wurde, gelobten die versammelten Reichsstände Treue dem Urban, dem Gegenpabst und seinen Anhängern, als Abtrünnigen, Haß und Verfolgung, — die Churfürsten insbesondere aber, falls Wenzel stürbe, nur einen solchen König zu erwählen, der vorläufig gleiche Obedienz dem rechtmässigen Oberhaupte der Kirche zuschwören würde.

Diese lobenswürdige Vorsicht zur Erhaltung der Einigkeit im Staate, durch vordersamste Einigkeit in der Kirche, hielt Wenzeln gleichwohl nicht ab, Luxemburgs alten und innigen Verein mit Frankreich, so sorgsam gepflegt von Carl dem Vater und mit dem eigenen Blute besiegelt von dem Ahnherrn, Johann, zu erneuern. Wenzeln, Urbans, und König Carln V., Clemens vorzüglichste Stütze umschlang dieser Verschiedenheit ohn-

geachtet, ein enges Band der Verwandtschaft und des Staatsinteresse, obgleich keiner der beyden Päbste damit zufrieden war.

In Nürnberg und Frankfurt hatte Wenzel deutlich genug wahrnehmen können, wie groß die Erbitterung war zwischen den Städten, welche durch Handel und Gewerbsfleiß fast alles Gold, und zwischen den Fürsten und dem Adel, welche Land und Eisen hatten. Kaiser Carl, welcher die Städte, als von denen er nur geringe Gegengewalt zu besorgen hätte, über die Gebühr ins Mitleiden zu seinen, immer bedürftigen Finanzen zog, seine Ausgaben auf ihre Einnahmen anwies, und einstens sechzehen Städte auf einmahl verpfändete, brachte sie auf den Nothwehr-Gedanken, um mehrerer Sicherheit vor solcher Ueberschreitung der reichsoberhäuptlichen Gewalt, vor den Bedrückungen der Fürsten und nahmentlich um des unruhigen Grafen Eberhard von Würtemberg Willen, in einen Verein zu treten. Schon in seinem Anbeginne zahlreich (bey Carls Tode waren in selbem über dreyßig der mächtigsten Städte) hieß er der grosse Bund. — Da hierdurch eines einzigen Schwachen Sache die Sache Vieler und dadurch stark und fast unangreifbar wurde, und als diejenigen, die noch kurz vorher vor der Unterdrückung bangten, nun selbst die Kraft und eben darum auch manchmahl den Willen erhielten, das Spiel umzukehren und selbst zu unterdrücken, schlossen sich

erst die rheinischen Pfalzgrafen und ihre Vettern, die Herzoge aus Bayern und die Markgrafen aus Baden, an den grossen Bund. Darauf that sich in der Wetterau die Gesellschaft mit den Hörnern, und jene von Sand Wilhelm und Sand Jörg und die mit dem Löwen, — in Hessen die von der alten Minne, in Westphalen die Falkner, von den Niederlanden durchs Elsaß, Schwaben und Franken zusammen, bis nach Bayern und Oesterreich hinein. Gegen Letzteres mag wohl der Städtebund eigentlich gerichtet gewesen seyn. Wenzel hatte nähmlich ungewarnt durch das Beyspiel der, durch die Verleihung der schwäbischen Reichsvogtey an die Grafen von Würtemberg unter seinem Vater Carl entstandenen Verwirrung, Herzog Leopolden den Biderben, dessen wir oben gedacht (1379) zu des Reiches oberstem Landvogt ernannt, im obern und niedern Schwaben, auf der Leutkircher-Heide und in der Gepürs.

Des Adels Beytritt zu diesem Bunde war theils erzwungen, weil die Städte ihrer Macht vertrauend, manche allzu nahe Burgen gebrochen, manchen einst furchtbaren Ritter gezwungen hatten, bey ihnen Bürger oder Pfründner zu werden. Sie konnten am längsten aushalten, weil sie das meiste Geld hatten, und der Hartnäckige siegt. — Aber noch etwas war, was der Adel mehr fürchtete, als die Städte. Es war das demüthigende Andenken, wie jene, vom Scheitel bis zur Sohle in Eisen gehüll-

ten, in den Kriegen versuchten, des Siegs gewohnten Ritterheere, von armen Bauern, die zum Theile Keulen statt der Speere, und Bretter statt der Schilder führten, aber frey leben wollten, oder garnicht, am Morgarten, bey Laupen und Tätwyl in eine schimpfliche Flucht geschlagen, größtentheils aber erschlagen worden! — Oesterreich selber hatte einen guten Theil jener Schmach zu rächen, darum drängten sich die Baronen und Ritter unter sein Banner. Dem Städtebund ward geschmeichelt, daß er wenigstens nicht offen auf die Seite „jener nackten Bauern trete, denen man um des bösen Beyspiels willen" vor allem wieder einen Herrn geben müsse. — Mit List und mit der Gunst des Augenblicks würden die Städte vielleicht selber zu gebrauchen seyn wider die Eidgenossen, denn auch damahls wußte man schon, in den Zeiten der Partheyung sey es nicht das hohe, dringende Interesse, was die Entschlüsse entscheide, sondern der Reitz des Augenblicks in der Mehrzahl oder in dem, der sie leitet, so wie in den Zeiten glücklich fortgeschrittener Unterdrückung nicht die Grösse der Gefahr oder der Beleidigung den Ausschlag giebt, sondern der Gewohnheit Bleygewicht, oder die kurze Berechnung: ob man sich hier oder dort längerem und ungestörterem Genusse überlassen möge?

Wie das Ansehen des Herrschers völlig schwinde, wenn der Haufen (wie bey diesen eigenmächtigen Verbindungen) anders woher zu hoffen, zu fürchten,

hinzuschauen hat, das konnte Wenzeln wohl nicht entgehen. Anfangs hatte er, eifersüchtig über die Macht der Fürsten, den Verein der Städte selber befördert, aber als das Uebergewicht dieser allmählich zu entschieden war, schwankte der unerfahrne und eigensinnige Fürst zwischen Entschlüssen, das Gleichgewicht unter ihnen zu erhalten, oder wenn dieses nimmermehr angienge, dennoch eine Parthey durch die andere mehr und mehr zu schwächen und auf den Trümmern ihrer Gewalt seines eigenen Willens siegenden Panier aufzupflanzen. Dieses Schwanken brachte ihn endlich darauf, von seiner königlichen Würde den leichten Gebrauch zu machen, jene einzelnen Bündnisse in ein allgemeines zusammenzuschmelzen, und sich selbst als das Haupt desselben darzustellen, oder doch so zu nennen.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg (im März 1383) verkündete Wenzel einen allgemeinen, zwölfjährigen Landfrieden. Die Stände desselben sollten ihm nach Reichspflicht wider alle seine Feinde beystehen und ohne seine Einwilligung in kein anderes Bündniß treten. Die Landfriedensstände wurden in vier Partheyen getheilt, (ein unvollkommenes Vorbild der nachmahligen Kreisverfassung) — Zur ersten Parthey wurden Böhmen, Brandenburg, Sachsen und Lüneburg gerechnet; zur zweyten Hessen, Baden, und die rheinischen Kurfürsten; zur dritten, Oesterreich, Bayern, Würtemberg, Lothrin-

ringen, die Hochstifter Straßburg, Augsburg und Regensburg; zur vierten Bamberg, Würzburg und Eichstädt, die Markgrafen von Meissen, Landgrafen in Thüringen und Burggrafen zu Nürnberg.

Würde die öffentliche Sicherheit gefährdet, so sollte die betreffende Parthey oder nach Umständen alle vier ins Feld rücken. Diese Gewalt solle auch den Urtheilen höherer Gerichte jene Achtung ernstlich verschaffen, die sie in Wegen des Friedens und Rechtes nicht zu finden vermochte.

Die Städte argwöhnten, der König suche durch diese Trennung in Partheyen sie vielleicht, wenn es angienge, wohl völlig zu trennen, es gebrach den Beschlüssen der Tage von Nürnberg und Frankfurt am Wesentlichsten, an der Ausführung. — Die (im July 1384) dennoch zu Stande gebrachte Heidelberger Einung hob zwar eine der Hauptursachen der Erbitterung zwischen Adel und Städten. Die Städte hatten nähmlich sehr oft leibeigene Leute von Fürsten und Herren, Verschuldete oder Bürgen und bedenkliche Flüchtlinge aller Art in ihrem Schooß, als Pfahlbürger aufgenommen, ihren Gerichten ausschliessend unterworfen, und somit dem vorigen Herrn entfremdet. Noch gefährlichere Nachahmungen der eidgenössischen Vereinigung wurden befürchtet, nähmlich daß nicht nur, wie bisher einzelne Leute, sondern

auch ganze Ortschaften und Bezirke also ins Bürgerrecht aufgenommen werden möchten, oder daß aus dem Städtebund und aus der Eidgenossenschaft — ein Verein hervorgehe, von welchem eine gänzliche Umkehrung des damahligen Zustandes der Dinge zu befürchten stand. Wenzel verboth nun zwar auf das ernstlichste die Aufnahme solcher Pfahlbürger, aber der schwäbischen Städte Mißtrauen wider ihren Landvogt, Herzog Leopold, ihre Annäherung an Zürich, Bern, Zug und Solothurn, die zu Constanz (am 21sten Febr. 1385) auf neun Jahre den Städten förmlich beytraten, endlich daß die besondere Conföderationen ein selbst gegebenes und erprobtes, jene Einigung aber bloß ein verfassungsmässiges Schutzmittel war, vereitelten die Dauer jedwedes Schrittes zum Bessern. — So weit war aber übrigens der Geist der Spaltung in Deutschland selbst mit Abbruch des wahren oder vermeintlichen Interesse jener besonderen Ligen gediehen, daß, als Herzog Leopold durch den friedensbrüchigen Anschlag der Zürcher und Glarner auf Rappers Wyl und durch der Luzerner Raubzug auf Rottenberg zum Kriege gezwungen war, und der ganze Adel der vorderen Lande auf dem Stein zu Baden zusammenströmte, die schwäbischen Städte nun den Schweizern eben so wenig beystanden, als diese jenen in den Irrungen mit dem Reichslandvogt und Herzog.

Jene altgriechische Sempacher Schlacht (9ten July 1386) und wie mit mehreren hundert Fürsten, Grafen und Herren, Herzog Leopold daselbst ritterlich gefallen, auch wie darnach mit den Glarnern bey Näfels unglücklich gestritten worden, haben wir bereits anderwärts beschrieben. (S. III. B. S. 21 — 29)

Schon zwey Jahre vor dieser Schlacht war Wenzel nicht mehr nach Deutschland gekommen. Er saß zu Prag in seinem angebohrnen Erbkönigreich. In einem Jahre (1380) verlor er drey der ausgezeichnetsten Räthe seines Vaters, den Prager Erzbischof, Johann von Wlaschim, Johann von Neumark, Bischof zu Olmütz und Kanzler, Albrecht von Sternberg, vormahls Erzbischof zu Magdeburg, nun Bischof zu Leutomischel.

Wie er die Bündniße mit Frankreich erneuert und befestigt, so vermählte er nun seine Schwester Anna an Richard II., König von England. (1381). Sie starb nach dreyzehn Jahren und erlebte nicht Richards Fall durch den schlauen Bolingbrocke und seinen grausamen Mord. Richard hatte sie so geliebt, daß er Shene in Surrey, wo sie ihm der Tod entrissen, als einen Ort des Unglücks feyerlich verfluchte, und das Haus niederreissen ließ, wo sie gestorben war.

Für des Landes inneres Beste war Wenzel nicht unthätig. Er setzte Landrichter, ordnete Magistrate in den Städten, verbesserte die Münze, bestimmte die Fiscalrechte über herrn- und erblose Güter und unterstützte die Reifbrüder, eine Gesellschaft, welche die Erleichterung der Dürftigen, zumahl der an das Krankenbett gefesselten, zu ihrem edelmüthigen Augenmerk hatte; — aber allzubald zeigten sich Spuren ungezähmter Willkühr in diesen lobenswürdigen Anordnungen; Härte und Grausamkeit, welche die Schranken der Gesetze durchbrach, und zwar keine Rechtfertigung, aber doch einen sehr natürlichen und immer wiederkehrenden Anlaß hatten in Wenzels steigendem Hange zur Wollust und Trunkenheit, der, wie das immer geschieht, mit den Jahren und mit der Gewohnheit zunahm.

Bald erzeugten sich allen Gutgesinnten zum traurigen Vorzeichen, solche Spuren eines tyrannischen Sinnes. — Der Breßlauer Stadtrath hatte dem dortigen Domdechant ein von dessen Bruder, Herzog Ruprechten von Liegnitz an ihn abgeschicktes Faß Schweidnitzer, — also fremden Bieres, nach den uralten Freyheiten der Stadt, anhalten und wegnehmen lassen. Ob diesem hochwichtigen Verluste ließ das Domkapitel ein Interdikt über die Stadt ergehen, die Kirchen blieben gesperrt, die Glocken stumm, das ehrliche Begräbniß versagt. — Als der Clerus Wenzeln selber, wie er nach Breßlau

kam, wegen jenes Fasses Bier noch immer versagte, Gottesdienst zu halten, riß ihm die Geduld. Der Abt vom Sande wurde in Kerker geworfen, die Domherren verbannt, ihre Personen und Güter vogelfrey erklärt.

Als aus unverständigem Nazionalhaß (denn was hat nicht Ungarns und Böhmens Cultur durch die eingewanderten Deutschen gewonnen?) blutige Schlägereyen zwischen den Deutschen und Böhmen entstanden, letztere aber der ersteren Ausrottung durch einen allgemeinen Aufstand beschlossen, ließ Wenzel die Aufwiegler greifen und am früheſten Morgen des dritten Tages, wie es scheint, ohne die gehörige Verantwortung, auf dem Wischehrad öffentlich enthaupten.

Ein leidenschaftlicher Jäger, hielt er auf seiner Burg zu Prag und auf dem Carlsstein, zu Bürglitz, Tocznig und Bettlern, und auf mehreren Jagdhäusern viele, mitunter überaus grosse und wilde Hunde. Einer der fürchterlichsten hatte die Stelle zu Wenzels Füssen in seinem Schlafgemach, packte und erdrosselte in einem Anfalle von Wuth des Königs Gemahlinn Johanna, als sie sich einen Augenblick aus dem Bette erhob. Wenzel ließ sie mit ausgesuchter Pracht zur Erde bestatten, wohnte vor lauter Betrübniß ihrem Begängnisse nicht persönlich bey, hielt es aber doch nicht für gut, jene ihr tödtliche Gewohnheit abzustellen oder einzuschränken.

Auch fand er zu seiner Lust freudige Mädchen genug, die sich durch die wilden Hunde doch nicht abschrecken liessen vom königlichen Bett.

Daß er das deutsche Reich nicht eben so eigenwillig zur Ruhe bringen konnte, trotz alle der Bemühungen und Zusammentritte in Nürnberg, Frankfurt und Heidelberg, durch welche dem jungen, heftigen König, das Maaß der Herrscherpflicht längst erfüllt schien, das erhöhte mehr und mehr seine Abneigung gegen die Regierungsgeschäfte des Reichs. Es kam zu ihm nach Prag eine ehrerbietige Gesandtschaft von Churfürsten, Fürsten, Städten und Angehörigen des Reichs, ihn einladend zur Fortsetzung des begonnenen Werkes. — Wenzel antwortete: „Liebe Gesandten aus dem Reiche! Euch sowohl als jedermänniglich ist bekannt, daß Wir ein gekrönter, römischer König sind, und daß Wir ausser diesem, zur Rechtmässigkeit und zur Dauer unserer Gewalt nichts anders mehr vonnöthen haben. Wären die Leute im Reich draussen so begierig, wie ihr meinet, Uns zu sehen, so sollen sie nach Böhmen kommen, da mögen sie Uns nach Lust und Liebe in Augenschein nehmen."

Diese Antwort erhielt, wie leicht begreiflich, im Reiche eben nicht den sonderlichsten Beyfall. Es hieß: „Hätten wir hier das Prager Bier und die Prager Frauen, wir würden den König auch bey Uns haben!" — Und der Pfalzgraf am Rhein, der

sich von Alters her, wiewohl mit Unrecht, eines Urtheiles über den Kaiser selber berechtiget wähnte, soll bey dieser Ausrichtung der rückgekehrten Gesandten, zu den versammelten Fürsten in die unwilligen Worte ausgebrochen seyn: „Nun dann, wenn er es so haben will, so mag er Herr in seinem Böhmen bleiben, wir aber wollen eben so gewaltig und unumschränkt hier herrschen in unseren Ländern."

Ein und anderes von diesen Reden mag Wenzeln zu Ohren gekommen seyn. Dringend mahnte ihn überdieß der schon zu Ende laufende Termin der Heidelberger Einigung. So kam er dann im Februar 1387 wieder in das Reich. — Zu Würzburg hob er den, von seinem Vater gestifteten, und von ihm selbst bestätigten, besonderen Landfrieden für Westphalen auf, theils weil er von seinem Anbeginne dem Geiste der Errichtung nie getreu geblieben, sondern immer nur ein Hebel einzelner, meist gesetzwidriger Absichten gewesen, theils in dem schmeichelnden Irrwahn, doch noch einen allgemeinen Landfrieden zu Stande zu bringen.

Wenzels Aufenthalt zu Nürnberg und Mergentheim zeigte, wie wenig er die vorlauten Drohworte mehrerer Fürsten vergessen habe, wie wenig ihm die möglichen Folgen einer solchen Verachtung seiner Person und seiner Macht entgangen seyen. — Er gab den Städten die Bestätigung aller ihrer

Freyheiten, um die Verpflichtung, ihn gegen alle und jede Widersacher, nahmentlich gegen diejenigen zu vertheidigen, welche etwa gar einen andern römischen König wider ihn aufzuwerfen versuchen wollten.

Zu Mergentheim wurde (5ten Nov. 1387) die Heidelberger Einigung bis auf St. Georgen Tag 1390 feyerlich erstreckt. Oesterreich, Bayern, und der Burggraf von Nürnberg bekräftigten das im Nahmen aller Wahlfürsten und Fürsten, welche an der ersten Errichtung Theil genommen, die freyen Reichsstädte Augsburg, Nürnberg und Ulm, welche in dem grossen schwäbischen Bund waren. — Die Fürsten theilten sich in vier Partheyen, die Städte in eben so viele, somit das Reich gleichsam in acht Kreise. — Dieses, durch den Reichthum der Städte und durch die persönliche Vorliebe des Königs gegen dieselben, zur größten Kränkung des fürstlichen Uebermuthes dennoch festgesetzte Gleichgewicht, steigerte Mißtrauen und Erbitterung wechselseitig immer mehr, und die bald darauf ausgebrochenen, blutigen Thätlichkeiten bedürfen hiernach weiter mehr keiner besonderen, gesuchten Erklärung.

Im blutigen Hader brach dieser wechselseitige Groll durch eine kühne That Herzog Friedrichs aus Bayern, Sohnes Stephans mit der Hafte und Stifters der Linie von Landshut. Piligrin, Erz-

bischof zu Salzburg, hatte (1384) die alten Streitigkeiten wegen Berchtoldsgaden freundlich verglichen, aber der Erzbischof vergaß und verschmerzte nicht, woran ihn der bayrische Beystand gehindert. Er trat in den schwäbischen Bund. Der Herzog mochte mit Grunde glauben, das wäre auf ihn gemünzt, und nicht über den Angriff seyen seine Feinde ungewiß, sondern nur über die Zeit, wann sie den Streich am gewaltigsten führen könnten? — Da that er das Einzige, was in einem solchen Falle zu thun ist, er kam seinen Feinden zuvor, ehe ihr Plan noch völlig gereift, ehe ihre Kräfte noch völlig beysammen waren! — Piligrin wurde (27sten November 1387) von Friedrichs Reisigen überfallen und gefangen, als er eben nach dem Kloster Raitenhaslach zog, zu einer Unterredung mit Friedrichs Bruder, Stephan von Ingolstadt. — Ueberdieß hatten die bayrischen Herzoge mehr als einmahl den mächtigsten Reichsstädten, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Ulm, Memmingen, Gemünd, Waaren angehalten, den Durchzug verweigert, Kaufleute, ihre Bürger, in finstere Thürme gesperrt und um Geld geschätzt. Desto begieriger ward der Fehdehandschuh aufgenommen, welchen Friedrich durch jene Gewalt an ihrem Bundsgenossen Piligrin so trotzig hingeworfen hatte. — Wenzel selbst schickte dem Herzog einen Absagebrief zu, die schwäbischen, fränkischen, wetterauischen und rheinischen Städte rückten mit ihren Völkern wider die Herzoge aus Bayern, und machten an-

fangs gewaltige Fortschritte wider sie. Da glaubten die Fürsten und der hohe Reichsadel dem Spiele nicht länger zusehen zu dürfen, und es wurde ein allgemeiner Krieg der Fürsten und Städte.

Ihr anfängliches Glück kam den Letztern theuer zu stehen. Graf Eberhard der Greiner von Würtemberg, durch pfälzische Söldner verstärkt, griff (23sten August 1388) das städtische Heer mit stürmischer Hitze an bey Döffingen, fast unter den Mauern seiner alten Feindin, der Stadt Weil. Anfangs drangen die städtischen Banner fast unwiderstehlich vor, viele Grafen und Herren fielen ritterlich auf ihre Schilde, Eberhards einziger Sohn wurde vor des Vaters Augen todt vom Rosse zu Boden gefällt, aber selbst das machte Eberharden nicht irre im Werk seiner Rache. Doch würde er unterlegen seyn, ohne die, wie aus den Wolken kommende, freudig überraschende Hilfe des alten Fehdekumpanen, Wolfs von Winnenstein. Die nahm den Städtern allen Muth. 1000 Todte liessen sie auf dem Wahlplatze, 600 wurden gefangen, sie ergriffen in wilder Eile eine unordentliche Flucht. Am 6ten November darauf befuhr sie dasselbe Schicksal in den Feldern von Worms, denn in dem tausendfältig zusammengesetzten Kriegesspiel kömmt fast nie ein Unglück allein, und der Schrecken, der einmahl in die Brust des Kriegers gedrungen ist, welcher nichts fürchten soll und dessen bester Harnisch (besser als der von Eisen) das Selbst-

vertrauen ist, kann nur wieder unschädlich werden, durch Vertrauen auf einen andern, von dessen Heldengeist und kluger Führung er Grosses erwarten darf. Die Räuber und Mordbrenner, die als Unmenschen in den pfälzischen Dörfern gehaust und nachher unter den Städtern Dienste genommen, ließ der ergrimmte Pfalzgraf lebendig in einen Ziegelofen werfen.

Der Nürnberger Burggraf und die Krummstäbe von Bamberg und Würzburg bezwangen Schweinfurt und Windsheim, und im folgenden Jahre (1389) wurden die Banner der Stadt Frankfurt bey Kronenburg feldflüchtig. Der Krieg ward nicht allein um Geld und Gut oder Land geführt, er war zugleich auch Meinungskrieg und darum so blutig und grausam, daß der lachendste Wohlstand eben in den segensreichsten Fluren Deutschlands durch ihn zertreten, Elend ohne Maaß und Zahl verbreitet und insbesondere manche Gegend des lieblichen Schwabens also verheert worden, daß wohl auf zehn Meilen in der Runde kein Dorf, ja kein gastliches Obdach mehr zu finden war.

Der Fehde Ausgang war: entschiedenes Unterliegen der, vom Könige selbst in die Waffen gerufenen Parthey der Städte. Wenzel saß indessen, wie immer in Böhmen, wenig bekümmert des Unwillens der Fürsten, und des Hülf- und Klaggeschreyes der Städte. Vielleicht würde man ihm

unverdiente Ehre erweisen, wenn man hinter der natürlichen Unthätigkeit, die hier allein ihr schläfriges Spiel getrieben, wieder einen Plan suchen wollte, beyde Partheyen durch einander selbst so schwächen zu lassen, daß sie die Erneuerung des von ihm nun schon zweymahl ausgeschriebenen Landfriedens endlich doch als ein unverbrüchliches Gesetz würden ansehen und achten müssen. Wenzel war auch der vielen Unruhen und Widerwärtigkeiten so bald müde, daß er mit dem Vorhaben, die Reichsregierung abzudanken, schon ziemlich vertraut war, und von dessen Vollzuge nur durch die Besorgniß zurückgehalten worden war, ob auch die neue Wahl gewiß auf einen seiner Brüder oder Vettern fallen würde; denn nur von Sachsen hatte es ihm geglückt, die Versicherung zu erwirken, es wolle, im Falle, daß Wenzel „daz heilige römische Riche vffgeben wurde, dann eynen vnder seinen Brüdern, oder eynen vnder sinen Vettern, den Markgrafen von Merern, welchen vnder den er wolde vnd kore, zu einem römischen Kunige welen vnd kysen." —

Auf eine solche unrühmliche Liebe zur Ruhe zielt auch die Antwort, die er den Gesandten der Stände gegeben haben soll, als sie ihn wieder bathen, Deutschland durch seine persönliche Gegenwart zu beruhigen: „Wir sehen nicht ein, daß wir schuldig seyen, in das Reich zu gehen und die Fürsten zu vergleichen, die wir nicht entzweyt haben. Wohl

aber sehen wir ein, daß es Uns bey diesem Werk ergehen könnte, wie dem Wolf in der Fabel, welcher zwey streitende Widder zu Freunden machen wollte."

Allein fast sollte man einer bessern Meinung über ihn werden, da er nun (im April 1389) einen grossen Reichstag zu Eger hielt, hier sowohl den Bund der Städte, als der Fürsten und Herren geradezu aufhob. — Zwar widersetzten sich die Städte dem beharrlich, weil sie dann völlig wehrlos der Rache der Fürsten und ihren unmässigen und eigenmächtigen Forderungen von Kriegesunkosten, Schadensersatz, bloß gestellt seyn würden. Aber Wenzel ließ sich dadurch nicht irre machen, wohl einsehend, ein wahrer Frieden könne durchaus nicht bestehen, neben jenen einzelnen Verbindungen, Wirkungen und Stützen der Leidenschaft und des Privatinteresse. Am 2ten May 1389 hob er den Städtebund gänzlich auf, bedrohte die Widerspenstigen mit dem Verlust aller ihrer Rechte und Freyheiten und des Reichs Schutzes. Drey Tage darauf verkündete er dann, den mit dem Rath der versammelten Stände entworfenen, allgemeinen Landfrieden, der sechs Jahre dauern, durch acht Obmänner, in gleicher Zahl gesetzt von Churfürsten, Fürsten und von Städten, bewahrt und aufrecht gehalten, und durch den sowohl der Fürsten Einigung als der Städtebund abgethan, recht- und kraftlos seyn sollten. Doch möge der Fürstenbund annoch

dauern wider jene Städte, die mit Verachtung alle der dringenden Mahnungen dennoch verabsäumen würden, sich mit den Fürsten in Wegen des Friedens und der Güte auszugleichen. Wirklich bequemten sich zu des Königs Geboth nur Nürnberg, Regensburg, Eßlingen und Weissenburg auf dem Nordgau, alle übrigen verharrten bey dem Bund, jedoch zu ihrem eigenen, größten Schaden; denn was sie durch den Beytritt zum allgemeinen Landfrieden umsonst erhalten hätten, mußten sie jetzt, zu schwach die Fehde fortsetzen zu können, und zu hartnäckig sich versöhnen zu wollen, von den Fürsten um schweres Geld erkaufen.

Im folgenden Jahre (September 1390) wurde auf dem Hoftage zu Nürnberg eine neue Münzordnung kund gemacht. Der zunehmende Verfall des Handels und die Unordnungen und Einseitigkeiten im Münzwesen, das man schon seit langer Zeit keiner Aufmerksamkeit mehr werth gehalten hatte, machten jene Verfügung doppelt nothwendig.

Viele Fürsten und Herren, manche Stadt war durch die Bedrängnisse der Zeiten ganz in die wucherischen Hände der Juden gefallen. Jetzt, da durch die allgemeine Verheerung, durch Mißtrauen und Scheelsucht, durch die Stockung des Waarenzuges und auch des nachbarlichen Verkehres, besonders im südlichen Deutschland, durch das Stillestehen so vieler Gewerbe, die wichtigsten Quellen zu-

nehmenden Wohlstandes, ja selbst des täglichen Brodes versiegt waren, erhob sich von allen Seiten ein lautes Geschrey über die, noch nie so drückend gefühlten Judenschulden. Wenzel, welchem als deutschen König und als Kaiser, die Juden mit Leib und Leben, mit Rath und Gut als eigen angesehen wurden (sie hiessen darum vielfältig königliche Kammerknechte), wählte ein sehr kurzes und nicht viel Kopfbrechen kostendes Mittel, diesen Klagen auf einmahl abzuhelfen. Er sprach die Fürsten, Herren und Städte von allen Judenschulden frey, und erklärte die diesen Unglücklichen gegebenen Verschreibungen schlechtweg für null und nichtig. Dadurch verband er sich die Losgesprochenen, ohne daß es ihm das Mindeste kostete, vielmehr trug noch seine Kammer grossen Vortheil davon; denn wer nicht Wenzeln fünfzehn Prozent vom Schuldkapital vorhinein bezahlte, für den gab es keine Losssprechung. Bayern, Oettingen, Nürnberg, Rothenburg und Ulm allein bezahlten auf diese Weise über 50,000 Goldgulden an die königliche Kammer, und Wenzel durfte somit keck behaupten, er habe in jedweder Rücksicht einen guten Handel gemacht.

Ein Jahr hierauf (1391) kam Wenzel selbst nach Nürnberg, suchte aber bald wieder den Rückweg nach Böhmen, wo viele innere und Hausangelegenheiten seine Gegenwart erheischten.

Schon 1385 hatte er darein gewilligt, daß Sigmund sein Bruder, welcher alles aufbiethen mußte, sich in Ungarn zu behaupten, von Brandenburg die Priegnitzer und die alte Mark seinen Vettern, den beyden Markgrafen von Mähren Jodoc und Procop, verpfändete. Dadurch wurde aber neuerdings die ohnehin nie grosse Einigkeit zwischen Sigmund und seinen Brüdern, dem Könige Wenzel und dem Herzog Johann von Görlitz, und die eben so laue Anhänglichkeit der brandenburgischen Stände gestöhrt; also, daß Sigmund sich gezwungen sah, seinen Vettern, um die ihm einsweilen vorgestreckte Summe, einige ungarische Bezirke zwischen der Donau und Waag einzuräumen. Diese Verpfändung ungarischer Reichstheile hatte nicht nur viele der übermüthigen Baronen aufgereitzt, sondern auch Sigmunds Gemahlinn Maria und ihre Mutter Elisabeth, Ludwigs des Grossen Wittwe. Der von den Empörern herbeygerufene Gegenkönig, Carl von Neapel, gewann täglich zahlreichern Anhang, die Gefahr war groß, Ungarn möchte gänzlich vom Hause Luxemburg weichen. Da eilte Wenzel auf des Bruders dringendes Anrufen hin, und vermittelte, im Feldlager vor Raab (11ten May 1386) den Frieden dahin, daß zwischen beyden Königen und den Markgrafen und den Magnaten aller Zwist abgethan seyn, und letztere bey ihren hohen Vorrechten bleiben, Schäden und Unbilden aber gegen einander aufgehoben seyn sollten. Es wurde ferners der Königin Mutter Leibgeding und Sigismunds

munds Unterhalt ausgemittelt, die von Letzterem zu dieser Fehde aufgenommenen Schulden aus der Reichskammer gezahlt und die Markgrafen, seine Vettern, statt ihrer Pfandschaften durch Geld entschädiget.

Darauf kam die Reihe an ein anderes, wichtiges Unternehmen, die königlichen Krongüter wieder einzulösen und an die Kammer zurückzubringen. Nach Willemow ward ein Landtag ausgeschrieben, und die jetzigen Pfandherren oder unrechtmässigen Besitzer dieser Kammergüter dahin vorgerufen Wenzel mit seinen Räthen, von zahlreichen Waffenträgern umstellt, saß unter drey Gezelten, wovon zu sonderbarem Vorzeichen eines schwarz, das andere weiß, das dritte roth. Er mit den Seinen nahm Sitz in dem schwarzen Zelt auf einem schwarzen Stuhl. Einer der Vorgeladenen nach dem andern mußte hintreten. Die Brust war ihnen, wie zu. Sie mußten nun genaue Rechenschaft ablegen, unter welchen Titeln sie ihre Pfandschaften, Schlösser, Güter oder Gefälle an sich gezogen, was sie wirklich darauf bezahlt, was ihnen selbe getragen hätten? Die ersten weigerten alles Ernstes diese Beichte. Wenzel zog nur seine Augenbraunen zusammen, und winkte, sie in das rothe Zelt zu führen. Hier wurden sie als Ungehorsame gegen die Majestät ihres Königs, einer nach dem andern, ohne Aufschub, ohne Gnade enthauptet.

Dieses blutige Spiel ahnete der Herr von Weitinar, welchen eben die Reihe traf in das schwarze Zelt zu treten. Er, gleich als merkte er nichts, antwortete dem König mit heiterm Antlitz und Muth: „Mein durchlauchtiger König und gnädiger Herr! Ich habe zwar meine Register und Rechnungen nicht bey mir, kann also nicht genau antworten, aber das soll mich nicht hindern, Euch als meinem Herrn und König zu überantworten, nicht nur die Kammergüter, so ich bisher genossen, sondern auch all mein übriges Gut und Blut, mit Bitten, damit in Gnaden zu schalten und zu walten." — Der nothgedrungenen Klugheit folgten bald die andern, wenigstens zum Schein. Der König, immer noch aufgeregt von der Widerspänstigkeit der ersteren, entgegnete: „Ha! jetzt, da ihr Ernst und Blut sehet, da könnet ihr euch unterwerfen. Warum habt ihr nicht schon auf dem Prager Landtag gehorcht, wo ich gütlich zu euch gesprochen? — Mein guter Weitinar, du hast dir selber am besten gerathen, und denen, welche deinem Beyspiele gefolgt sind. Aber auch an mir habt ihr durch diese Unterwürfigkeit treu gehandelt; denn, ehevor mir nicht meine getreuen Städte beygesprungen, hätte ich manchmahl Noth und Mangel leiden müssen, während ihr durch unsere Nachsicht die Einkünften unserer Tafelgüter verpraßt habt."

Kühner als klug schlugen Feßko von Kollowrat und Marquard von Wartenberg die Auslö-

sung ihrer Pfandschaften rund ab, und befehdeten den König und seine Parthey aus ihren Schlössern Zlebi und Kornhaus. Beyde Burgen wurden zerstöhrt, ihre Güter eingezogen, dem Wartenberg seine Fahne zerrissen und er der Ritterschaft entsetzt.

Damit war aber Wenzels tyrannisches Verfahren noch lange nicht am Ende. Eben jene Revindizirung der Krongüter hielt noch den größten Theil des Adels und des Klerus, an des Letzteren Spitze den Erzbischof von Prag, wider ihn zusammen. Zu Königgratz hielten sie (im März 1391) während des Königs Reise nach Nürnberg eine geheime Versammlung. Schneller, als sie erwarteten, kam der König zurück, viel schneller als sie berechnet hatten, erhielt er durch seine Späher Kundschaft von Allem und fast eben so schnell sassen die Rädelsführer, Hrozka von Czban und Giroschen von Hradisch im Kerker und wurden in wenigen Tagen auf dem Wischehrad, wo Wenzel Hof hielt, so oft er in seiner Hauptstadt war, öffentlich enthauptet. Auch die Treue seiner Prager war dem König verdächtig geworden. So lud er dann die Bürgermeister zu sich aufs Schloß und setzte sich mit ihnen zur Tafel. Als sie der unerwarteten Ehre allzufroh in lauter Fröhlichkeit zechten, trat der Scharfrichter herein, das blanke Schwert unter seinem rothen Mantel. Wenzel wendete sich freundlich zu ihm und sprach: „Tritt ein wenig ab, mein lieber Gevatter, und verziehe draussen. Nach Tische wirst du

reichliche Arbeit bekommen." — Diese Erscheinung verminderte die Eßlust und Fröhlichkeit der Bürgermeister nicht wenig, gleichwohl waren sie klug genug, nicht merken zu lassen, als ob der sonderbare Auftritt sie erschüttert habe, oder auch nur sie angienge. Wenzel stellte verschiedene Fragen und Forderungen an sie. Die beantworteten sie, wie er es wünschte, und schwuren für sich und die ganze Stadt ihren letzten Blutstropfen für ihren gnädigen König aufzusetzen. Damit zufrieden entließ sie Wenzel, friedlich und freundlich nach Hause.

Den hartnäckigsten Gegner aber fand der König an dem Prager Erzbischof, Johann von Jenstein. Diesem hatte das Erzstift vor zehn Jahren sein Oheim, Johann Oczko von Wlaschim, als er den rothen Hut aus Rom empfangen, abgetreten. Als er noch Bischof zu Meissen, darauf Wenzels Kanzler und Beichtvater war, hatte er vielmehr Wälder und Berge, als Kirchen besucht, kein Turnier verabsäumt, und das Schöne leidenschaftlich geliebt, er mochte es nun in der nahen Wirklichkeit finden, in den Reitzen schöner Frauen, oder idealisch in den unvergänglichen Werken der Alten. Da geschah es, daß sein, ihm hierinn noch zuvoreilender Freund, Erzbischof Ludwig zu Magdeburg, als er eben wieder eine ganze Nacht hindurch auf dem Tanzsaal von einer schönen Hand zur andern geflogen war, einen unglücklichen Fehltritt that und das Genick brach. — Johann hielt das für eine

augenscheinliche Strafe Gottes und wurde von Stund an das völlige Gegentheil von dem, was er bisher gewesen. Er schlief auf einem Stein, geisselte sich, aß auf dem Boden, diente den Mönchen zu Tisch und lief bey der Nacht aus dem Kloster zu Raudnitz auf den Gipfel des Berges Rzip, um dort zu bethen. Seinem Beichtvater befahl er, ihn öffentlich bey den Haaren herumzureissen, wenn er an ihm einen Fehltritt gewahrte. Dieses alles und übermässiges Fasten zog ihm manchmahl Sinnesverwirrungen zu, die aber Er und manche um ihn für Verzuckungen hielten. — Es ist leicht begreiflich, daß dem Könige diese Sinnesänderung seines Freundes und Gewissensrathes nicht gefiel, aber noch mehr mißfiel ihm, daß der Erzbischof ihm selbst öffentliche Strafpredigten hielt, beständig Händel an ihm suchte, seine Lieblinge vor sein Gericht zog oder mit dem Banne belegte, den Pabst, den Herrn der Welt und sich seinen Vikar nannte. Johann war heftig aufgebracht über Wenzels ernste Versuche, die Sitten der Geistlichkeit zu bessern, über die Fragen, die er wegen des Fegfeuers und wegen Erleichterung der Fasten den gelehrtesten Geistlichen vorlegte, endlich darüber, daß das Prager Erzstift nicht ausgenommen worden von der Rückgabe der versetzten Krongüter. Den Unterkämmerer, Sigmund Huler, exkommunicirte er, weil er zween Geistliche hinrichten lassen, wovon einer des Diebstahls, der andere aber des Hochverrathes schuldig war, indem Letzterer dem landesherrlichen Verbothe zuwi-

der, päbstliche Verordnungen kund gemacht hatte. Auch ließ der Erzbischof zu Kladrau schnell einen neuen Abt wählen, als er vernommen, der König habe vor, diese reiche Abtey in ein eigenes Bisthum zu verwandeln. Wenzel darüber wüthend, eilte nach Prag, forderte schon unterweges durch einen zornigen Brief seine Schlösser von ihm zurück, und drohte ihn ersäufen zu lassen. Als er selbst mit seinen vorzüglichsten Domherrn vor ihm erschien, und der Domdechant dem Könige beissende Antworten gab, schlug ihn dieser mit dem Degenknopf auf die Stirne, ließ ihn binden, und mit vier andern der ersten Geistlichen verhaften. Alle verbanden sich den Erzbischof zu verlassen, nur der Generalvikar Johann Pomuck (Nepomuck) und der Offizial Niklas Puchnick blieben standhaft, selbst auf der Folter. Da vergaß Wenzel die königliche Gnade und Würde so weit, daß er selber Hand an die Gefolterten legte, eine Fackel ergriff und beyde brannte. Als er dessen ohngeachtet kein Geständniß erzwang, entließ er den Puchnick, den seines untadelhaften Wandels wegen allgemein verehrten Pomuck aber ließ er in der Nacht (13ten März 1391) in die Moldau stürzen. Der Erzbischof war heimlich auf seine feste Burg Geyersberg entflohen.

Jene Hinrichtung hatte mit Recht den allgemeinen Unwillen und Haß auf Wenzeln gezogen. Alles verehrte Pomuck als Martyrer für Wahrheit und Recht. Wenzeln, der ausser der Trunkenheit des Zorns oder

Weins, zwar immer streng, aber doch gerecht war, befiel in wenigen Tagen die Reue. Er demüthigte sich vor dem Erzbischof durch Abgeordnete und schloß mit ihm einen für beyde ehrenvollen Vergleich. Den Unterkämmerer, der ihn am meisten aufgeregt hatte, ließ er zwölf Jahre darauf, auf eben dem Rathhause enthaupten, wo Puchnick und Pomuck die Folter ausgestanden. Den Puchnick führte er in seine Schatzkammer, und hieß ihn dort so viel Gold zu sich zu nehmen, als ihm beliebte. Der füllte alle Säcke damit, und wie Wenzel wahrnahm, daß er Freude habe ob dem königlichen Geschenk, füllte er ihm selbst noch die Stiefeln so an, daß er nur mit vieler Mühe nach Hause gieng. Zehn Jahre nach überstandener Folter wurde Puchnick Erzbischof zu Prag.

Die Aussöhnung mit dem Erzbischofe Johann war von kurzer Dauer. Er reiste heimlich nach Rom, übergab der Curia 38 Klagpunkte und forderte den Bannfluch auf des Königs Haupt und das Interdikt auf das ganze Königreich, fand aber schlechtes Gehör; denn Urban bedurfte noch ferners Wenzels Beystand wider den Gegenpabst.

Drohender kam die Gefahr von einer andern Seite. König Sigismund von Ungarn, Wenzels eigener, ihm stets heimlich abgeneigter Bruder, verband sich (15ten Dezember 1393 zu Znaym) mit ihrem Vetter, dem Markgrafen Jodok von Mäh-

ren, mit Herzog Albrecht von Oesterreich und mit Wilhelm, Markgrafen in Meissen, wider den römischen König. Die böhmischen Mißvergnügten schlossen sich an und (8ten May 1394) wurde Wenzel, als er von seiner Lieblingsburg Bettlern (oder Ziebrak) gen Prag zog, an der Mittagstafel im Minoritenkloster zu Beraun überfallen und in größter Geheim auf das Pragerschloß geführt, wo er der Huth des Burggrafen, Heinrich von Rosenberg vertraut wurde. Markgraf Jodok war der Anführer dieses Haufens gewesen, und der ganze Anschlag so listig angesponnen und ausgeführt worden, daß Niemand etwas davon geahnet, daß jetzt noch geraume Zeit Niemand etwas davon wußte, nicht einmahl in Prag, wo der König gefangen saß, noch unter dem Rathe der ihm vorzüglich ergebenen Altstadt.

In dieser Lage wurden dem Könige die übertriebensten Forderungen vorgelegt, vier Wochen lang weigerte er sich, am Ende gab er nach, ernannte seinen Vetter Jodok zum Landvogt in Elsuß, darauf zu seinem Statthalter in Böhmen. Als solcher verband er sich mit den mißvergnügten Landherren, mit den Pragern und anderen Städten, welchen des Königs Haft noch immer unbekannt war, und die dem Buchstaben der Wenzeln abgedrungenen Urkunde trauten, daß das „mit seinem freyen Willen und sonderlichen Geheiß" geschehen sey.

Inzwischen hatte Wenzels jüngster Bruder, Herzog Johann von Görlitz, ein Heer zu seiner Befreyung versammelt, aber dadurch wurde diese vielmehr verzögert, als beschleunigt; denn Jodok und die Landherrn führten den König, bange vor einer Belagerung und vor seiner Rache, von Prag hinweg, erst auf das Schloß Przibienitz, dann nach Krumau, endlich nach Oesterreich auf Wildberg, die Feste Caspars und Gundackers, Gebrüder von Starhemberg.

Herzog Johann, welcher sich unterdessen von Prag Meister gemacht, that neue Bewegungen zu Wenzels Befreyung. Ein gleiches geschah in Deutschland, auf den Versammlungen zu Nürnberg und Frankfurt.

Pfalzgraf Rupert schrieb (13ten July 1394) an die Stände und Städte, daß er, damit die Ruhe des Reichs in Ermanglung eines Oberhauptes nicht gefährdet würde, durch allgemeinen Schluß zum Reichsvikar ernannt, an die Böhmen wegen Wenzels schneller Loslassung eine Gesandtschaft abgeordnet habe und daß ihnen widrigen Falls Krieg angekündigt werden soll. Nun, und besonders da auch Albrecht von Oesterreich seine Gesinnungen rücksichtlich Wenzels günstiger änderte, ritten Rosenberg und die beyden Starhemberge mit ihrem königlichen Gefangenen nach Budweis zu seinem Bruder, Herzog Johann, und setzten ihn gegen die Versicherung in

volle Freyheit, daß ihre That nimmermehr an ihnen oder ihren Nachkommen gerächt werden sollte.

So wurde der König wieder frey. Ein Mährchen ist die Erzählung Hayeks und seiner Nachbether, wie die Bademagd Susanne den König rettete, und dieses den Anlaß gab zu der beharrlichen Neigung, womit er ihr, gegen seine Gewohnheit, geraume Zeit hindurch, zugethan blieb.

Wenzels Ansehen hatte durch diese Gefangenschaft in Deutschland, wie in Böhmen, nicht wenig gelitten, sein Mißtrauen gegen seine widerspänstigen Unterthanen und sein Haß gegen die hinterlistigen Verwandten grub sich seinem Gemüthe immer tiefer ein, obgleich man bemerkt hatte, daß ihn die Schmach und Noth, die er hier ausgestanden, biegsamer, und es seinen Umgebungen leichter gemacht habe, seinem ungestüm aufbrausenden Willen, Vorstellungen und Einreden entgegen zu setzen. Daß er in einem Rückfalle thierischen Zorns den Bürgermeister und einige Räthe der Altstadt zu sich kommen, niederknieen und ihnen vor seinem Antlitz sogleich die Köpfe abschlagen ließ, machte, daß Jobst von Mähren sowohl, als viele böhmische Landherren nach Oesterreich flohen, und sich mit Herzog Albrecht neuerdings aufs genaueste verbanden. Wenzel suchte ernstlich den Frieden, er räumte (13ten May 1395) Jobsten sogar zu der Elsaßischen Reichslandvogtey auch noch das Herzogthum Luxemburg ein.

Aber es ist sehr natürlich, daß diejenigen, die einmahl ihren König und Herrn ungestraft gefangen gesetzt, in ihren Forderungen unersättlich, immer weiter gingen.

Endlich übernahm Sigmund, bisher selbst die regsamste, geheime Triebfeder der Unordnung und Verwirrung, das eine wahrhafte Unpartheylichkeit gebiethende, Vermittleramt. Er dachte wohl nicht, daß er, wie alle Freunde und Förderer der Vereinzelung und Aufhetzung, für die Folgezeit die gefährlichsten Waffen wider sich selber schmiede, da er (19ten März und 2ten April 1396) Frieden stiftete auf Unkosten der königlichen Machtvollkommenheit seines Bruders, der ihn überdieß zu seinem allgemeinen Vikar durch Deutschland, Italien, Arelat und alle Lande des Reichs ernennen mußte.

Was Sigmund hierdurch eigentlich bezielt, wäre wohl noch in diesem Jahre ans Tageslicht gekommen, hätten nicht die Händel in Ungarn, wo er durch Willkühr und Wohllust allgemein verhaßt war, und die, mitunter wegen eben dieses Mißvergnügens, an die Osmannen unter Bajazeth verlohrne Hauptschlacht bey Nikopolis (28sten Sept. 1396) ihn in seinen ehrgeitzigen und hinterlistigen Entwürfen auf eine gute Zeit zurückgesetzt.

Es war eine Fortsetzung jenes, wenn schon nützlichen, doch unrühmlichen Benehmens, das auch

sein Vater Carl IV. in den Geschäften Italiens beobachtet hatte, (M. G. XVI. B. S. 99—101.) und eine mittelbare Folge der Erschöpfung des königlichen Schatzes und der böhmischen Unruhen, daß Wenzel (11ten May 1395) den Johann Galeazo Visconti und seine Nachkommen zu Herzögen von Mayland erhob, und ihm die Belehnung über ihre Lande ertheilte. Er hatte schon vor acht Jahren seinen Oheim, den verhaßten, blutbefleckten Barnabo Visconti mit zweyen Söhnen in Mayland, den dritten in Brescia gefangen, den vierten nach Deutschland verjagt, den Vater bald darauf im Kerker vergiften lassen, troß der grossen Verbindungen, in denen Barnabo durch seine Töchter mit Oesterreich, Bayern, Würtemberg, Zollern, mit den Königen von Sizilien und Cypern, mit Gonzaga und della Scala stand, ohngeachtet er selbst, als ihm die erste Gemahlinn Isabella, König Johanns von Frankreich Tochter gestorben, mit Barnabos Tochter, Catharine, vermählt war.

Den Anfang zur Beherrschung des gesammten Italiens, welche man allgemein für seinen festbeschlossenen Lieblingsplan hielt, machte er mit der Vertreibung der della Scala aus Verona und aus Vicenza, darauf auch der Carraras aus Padua, und daß, eifersüchtig auf die Praeponderanz der Florentiner, Siena, sich ihm herwärts ergab. Aber eben in den Florentinern fand das reissende Fortschreiten seiner Erwerbungen und seiner Macht das

erste und ein sehr bedeutendes Hinderniß. — Wie jedwede neue Herrlichkeit, so strebte auch diese zu dem äussern Ansehen und zu den Hilfsmitteln, welche ihr die augenblickliche Gewalt gegeben, auch nach Titel und Recht. Bisher war Johann Galeaz bloß des Kaisers und Reichs Generalvikar zu Mayland und in den, dieser alten Metropole unterstehenden Städten gewesen, nun wurde er selber ein Herzog mit alle dem rechtlichen Anschein erblicher Macht und selbstständiger Hoheit, ein Ziel, dem die deutschen Chur- und Fürsten, in dem Drang jener Zeiten, durch die Schwäche der Kaiser, durch die Fehler der Verfassung, um so viel schneller entgegen eilten.

In demselben Jahre, als sich in Italien die Macht der Visconti auch dem Aeussern nach festsetzte, bis zu ihrer Erlöschung, zerfiel auch in Deutschland wieder, was Wenzel zu Eger und Nürnberg für die Herstellung des inneren Friedens gethan. Allenthalben Fehden; aber Ordnung und Gesetz nirgend. — Unter dem niedern Adel verbündeten sich vom Neuen die M a r t i n s v ö g e l, vom Tage des Abschlusses ihres Vereins, und die S c h l ä g l e r, von den silbernen Schlägeln oder Keulen, dem Abzeichen ihres Bundes, also genannt. Wenzels einzelner Verbothe wurde nirgend geachtet, und der von ihm, nach mehr als sechsjähriger Abwesenheit aus dem Reiche, auf dem Tage zu Frankfurt (6ten

Jäner 1398) verkündigte, allgemeine, zehnjährige Landfrieden hatte ebenfalls keine dauernden Folgen.

Mehr als diese einzelnen Befehdungen beschäftigte die Gemüther, die noch immer fortwährende, allgemeine Kirchenspaltung. Nach Urbans VI. Tode (15ten Oktober 1389) bestanden die Kardinäle seiner Parthey hartnäckig darauf, Clemens VII. nie für der Kirche allgemeines und rechtmässiges Oberhaupt zu erkennen, und wählten Petern Tomacelli, einen Neapolitaner, zum Pabste. Er nannte sich Bonifaz IX. Clemens verblich am 16ten September 1394 und nun that selbst der französische König Alles, eine neue Wahl zu hindern. Allein das Avignoner heilige Collegium hielt die Gefahr des Schisma für geringer als die, daß die Kirche ohne Haupt sey. Doch verbanden sie sich vorher durch einen feyerlichen Schwur, daß sie zur Beylegung der bisherigen Trennung ihr Aeusserstes anwenden, und keinen andern erwählen wollten, als der sich vorher verbände, das Pontifikat sogleich wieder niederzulegen, falls die Mehrzahl der Kardinäle dieses zur Wohlfahrt der Kirche nöthig fände. So wählten sie dann den Arragonier, Peter von Luna, Benedikt XIII., welcher bisher den größten Widerwillen gegen das Schisma geäussert, und freywillige Cession beyder Päbste als das erste Erforderniß der gründlichen Behebung desselben geprediget hatte. Aber vom ersten Augenblicke der vollzogenen Wahl bis an seinen Tod, blieb er der

Allerhartnäckigste auf der Behauptung der einmahl errungenen Würde, ungerührt von den dringendsten Vorstellungen, von den Anerbiethungen seiner Gegenpäbste, von Verfolgung und persönlichen Gefahren, und von der drohenden Nähe einer allgemeinen Kirchentrennung. — Wenzel kam in diesem Jahre nach Rheims (im März 1398), dort mit dem französischen Könige und mit den Gesandten des englischen, nach dem Rathschlage der hohen Schulen von Paris und Oxford, ernste Maaßregeln zu ergreifen und beyde Päbste zur Abdication zu nöthigen, und durch die beyderseitigen Kardinäle einen einigen, rechtmässigen Pabst neu erwählen zu lassen.

Auf Benedikts Weigerung kündigte ihm der französische König Carl, mit seinem gesammten Clerus die Obedienz auf, und belagerte ihn in seinem festen Pallast zu Avignon. Vier Monathe widerstand Benedikt, dann ergab er sich und versprach seine Würde niederzulegen, wenn sein Gegner ein Gleiches thun, oder sterben würde. Aber im ersten Augenblicke, als er wieder frey Odem hohlen durfte, erließ er eine Bulle, wo er das ganze Versprechen als erzwungen und null und nichtig erklärte. Wenzel hatte zu Rheims über sich genommen, mit gleichem Ernst wider Bonifaz zu verfahren, aber der wurdigte ihn nicht einmahl einer Antwort. — Darum entschuldigte sich Wenzel (19ten Oktober 1398) gegen die französische Gesandtschaft,

daß er für nöthig gefunden, sich in einer so hochwichtigen Sache zuerst mit seinem Bruder Sigmund, dem Könige Wladislav von Pohlen und seinen beyden Vettern und den Fürsten und Ständen des Reichs nochmahl zu berathen.

Das Mißvergnügen im Reiche über Wenzels Sorglosigkeit und das Mißfallen an seiner tyrannischen Herrschaft in Böhmen waren in Deutschland sehr hoch gestiegen. Der Pfalzgraf Rupert trachtete offen nach der Krone, der Churerzkanzler von Maynz, Johann von Nassau, ein Geschöpf Bonifaz IX. fürchtete für sich selber, wenn fernere ernste Schritte wider den Pabst geschähen. Es spann sich, zumahl da Wenzel auf die ihm (im Jäner 1398) auf dem Tage zu Frankfurt überreichten Beschwerden der Churfürsten so gut, wie keine Antwort gab, eine heimliche Zusammenkunft der Churfürsten nach der andern an, also im April 1397 zu Frankfurt, im Juny 1399 zu Marburg, im September darauf zu Maynz, im November zu Frankfurt. Der von Wenzeln aufgeregte Bonifaz gab seine stillschweigende Einwilligung, selbst die Städte traten nach und nach zu den Fürsten über, alle Gesandtschaften und Gegenvorstellungen Wenzels fanden kein Gehör mehr. Der Frankfurter Tag (27sten May 1400) beschloß einmüthig seine Absetzung, aber nicht eben so einhellig waren die Wahlfürsten darüber, wer sein Nachfolger seyn sollte. Herzog Friedrich von Braunschweig, Sohn

des

des Magnus Torquatus, hatte fast entschiedenes Uebergewicht über die Parthey des Pfalzgrafen, aber eben so leidenschaftlich und ränkevoll, wie bey den Wahlen Adolphs von Nassau und Albrechts von Oesterreich sein Vorfahrer Gebhard, hintertrieb der Churerzkanzler und Erzbischof zu Maynz, Johann, den Ausschlag der Wahl, ja Friedrich, der ob diesen Winkelzügen unmuthig mit seinem Schwager, dem Churfürsten Rudolph zu Sachsen nach Hause kehrte, wurde beym Dorfe Kleinenglies bey Fritzlar (5ten Juny 1400) durch maynzische Diener, Heinrichen von Waldeck, Kunzmann von Falkenberg, und Friedrichen von Härtingshausen erschlagen, der Churfürst aber gefangen.

Darauf, nach einiger Widersetzlichkeit der Städte und nach einer, den an sich unrechtlichen Vorgang nur beschönigenden Vorladung Wenzels, wurde er zu Oberlahnstein (20sten August 1400) feyerlich abgesetzt, und am Tage darauf der Churfürst und Pfalzgraf, Rupert, erwählt.

Die Kurfürsten hatten sich gleichwohl die Mühe genommen, am ersteren Tage die Ursachen dieser Absetzung in einer langen Reihe aufzuzählen. Wenn es auch schon aus dem bisher Gesagten wohl von selbst erhellet, daß Wenzel der deutschen Krone mehr Schande, als Ehre gemacht, und wie es wahrhaftig nicht sein Verdienst gewesen sey, daß er, auch als Ruprecht schon Kaiser war, und fast bis an sein Le-

densende einen bedeutenden Anhang, zumahl unter den freyen Reichsstädten behielt; so läßt sich auf der andern Seite eben so wenig verkennen, daß die, der wirklichen Absetzung unterlegten Beweggründe keineswegs von der Art waren, daß eine förmliche Absetzung darauf gegründet, daß er mit Rechten ein unnützer, versäumlicher, unachtbarer Entgliederer und unwürdiger Handhaber des heiligen Reichs genannt werden konnte. Seine Bemühungen auf mehreren Reichstagen und zu Rheims widerlegen genugsam, daß er nie das Mindeste der Kirche zum Frieden zu helfen gethan habe; ja eben der hinterlistige Maynzer Churfürst Johann, der diese verhaßte Klage am lautesten führte, hatte vorher am eifrigsten dahin gearbeitet, Wenzeln den Willen und die Macht zu benehmen, gegen Johanns Patron, Bonifaz, einen entscheidenden Schritt zu thun. — Visconti hätte wohl die Macht gehabt, sich vom Reiche gänzlich zu trennen, und nun war er, wenigstens der Form nach, durch seinen Vasalleneid neu an dasselbe geknüpft. An einen Römerzug, der diesen Schwur und der dadurch gewährten Reichshoheit eine wahrhafte Folge gegeben hätte, war ohnehin nicht zu denken. Niemand hatte geklagt, wie vor 67 Jahren Ludwig der Bayer den berühmten Castruccio zum Herzog von Lucca ernannt hatte. Die Verleihung und Verpfändung vieler, dem Reiche heimgefallener Städte und Länder an Andere, wäre sie auch der That nach gegründet, zeugten vielmehr von Wenzels Großmuth.

Seine Vorfahrer hatten mit allem, was nur einen Schein des Heimfalls an sich trug, sich selber oder Prinzen ihres Hauses belehnt. — Nicht das Reich, nur das ererbte, vielfach bewegte und widerspenstige Böhmen blutete unter dem eisernen Scepter seiner, nicht selten tyrannischen Willkühr. Endlich ist die Beschwerde abgeschmackt, daß er auf die Ladung der Churfürsten nicht erschien, welche schon an und für sich unbefugt, deutlich an Tag legte, was von ihnen bereits eingeleitet und beschlossen und worinn sie durch keinerley versöhnende Förmlichkeiten irre gemacht werden konnten.

Wenzel, dem überhaupt die Regierung mehr eine Last, als ein Beruf schien, ward durch die ihm von dem Burggrafen und den Burgmännern seiner getreuen Stadt Friedberg zugebrachte Nachricht von seiner Absetzung und Ruprechts Wahl, nicht sehr angegriffen. — Er begnügte sich an einige Städte zu schreiben, sie zu fernerer Anhänglichkeit zu ermuntern, und die vage Drohung einzuflechten, daß er mit seinem Bruder und seinem Vetter, mit anderen Bundsgenossen und Getreuen und mit Böhmens ganzer Macht ausfallen würde, die Abtrünnigen zu züchtigen. Sigmund, welchem bangte, die Kaiserkrone möchte sich vom Hause Luxemburg wieder auf Wittelsbach wenden, rüstete wirklich. Viele Städte, darunter die Krönungsstädte Frankfurt und Aachen, verschlossen Ruprechten die Thore, aber als leztere bey Wenzeln anfragten, ob und

wie er sie auch künftig zu schirmen gedächte? und da Sigismund für seinen Beystand und für die Kosten der Rüstung begehrte, daß ihm einige Bezirke in der Lausitz und an der Gränze Pohlens überlassen, und ihm die Erbfolge in Böhmen versichert werden sollte, verwarf Wenzel diese, in seinen Augen höchst übertriebenen Anträge, und ergab sich dem Lieblingsauswege aller Dummen und Feigen, nähmlich da es ihm an Muth und Schnellkraft gebrach, über sich selber das Loos zu werfen, lieber müssig abzuwarten, wie sich die Umstände von selbst entwickeln, und daß alsdann mit der Zeit auch wohl der Rath kommen würde.

Kaum anerkannt von der Mehrzahl der deutschen Stände und Städte, dachte Rupert schon an seinen Römerzug. Die Florentiner, in wachsender Angst vor Viscontis Uebermuth und Uebermacht, munterten ihn mächtig dazu auf. Der Bund, den er mit dem ewig unruhigen Markgrafen Jobst, dem Markgrafen von Meissen, Burggrafen zu Nürnberg und vielen mißvergnügten böhmischen Landherrn zu Stande gebracht, hatte sogar (im July 1401) Prags Belagerung zur Folge, aus der sich Wenzel nur durch eine schnelle Amnestie rettete, die den böhmischen Adel nicht nur von jenen auswärtigen Feinden abzog, sondern sogar schnell wider sie kehrte. Doch gieng ein Theil der oberpfälzischen Erwerbungen Carls (M. S. XVI. B.) bey dieser Gelegenheit verlohren.

Ruprechts Churprinz, Ludwig, derselbe, der so eben an der Spitze des Belagerungsheeres vor Prag gestanden, blieb als Reichsverweser in Deutschland, während der Vater (im September 1401) über Innsbruck und Trient ins Brescianische aufbrach. Das Schicksal seines Zuges war von der Art, daß Wenzel keine grössere Genugthuung hätte erhalten können, hätte er gewußt, eine solche Rache zu empfinden, und die Zeit derselben zu benützen. Ruprecht wurde nähmlich ohnferne Brescia schon am 21sten Oktober von den Mayländern, in denen der Geist des berühmten Condottiere Alberico da Barbiano, und der unfehlbaren Schule beständiger, fast immer glücklicher Kriege wehte, völlig geschlagen. Nur der verzweifelte Muth Jakobs Carrara, hinderte ihre gänzliche Vernichtung und deckte ihren wilden Rückzug nach Trient. — Ruprechts erster Bundesgenosse, der österreichische Herzog Leopold der Stolze, wurde im Treffen gefangen, erhielt aber schon am dritten Tage gegen dem seine Freyheit, daß er mit dem Rest seiner Schaaren alsogleich nach Hause kehrte.

Ruprechten machte dieser, freylich höchst empfindliche Unfall so kleinmüthig, daß er auf der Stelle um und von Trient gerade wieder nach Heidelberg ziehen wollte. Mit genauer Noth bewogen ihn Franz von Carrara und die Florentiner, da der Einbruch durch das Brescianische so übel gelungen, den Weg durch die Pässe des Friauls und

der Tarviser Mark zu versuchen. Da kam er zwar ohne Widerstand bis Padua, aber Geldnoth setzte der Vorrückung ein schnelles Ziel. In einer gefahrvollen Stellung ohne Zufuhr, dem übermächtigen und durch seinen letzten Sieg um so muthigeren Feind nahe, stritten sich die Venetianer und Florentiner noch darum, wer ihm Geld vorschiessen sollte? Bonifaz, in der Furcht, Böhmen, Ungarn und Pohlen würden von ihm abfallen, wenn er öffentlich für Ruprecht wider Wenzeln Parthey nähme, zögerte noch immer mit der Bestättigung, aber nun war auch Ruprecht nimmer länger zu halten, und eilte nach Deutschland. Sein Abzug entschied den Sturz der Bentivoglio zu Bologna, und daß sich auch dieses unter die Viscontische Herrschaft beugte.

Was Ruprecht durch seine Gegenwart in Italien eher hinderte, als förderte, seine feyerliche Anerkennung vom päbstlichen Stuhle, das erhielt er in der Folge herwärts (1ten Oktober 1403). Um so sonderbarer klingt der Vorwand, unter welchem Bonifaz Wenzels Absetzung bestätigte, weil nähmlich dieser weder auf sein, noch auf seines Vorgängers, Urban, Vorstellung nach Italien gezogen sey, und somit die Kirche schutzlos gelassen habe. — Ja er hatte Ruprechten schon früher zu einem neuen Zuge gen Rom sogar den Zehenden von der gesammten deutschen Klerisey verwilligt, aber noch weit einladender für diesen war der Tod seines

furchtbaren Gegners, Johann Galeaz (3ten Sept. 1402). Er hinterließ zween unmündige Söhne, Johann Maria, der, nachdem er viele Unschuldige mit Hunden zerreissen lassen, (1412) auch gleich einem tollen Hund erschlagen worden, und in der Kirche selber, vor dem Allerheiligsten, keine Freystätte fand, und Philipp Maria, der nach einer unglücklichen Fehde mit Venedig, an das er Crema, Brescia und Bergamo verlohren, (13 Aug. 1447) den Viskontischen Nahmen und Stammen durch den Tod beschloß, und durch seine natürliche Tochter Blanka auf die Sforzas vererbte.

Die Vormünder der beyden jungen Visconti, anfangs unter sich selbst uneins, hatten doch Sinn für die ihnen dadurch drohende Gefahr, daß alle Nachbarn, wie sich die zwey furchtbaren Augen des Gewaltigen schlossen, zusammentraten, das Verlohrne wieder zu gewinnen, und für die fast noch drohendere, daß Galeazos trefflichstes Werkzeug, Barbiano, jetzt nach ächter Condottieren Weise, in des Pabstes Dienste trat. Die Vormünder halfen sich nun durch einen Separatfrieden, in welchem sie Bonifazen dafür, daß er seine Bundsgenossen im Stiche ließ, Bologna, Perugia und Assissi abtraten (27sten August 1403). Sonach erscheint die oberwähnte, päbstliche Bestätigung Ruperts, fast wie eine nothgedrungene Entschuldigung jenes Separatfriedens. Dieser und der Widerspruch des deutschen Klerus gegen die Behebung des Zehenden,

troz des Indultes, entschieden Ruperten auch dieß-mahl, den vorgehabten Heerzug nach Italien wieder aufzugeben.

In der ersten Hälfte des Todesjahrs Johann Galeazos und gleich, als das Mißgeschick der Züge Ruperts verlautbarte, that Wenzel einige Schritte, die Unrechtmässigkeit seiner Absetzung auch in Italien zu beurkunden, oder vielmehr, er schrieb zu diesem Endzweck einige Briefe, worinn er Ruperten als einen Rebellen, Sigmunden neuerdings zu seinem Generalvikar erklärte und mit einem gewaltigen Zuge drohte, jene Frevel zu rächen und sein Recht zu behanpten. Wirklich unterhandelte Sigmund eifrig mit Wilhelm und Albrechten, Herzogen zu Oesterreich, wegen des Durchzuges durch ihre Lande, wirklich benachrichtigte er den Herzog von Mayland, im Sommer (1402) würden beyde Brüder nach Italien ziehen, damit Wenzel die eiserne und die Kaiserkrone empfange und dadurch das Ansehen Ruperts den tödtlichsten Stoß erhielte. — Doch alles hinderte neuer Zwiespalt zwischen beyden Brüdern, der so weit gieng, daß Wenzel durch Sigmund (im Juny 1402) in eine abermahlige Gefangenschaft gerieth. Anfangs sperrte er ihn in einen Thurm zu Prag, dann gedachte er ihn mit Hilfe des Grafen von Cilley, durch die Länder der Grafen von Ortenburg und Görz, und von dort weiter nach Mayland zu bringen, und so, wenn auch nicht Wenzels Krone, doch gewiß sein Reichs-

vikariat fruchtbringend gelten zu machen. Allein bey Ruperts ernsten Gegenbemühungen war er gezwungen, umzukehren. Sofort brachte er ihn nach Wien, wo ihn Herzog Albrecht in Verwahrung übernahm.

Hier saß er nun anderthalb Jahre in der Gewahrsam der österreichischen Herzoge. Ungewiß ist, durch welche Mittel er (11ten November 1403) wieder nach Böhmen, und auf seinen väterlichen Thron entkommen, gewiß aber, daß die Mähre von dem Fischer, welcher Wenzeln in seinem Thurm ein Seil zuzubringen gewußt, und ihn, nachdem er sich herabgelassen, auf einem Kahn übers Wasser in Sicherheit gebracht, eben so sehr eine Fabel sey, als die von der Badenagd Susanna.

Wenzels, oder vielmehr Sigismunds Absichten, das in Italien wieder zu erringen, was die Kaiserkrone an Gewicht und Ansehen in Deutschland verlohren, scheinen in Ruperten die Begier zu einem neuen Zuge dahin, und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit erregt zu haben, sich dießfalls vorerst mit seinem Gegner am Reiche auseinander zu setzen und diese Versöhnung durch Vermählungen zu befestigen. — Aber Wenzels Beharrlichkeit hielt seiner Unthätigkeit die Waage. So wenig er einen ernsten Schritt that, Ruperten vom Reiche zu verdrängen, so wenig ließ er sich zu irgend etwas bestimmen, das einer Anerkennung Ruperts gleich gesehen hätte. Die allgemeine Unzufriedenheit mit Ruperten, und

daß in Folge derselben zu Marbach (am 14. Sept. 1405) ein mächtiger Verein wider ihn zu Stande gekommen, hielt Wenzeln um so mehr von jeder Annäherung ab. Nicht einmahl durch offenbar nachgiebige Sprache, nicht einmahl durch partielle Vergleiche konnte Rupert das Marbacher = Bündniß trennen. Die Erledigung Brabants und Limburgs durch den erblosen Tod der Herzoginn Johanna (1ten Dezember 1406) und der Streit über die Nachfolge in diese, mit dem Hause Luxemburg in feyerlicher Erbverbrüderung gestandenen Lande, trug eben so wenig etwas bey, Ruperts Ansehen zu mehren. Er war schon durch seine Kapitulation auf den, bereits damahls, vorgesehenen Fall dieser Erledigung darauf hingewiesen, selbe als dem Reich eröffnete Lehen einzuziehen. Aber Herzog Philipp der Kühne von Burgund, Gemahl Margarethens, einer Nichte der alten Herzoginn Johanna, wußte eben so schlau und glücklich, als sein Enkel Philipp der Gute, die Zärtlichkeit Jakobäens von Straubing = Holland zu Franzen von Borsel, also Johannens Vorliebe zu seinem zweyten Sohn Anton dahin zu nützen, daß sie ihn zum Sohn und Erben annahm. Durch die Vermählung mit Elisabeth, Wenzels Nichte, des Herzogs Johann von Görlitz Tochter, sicherte sich Anton nicht nur vor den luxemburgischen Ansprüchen, sondern er erhielt von Wenzeln auch noch das Recht, Luxemburg vom Markgrafen Jobst einzulösen, ja das noch viel wichtigere der Erb = und Nachfolge in alle Luxembur-

gischen Länder, falls Wenzel, Sigmund und Jobst ohne Leibeserben mit Tod abgiengen.

Auch in der Beylegung des grossen Schisma verdiente sich Rupert eben so wenig einen Vortritt vor Wenzeln. Er, fast gegen die ganze Christenheit, erklärte sich laut gegen das Vorhaben eines Konziliums und gegen die Absetzung beyder Päbste, denn er fürchtete noch einen dritten, (daz ein Drivaltekeit und noch vil grosser Schande und Zweyunge in der heil. Christenheit werde, dann lange Zyt leyder gewesen ist) und die gefährlichen Folgerungen des Satzes, daß ein Pabst zur Abdankung genöthiget und die Kardinäle dann einen andern wählen dürften.

Nach Bonifazens Tode (1ten Oktober 1405) wurde Innocenz VII. von des Vorgängers Parthey gewählt, und als auch dieser (am 6ten November 1406) starb, der Venetianer Angelo Corario (Gregor XII.) — Selbst Benedikt XIII., welcher öffentlich erklärt hatte: er wolle sich lieber lebendig schinden, verbrennen oder gliederweise zerreissen lassen, als resigniren, wurde nun überredet, mit Gregor zu Savona zusammen zu kommen und sich auszugleichen. Aber keiner traute dem Andern. Benedikt, der mit einigen bewaffneten Galeeren zu Savona angekommen war, wollte (nach Sozomens naivem Ausdruck) als ein Wasserthier nicht ans Land, Gregor aber als ein Landthier sich den Kü-

sten nähern. Beyde hüteten sich ängstlich, je zu erklären, daß sie unter was immer für Umständen abdanken wollten. Da wurden beyde Päbste vom größten Theil ihrer Parthey verlassen. Nun schrieb Gregor ein Konzilium in Romagna oder nach Aquileja, Benedikt nach Perpignan, die von den beyden Päbsten abgetretenen Kardinäle aber eines nach Pisa aus, das (25sten März 1409) durch 22 Kardinäle, 3 Patriarchen, 12 Erzbischöfe, 80 Bischöfe, 87 Aebte, 300 Doktoren, die Gesandten Wenzels (der wider Rupert als rechtmässiger König erkannt wurde), Frankreichs, Englands, Portugals, Siziliens, Cyperns und Pohlens, die Abgeordneten der hohen Schulen von Prag, Wien, Krakau, Kölln, Paris, Oxford, Cambrigde, Toulouse, Bologna, Florenz eröffnet, worauf (5ten Juny) das Endurtheil der Absetzung über Benedikt und Gregor gesprochen, und — als der Kardinal Balthasar Cossa (nachmahls Johann XXIII.) diese höchste Würde der Christenheit ausschlug, Peter von Candia (Alexander V.) gewählt wurde.

Gregors Nebenkonzilium zu Cividad d'Austria in Friaul, und alle dort geschleuderten Bannflüche waren ohne Ansehen und ohne Wirkung, ja er entgieng der Gefahr, in Udine vom Aglayer Patriarchen und von den Venezianern aufgehoben zu werden, nur durch eilige Flucht ans Meer, wo ihn als Kaufmann vermummt neapolitanische Galeeren

erwarteten, und zu König Ladislav nach Gaeta brachten.

Unter diesen Händeln starb Rupert (18ten May 1410) zu Oppenheim ganz unvermuthet, und eben beschäftigt den Erzkanzler, Johann von Maynz zu befehden, welcher sich öffentlich für Alexander V. und für das Pisaner Konzilium erklärt, und nichts Geringeres im Sinne hatte, als nun eben so Ruperten abzusetzen, wie vorhin Wenzeln.

Unstreitig war Rupert ein Fürst von nicht gemeiner Staatsklugheit, umfassender Kenntniß der Länder und Machthaber seiner Zeit. Aber, selbst durchaus kein Krieger, fehlte auch seinen Negotiationen und allen seinen öffentlichen Handlungen jenes Gepräge furchtloser Offenheit und Freymüthigkeit, jenes Vertrauen auf sich selbst und auf sein Recht, ohne die es so schwer ist, von der hohen Weltbühne herab den zahllosen gemischten Zuschauern Furcht und Liebe, Zutrauen und Unterwürfigkeit zugleich einzuflössen. Er trieb und mengte alles mit jener lichtscheuen Aengstlichkeit und geheimen, gleichsam unter der Erde fortarbeitenden Thätigkeit, die dann plötzlich ihre Minen losprallen und auffliegen läßt, durch welche auch die Kaiser aus dem Hause Luxemburg viele Länder erworben, aber alle Herzen verlohren haben. „Er hett seine Kinder lieb und gab ihnen alles Reichsgut zu eigen, daz er doch nicht Macht hett," — besagt von ihm die Elsaßer Chronik.

Indessen hatte Wenzel seit der Erledigung aus seiner zweyten Gefangenschaft ruhig in Böhmen geherrscht, und neben vielen zweckmässigen Anstalten, neben scharfer Handhabung der Gerechtigkeit und Ahndung des Faustrechtes, auch Züge an sich wahrnehmen lassen, eines Caligula würdig. — Zweymahl hatte man versucht, ihn zu vergiften, wahrscheinlich mit hitzigen Sachen, die er ohnehin sehr liebte, aber beyde Mahle widerstand seine starke Natur. Doch ließ das Gift (wenigstens nahmen die Aerzte seiner Zeit zu dieser Erklärung ihre Zuflucht) eine Hitze in seinem Körper zurück und einen Durst, den er nur durch häufiges Weintrinken löschen zu können glaubte. Und so angenehm, aufgeweckt und thätig er war, wenn er hierbey die Gränzen der Mässigkeit nicht überschritt, so schrecklich war seine Nähe, wenn er dem thierischen Hange zur Trunkenheit vollen Zügel ließ.

Ueberhaupt geschah diesem Fürsten, der selber eben so unglücklich war, als er seine Unterthanen machte, daß er selten etwas Gutes that, ohne es im nähmlichen Augenblick durch irgend eine Bösartigkeit aufzuwiegen. So z. B. durchstreifte er oft selbst mit zahlreichen Waffenträgern die Strassen von Prag bey nächtlicher Weile, als unter deren Begünstigung wiederhohlte Unordnungen geschehen waren. Die Ordnung stellte sich auch wieder vollkommen her, aber Wenzel damit nicht begnügt, nützte diese nächtlichen Streifzüge dazu, Männer

oder Mädchen, die ihm begegneten, zusammen zu fangen, Letztere zu seinem Willen zu zwingen, erstere um Geld zu strafen, oder auch wohl gleich den Füchsen zu prellen.

Seinen Koch, der ihm einmahl einige Speisen verbrannt hatte, befahl er auch zu verbrennen. Den Scharfrichter ließ er einmahl nach der Tafel zu sich kommen, und sprach: „Lieber Gevatter! Mich gelüstet sehr zu wissen, wie etwa einem armen Sünder zu Muthe seyn mag, der enthauptet wird?" Darauf entblößte er seinen Hals, knieete nieder, verband sich die Augen und befahl nun dem lieben Gevatter, ihm den Kopf abzuschlagen. Der Scharfrichter erstaunte über die seltsame und unanständige Grille, berührte aber doch ganz sanft Wenzels Hals mit dem kalten Eisen, um ihm seinen Willen zu thun. Nun ließ der König auch den Gevatter niederknieen, und hieb ihm in blutigem Ernst auf einen Streich den Kopf ab.

Einsmahl, da er in seiner Lieblingsbelustigung der Jagd, auf dem Anstande war, gieng ein Mönch durch den Wald. Auf den legte er ohne weiters an und erschoß ihn, den Umstehenden zurufend: „Seht, seht, was wir da für ein sonderbares Wild erlegt haben!" — Und da die Uebrigen ihn aufmerksam machten, das wäre kein Hirsch, sondern ein Mönch gewesen, antwortete er: „Da irrt ihr

euch gewaltig; denn die Mönche gehören ins Kloster und laufen nicht in den Wäldern herum."

Im Unmuth über diese Gräuel seiner Trunkenheit schrieb ihm einst ein Freymüthiger an die Wand die Worte:

Wenceslaus alter Nero.

Wenzel setzte aus dem Stegreife darunter:

Si non fui, adhuc ero.

Seiner kaiserlichen Würde hielt er sich, nachdem er längst abgesetzt war, noch so gewiß, daß er nach Ruperts Tode nicht den geringsten Schritt that, das Reich zu behaupten. Und so blieben dann die rheinischen Churfürsten auf dem Satz, welchen sie gleichwohl behaupten mußten, Ruperts Tod habe den Thron wirklich erledigt; — und so geschah es, daß (20. Sept. 1410) zu Frankfurt, Trier und Pfalz und der von ihnen als brandenburgischer Gesandter anerkannte Burggraf, Friedrich von Nürnberg, Sigmunden, acht Tage darauf Maynz, Kölln, und die Gesandten Wenzels *) und des Markgrafen Jobst

*) Von dem man vorgab, er habe sich seiner Würde begeben, und gelobt, denjenigen als König zu erkennen, den die Churfürsten wählen würden.

Jobst von Mähren = Brandenburg, eben den Markgrafen Jobst zum Könige wählten. Offenbar waren beyde Wahlen unrechtmässig, aber die Besorgniß einer Trennung, welche dadurch im Reiche eben so, wie in der Kirche entstehen möchte, verschwand sehr bald, da der unruhige Jobst (schon am 8ten Jän. 1411) unbeerbt starb, hierdurch aber Mähren an Wenzeln und Brandenburg an Sigmunden zurückfiel, welcher darauf (21sten July 1411) nochmahl gewählt wurde. — Wenzel, dessen Gesandten ausdrücklich ermächtiget waren, die böhmische Wahlstimme Sigmunden zu geben, muß sich nach allen Umständen mit seinem Bruder vorhinein hierüber verglichen, dabey aber den Titel eines römischen Königs auf Lebenslang vorbehalten haben.

Inzwischen hatten sich auch in Böhmen die traurigen Folgen des grossen Schisma gezeigt: Sittenlosigkeit der einzelnen Geistlichen, Verfall und Ungehorsam in der höheren Hierarchie, Abweichungen und eigenmächtige Auslegungen der Glaubenssätze. Des Britten Johann Wiklef Schriften, schon seit 1385 in Böhmen bekannt, wurden durch den Liebling des Volks, Johann Huß, Prediger in der Kapelle zu Bethlehem und den Magister Hieronymus von Prag übersetzt, den Höchsten zugeeignet und bis zu den Niedrigsten allgemein verbreitet. Dennoch trat gar bald die Majorität der Prager hohen Schule gegen die Lehren dieses berühmten Engländers in die Schranken. Dreymahl wurden sie in feyerlicher Versammlung

des Carolinums, im Kollegium bey der schwarzen Rose und in der erzbischöflichen Curiá als irrig, ketzerisch und gefährlich verdammt. Aber der Ausspruch fand nicht den gehörigen Glauben und Gehorsam, weil die Mehrzahl jener Versammlungen aus Deutschen bestand, und der täglich und stündlich wachsende, so grundlose Nationalhaß, die Böhmen auch hier in Sachen des gemeinsamen Glaubens, nichts als Partheylichkeit und Uebervortheilung argwohnen ließ.

Dieser erzwungene Zwiespalt, genährt durch Johann Huß, der Königinn Beichtvater und durch den Magister Hieronymus von Prag, welcher als Edelmann Wenzels Hoflager folgte, verursachten, daß (1409) über 5000 Studierende Prag verliessen und nach Leipzig wanderten.

Allenthalben wogte ein gleicher, zuchtloser, aller Schranken spottender Geist. In Bautzen, in Görlitz, in verschiedenen Städten hatten die Bürger ihre Obrigkeiten mißhandelt und abgesetzt, und an ihre Stelle eigenwillig einen neuen Rath gewählt. Da zeigte sich nun Wenzels Strenge einmahl am rechten Orte. Vor ihr erstarrten die an vielen Orten zugleich regsamen Wallungen rebellischen Uebermuthes. Der neue Bürgermeister und alle mit ihm gewählten Räthe verlohren in der gleichen Stunde den Kopf auf dem Blutgerüste.

Zwischen dem Prager Erzbischof Zbinek, der noch immer gegen das Geboth des Königs und gegen die Meinung des Reichs Gregors Parthey hielt, und zwischen Hussen und andern beliebten Volkspredigern wurzelte die Erbitterung immer tiefer, zumahl seit jener Metropolit über 200 Bände, sämmtlich Wiklefs Werke, (von hohem Werthe nicht nur durch ihren Inhalt, als für welchen eine Parthey wüthend ihr Banner aufgehoben, sondern auch durch die Schrift, die kostbare Mahlerey und andere Verzierungen), heimlich hatte verbrennen und sein Haus indessen mit Waffenträgern umstellen lassen. Von allen Seiten wurde der Ersatz dieser, nun noch um so viel wertheren Handschriften gefordert. Wirklich verurtheilte Wenzel den Erzbischof und diejenigen Geistlichen, die ihm zu diesem Feuerwerk gerathen hatten, zu dieser Busse. Wer sich deren weigerte, dem wurden seine Gefälle und Besitzungen sequestrirt.

Während dieser Uneinigkeiten entwickelte sich das Uebergewicht Hieronymus von Prag und Johanns Huß, als Häupter der Neuerer, immer mehr. — Hieronymus ein Sohn Niclasens Faulfisch, eines sehr vermöglichen Edelmannes, hatte durch weite Reisen, und durch die zu Heidelberg, Paris und Oxford gemachten Studien den größten Theil dieses Reichthumes wieder verlohren, war also der rechte Mann für Alles, wobey die bisherige Ordnung der Dinge umzustürzen, wobey etwas zu

theilen, wobey ein berühmter Nahme, oder das verlohrne Geld wieder zu erobern war. Er war Magister der freyen Künste und der Gottesgelehrtheit und gewiß einer der größten Redner seiner Tage, davon und von der Gunst des Königs aufgeblasen, den er oft begleitete, erlaubte er sich unbegreifliche Gewaltthätigkeiten. Unter dem Vorwande des obgedachten Ersatzes plünderte er Kirchen und Klöster und vertrieb die armen Seelsorger. Wiklefs Schriften vertheilte er, nachdem sie verdammt waren, unter das ganze Volk, hieng sein Bildniß, als das seines Schutzheiligen in sein Schlafzimmer, ließ jene, die nach der Verordnung jener Provinzialsynode dagegen predigten, ins Gefängniß werfen, und stürzte einen Andern mit eigner Hand in die Moldau. In seiner Raserey hieng er späterhin päbstliche Bullen unzüchtigen Weibspersonen an den Hals und jagte sie damit durch die Strassen. Ein Ablaßbreve verbrannte er am Pranger der Neustadt.

Johann Huß, 1369 im böhmischen, an der Passauer Gränze gelegenen Städtchen Hussinetz gebohren, 1393 Baccalaureus der Theologie, 1396 Magister an der Prager-Universität, 1402 Prediger an der berüchtigten Kapelle zu Bethlehem und Beichtvater der Königinn Sophie, war ein Mann von imposanter Gestalt, feurigem Blick und Rede, untadelhafter, strenger Sitte, ernster, heftiger Gemüthsart. Er eiferte zuerst wider die Laster der

Layen von allen Ständen und Würden, darauf aber auch wider die Geistlichkeit, wider die Päbste (wozu leider bey der damahligen Kirchenspaltung nur allzuhäufiger Anlaß war), dann auch wider den Ablaß und wider andere vulgate Sätze der katholischen Kirche.

Schon war es soweit gediehen, daß jene, die, unter dem Vorwande, dem Ablaßkram zu widerstehen, sich offen empört, und darauf den verdienten Lohn durch den Henker erhalten hatten, nun als Märtyrer verehrt, und daß ihre Richter aufgerufen wurden, über ganze sich herzudrängende Haufen, welche mit lautem Triumph dieselben Grundsätze bekannten, auch dasselbe blutige Urtheil zu sprechen. — Als die Heftigkeit seines Freundes Hieronymus, der, wie bereits gesagt, eine Ablaßbulle öffentlich verbrannte, den Bannfluch und das Interdikt herbeygezogen, entwich Huß auf einige Zeit aus Prag und predigte auf dem Lande umher.

Als endlich König Sigismund mit unsäglicher Mühe den allgemeinen Kirchenrath zu Kostnitz zusammengebracht, wurde vor denselben auch Huß vorgerufen, dem unterdessen der päbstliche Inquisitor in Böhmen, Bischof Niclas von Nazareth und der Prager-Erzbischof Konrad von Veichta bezeugt hatten, daß sie in seinen Lehrsätzen durchaus nichts Ketzerisches gefunden. — Wenzel nahm auf dieses Hussen neuerdings nur desto wärmer in sei-

nen Schutz. Er gab ihm zu Begleitern drey der vornehmsten, böhmischen Herren, Johann von Chlum, Heinrichen von Laczenbock und Wenzeln von Lesstina, empfahl ihn Sigmunden und den versammelten Vätern. Huß, welcher (schon am 15ten Oktober 1414) aus Böhmen abreiste, erhielt erst bey seiner Ankunft am Orte des Konziliums den Geleitsbrief, den ihm Sigmund (am 18ten Oktober) zu Speyer ausgefertiget hatte, der aber nichts anders enthielt, als eine blosse Empfehlung an Fürsten, Grafen und Städte, durch deren Länder die Reise gieng, daß sie Hussen und seine Begleiter ungehindert hin- und herreisen lassen möchten.

Wir werden im Leben Sigmunds umständlicher hören, wie er, ohngeachtet des irrig für eine unbeschränkte Sicherheitskarte angesehenen freyen Geleites (schon am 28sten November) verhaftet und nach sechsmonathlichem Kerker und nach einem überaus unwürdigen, das Brandmahl der ungezähmtesten Leidenschaft tragenden Verfahren (6ten July 1415), und darauf (26sten May 1416) mit mehrerem Recht auch sein unbesonnener Freund, Hieronymus von Prag, verbrannt worden sey.

Sechzehnjähriges Unglück, Bürgerkrieg, Ströme Blutes, Böhmens und aller benachbarten Lande grausame Verwüstung bestraften und rächten die an Hussen gebrochene Treue.

Nahmenlos ist der Eindruck, den ihrer beyden Lieblingsredner grausame Ermordung auf die Böhmen machte. Ein zweyter Gewaltstreich beschleunigte den furchtbaren Ausbruch. Hussens und Hieronymus Nachfolger im Predigtamte, der berühmte Jakobell von Mies, breitete mit Feuereifer die von Petern und Niklas von Dresden, und von armen Flüchtlingen aus Meissen zuerst in Böhmen gelehrte Nothwendigkeit aus, das Abendmahl nach der Ursitte des ersten Christenthums unter beyden Gestalten zu geniessen. (Pikarden, Taboriten, Adamiten, Utraquisten). Dagegen schleuderte der Prager-Erzbischof Konrad Bannstrahlen und ein förmliches Interdikt. Wenige Wochen vor Hussens Hinrichtung (15ten Juny 1415) dekretirte auch die Kostnitzer-Versammlung, daß die Layen die Kommunion nur unter einer Gestalt geniessen, und der diesem zuwider Handelnde als Ketzer betrachtet und bestraft werden sollte.

Das war die Losung zu der, unter dem Nahmen des Hussitenkrieges bekannten, für das bisher so blühende Böhmen höchst unglücklichen Katastrophe. — In kurzer Zeit thaten sich über 40,000 Taboriten zusammen. Niklas von Hussinecz, Herr des Ortes, in welchem der verbrannte Huß gebohren worden, stellte sich an die Spitze, in der sicheren Hoffnung, in dem Meinungszwist die Krone zu erringen. Wirklich hatte er auch schon einen guten Theil des Haufens überzeugt, sie müßten durchaus

einen König haben, der mit ihnen aus dem Kelche tränke; aber der Pfarrer zu Pilsen, Wenzel Koranda, auch ein Liebling der Taboriten, rieth ihnen ab: „Liebe Männer und Brüder! freylich haben wir einen unthätigen und dem Trunk ergebenen König. Aber seht euch einmahl um auf unsere Nachbarn, ob die besser daran sind. Unser Wenzel liebt uns doch, und ist — wenn er nicht gereitzt wird — friedfertig und gütig. Kein äusserer Feind bedrängt uns. Auch sonst mögen wir nach unserm Gefallen leben. Denkt er auch in Religionssachen nicht gerade so, wie wir, so stöhrt er uns doch nicht in unserer Kirchenordnung, was ein feurigerer Fürst längst gethan hätte. Auf seine Stimmung gründet sich unsere Ruhe und Freyheit, also lasset uns anstatt Arges gegen ihn zu brüten, vielmehr Gott um sein langes Leben bitten!" (M. S. das Leben Zizkas im VII. Bändch.)

Wenzel, anfangs gleichgültig gegen die Meinungen der Utraquisten, nahm auf die erste Spur, worauf Hussinecz und einige andere Partheyhäupter es eigentlich angesehen hätten, ernstere Maaßregeln. Die Hussiten, sehr uneigentlich also genannt, hielten nun ihre Zusammenkünfte und Kommunionen meist zur Nachtzeit, auf dem, im Bechiner Kreis gelegenen, Berge Hradisstje, durch eine biblische Allegorie von nun an der Berg Tabor genannt.

Alle sanfteren Zusprüche, alle strengen Maaßregeln, die vom Kostnitzer-Kirchenrathe wider die Hussiten angeordneten Inquisitionsartikel, und der Bannfluch des von demselben mit Absetzung der übrigen, erwählten, einigen und rechtmässigen Pabstes Martins V. mehrte nur die Kühnheit der Neuerer, die durch die wilde Grösse, Kraft und unerschöpfliche List ihres neu aufgestandenen Anführers, Johann Zizka von Troczнow ermuthiget, und durch den Uebertritt der Prager hohen Schule zur Lehre vom Kelch angefeuert, jetzt unaufhörliche Umgänge mit dem Kelche hielten, Kirchen und Klöster plünderten und einäscherten und niederrissen, die Bilder oder Denkmähler zertrümmerten und insbesondere durch Zizka angehetzt (30sten July 1419) das Rathhaus der Prager-Neustadt stürmten, und dreyzehn Rathsbeamte mit dem Stadtrichter und Bürgermeister (welche sie alle als heftige Gegner des Kelchs kannten) zu den Fenstern herabstürzten, wo sie von dem rasenden Pöbel mit Spiessen aufgefangen oder sonst auf das Grausamste ermordet wurden.

Als die Kunde dieser Gräuel zu seinen Ohren drang, bebte und erblaßte Wenzel vor Zorn und Angst. Er schwur, die Kelchner alle und besonders ihre Häupter und Prediger von der Erde zu vertilgen. Er schrieb an Sigmunden und rief ihn zu Hilfe. Die Nahmen der grausamen Neustädter schrieb er auf eine rothe Tafel, jenen Zizka oben-

an. Ueber dem blutigen Vorhaben berührte ihn noch am selbigen Tag der Schlag an der linken Seite. — Abends am 16ten August 1419 traf er ihn zum zweyten Mahle. Er that noch einen heftigen Schrey, brüllte wie ein verwundeter Löwe, und gab fast in demselben Augenblicke seinen Geist auf, nachdem er über 58 Jahre gelebt, 41 Jahre über Böhmen und 43 als römischer König geherrscht hatte. Vaterfreuden waren ihm nie vergönnt gewesen. Sigmund war im Nahmen und in der That sein lachender Erbe, zumahl wenn er nicht selbst die hussitischen Händel unklug und gewaltsam entglüht hätte.

Einige glauben, seine eigenen Lieblinge, lauter Kelchner, hätten ihn gewaltsam mit Kissen erstickt, um dem Vollzuge der Drohungen seines bekanntlich standhaften Zornes zuvor zu kommen.

Schon den Tag nach seinem Tode bezeichnete ein fürchterlicher Aufruhr in allen Prager-Städten. Ihm ward nicht die Ehre eines königlichen Begräbnisses. Kein volles Jahr lag er im Grabe zu Königssaal, das er sich selbst aufgerichtet. Zizka kam mit seinen Taboriten, zündete die herrliche Abtey an, und warf des Königs Gebeine aus ihrer Ruhestätte. — Heimlich sammelte sie ein treuer Freund des Luxemburgischen Königsstammes, und verbarg sie bey sich. Nach einigen Jahren, und als die Ruhe wiedergekehrt, wurden sie in der Prager-

Schloßkirche beygesetzt, und nun erst die herkömmliche Todtenfeyer abgehalten.

Gewiß! Schriftsteller und Leser begegnen sich darinne, am Ende dieser Biographie, daß sie einen frey- und frohen Athemzug thun, an dem schauderhaften, düstern, oft blutigen, oft empörenden Gemählde vierzigjähriger Zerrüttung, Partheywuth und Gräuel aller Art vorüber zu seyn. *) Letzterer wird keine Schilderung mehr erwarten von dem Charakter des Königs, der sich selbst in so furchtbaren Zügen ausgesprochen hat. — Noch trauriger, daß auch Sigmunds nicht minder lange Regierung dem menschenfreundlichen Beobachter, wenn auch keinen so grauenvollen, dennoch einen nicht minder traurigen Anblick darbeut!

---

*) Si recludantur Tyrannorum mentes, posse aspici laniatus et ictus, quando, uti corpora verberibus ita animus, saevitia, libidine, malis consultis dilaceretur; sagt uns Tacitus in seinen Annalen.

X.

Sigmund.

(Gebohren zu Prag im Februar 1368, ward Markgraf zu Brandenburg im August 1378, gekrönt zum König von Ungarn am 31sten März 1387, ward römischer König am 20sten September 1410, zum zweyten Mahl erwählt, nach Jobsts Tode, den 21sten July 1411, gekrönt zu Aachen den 5ten November 1414, zu Mayland den 25sten November 1431, zu Rom den 31sten May 1433, gekrönt zum Könige von Böheim zu Prag den 28sten July 1420, starb 9ten Dezember 1439 zu Znaym in Mähren. Gemahlinnen: 1) Maria, König Ludwigs von Ungarn und Pohlen, und Elisabethens von Bosnien Tochter, verlobt 1372, wirklich vermählt 1385, starb 1393. 2) Barbara, Herrmanns Grafen von Cilley Tochter, gebohren 1381, verlobt 1401, vermählt 1408, starb zu Mellnick 11ten July 1451. Erbtochter: Elisabeth, gebohren 1415, verlobt im April 1422, starb 19ten Dezember 1452 zu Raab, begraben neben ihrem Gemahl zu Stuhlweissenburg.)

Sigismunds, als Königs von Ungarn, lange und unruhige, als Kaisers, mühe-

J. Blaschke sc.

volle und doch wenig entscheidende, als Böhmenkönigs, blutbefleckte und grausenvolle Regierung *) gehört zu den grossen Beyspielen, daß bey gewissen Naturen alle erschütternden Erfahrungen und aller Glückeswechsel vergeblich sey. — Ihn hat nur sein leichtes Blut regiert. Wissend war er, weil er überall zugegen war. Seine Weisheit bestand nur in dem Blick, den die Weltgeschäfte wohl geben müssen, wenn man sie selver und lange mit verschiedenen Personen, in verschiedenen Ländern getrieben hat. Anders gelehrt, war Sigmund gewiß nicht.

Ihm waren Grosse und Kleine gleich, weil ihn nicht Bedacht, sondern des Augenblicks Ueberströmen bestimmte. Daher auch die vielen und volltönenden Worte, mit denen die That nur selten übereinkam, die Herablassung ohne Unterschied, **) die Verschwendung mit Geld ***) und Eh-

---

*) Er herrschte in Ungarn 51 Jahre, in Böhmen 19, über das römische Reich 27.

**) „Dieser König so ein gütiger Herre was, daz er selten jemand du hieß, er wer arm oder rich, sunder ihr zaget.“ (ihr nannte)

***) „Er was (sagt der Zeitgenosse Hüpli) ein bodenloser Herre, bey dem das Geld nit möcht Ruh han.“

te *) und das Haschen **) darnach. Das nächste Mittel war ihm immer das liebste. Um ein gegenwärtiges Uebel schnell los zu werden, griff er behende zu dem, was leicht zehen grössere Uebel zur Folge haben konnte. — Wenn wir ihn nach den fürchterlichen Niederlagen bey Nikopolis durch Bajazeth und auf dem Zizkaberge und bey Tauß durch die Hussiten, dennoch immer wieder schnell und freudig bereit sehen, die Waffen zu ergreifen, müssen wir nicht glauben, er sey so standhaft oder so hartnäckig gewesen, was auch nach grossem Unglück der erste Schritt zum Siege ist, indem allzeit mehr als auf die ersten Ereignisse darauf ankömmt: Wer länger auszuhalten vermöge? — Leichten Sinnes war er, von der Art derjenigen, die, wenn sie hundertmahl untergetaucht werden, wie Kork schnell wieder oben aufschwimmen. — Voller Regsamkeit war er, nie muthlos, wo er der Gewalt mißtraute, listig und

---

*) Unter ihm wurden die Adelsbriefe fast versteigert. Wappen bekam, wer nur dem Kanzler die Taxe zu bezahlen vermochte.

**) Oft konnte er, insbesondere als er vom Kirchenrath zu Basel abgieng, die Wirthe nicht bezahlen. Casper Schlick, sein berühmter Kanzler, mußte ihm aushelfen, oder Bürge werden.

falsch, *) von hohem, einnehmenden Ansehen, schön und feurig, bis in sein siebzigjähriges Alter den Weibern und allerley Freuden ergeben, aber mit Kräften zum Aushalten gerüstet; denn noch seine grauen Haare waren kraus. Was die Frauen an ihm so sehr geliebt, seine herrliche, einnehmende Gestalt und Wesen, achtete und pflegte er selbst dergestalt, daß, wer ihn öffentlich auftreten sah, den Schauspieler bewunderte, der von seiner Rolle so sehr ergriffen war. Noch sterbend ließ er sich das graue Haar, und den schönen, langen Bart aufs zierlichste in Locken legen, das Haupt mit einem Lorbeer, die Schultern mit dem Kaiserornate bedecken, und sich in einem offenen Tragsessel, wie zu einer Luftänderung, aus Prag seiner Hauptstadt nach Znaym bringen, wo er sanft auslosch, „wie ein Licht, das kein Oehl mehr hat.“

Ihn, der nie des Vergangenen, nie des Zukünftigen gedachte, ihn, für den sein Kanzler oft Depeschen bey Seite legen, und dafür (als Euryalus) Liebesbriefe schreiben mußte, der nach den schrecklichsten Niederlagen seiner Heere als Flüchtling im ersten Nachtlager schon wieder nichts angelegeneres hatte, als neue Schönheiten zu finden, konnten weder traurige Erfahrungen und noch

*) Er kunnt wohl glychsnen und bracht syn sach zu guter Maaß mit Geschwätz hindurch.

weniger ernste Mahnungen bessern. Munter mußte man mit ihm reden, — ob weise und nützlich? darnach fragte er minder.

Es ist aber so, daß einer, der sich als Mensch und Mann so groß, warm und stark fühlt, wie Sigmund, der des Volkes und der Frauen Gunst hat um seiner selbst Willen, gar viel mindern Preis legt auf Herrschaft und Fürstensinn. Hingegen reitzen und spornen diese (zumahl in Zeiten, wo nicht eigene Kraft, sondern Geburt oder freye Wahl an die Spitze stellt), am unmässigsten diejenigen, welche ohne solche Würden unbedeutend wären, also daß sie entweder herrschen müssen oder nicht geachtet werden.

Kaiser Carl IV. hatte bereits das ein und fünfzigste Jahr zurückgelegt, und noch beruhte seine männliche Nachkommenschaft auf einem einzigen Sprossen. Wie groß war also seine Freude, als ihm seine vierte Gemahlinn Elisabeth im Hornung 1368 zu Prag einen Prinzen gebahr, den er der Fürbitte des heiligen Sigmund zuschrieb, und ihn daher auch auf seinen Nahmen taufen ließ.

Seiner Gewohnheit gemäß bewarb sich Carl gleich bey der Nachricht von der Geburt dieses Prinzen um eine Braut für ihn, und seine Wahl fiel, wie vormahls bey dem älteren Sohne Wenzel, abermahl auf eine Prinzessinn des Burggrafen

Fried-

Friedrich von Nürnberg. Am 15ten Hornung 1368 geschah die feyerliche Verlobung.

Carl war überhaupt kein Sklave seines Wortes, und bald zeigten sich höhere Aussichten für seinen Zweytgebohrnen.

Ludwig der Grosse, von Anjou-Neapel, König von Ungarn und Pohlen, hatte nur drey Töchter, Catharina, Maria und Hedwig. — Catharina war verlobt an Ludwig von Anjou, Sohn König Johanns von Frankreich (der zu London als Gefangener starb), Stifter des Hauses Neu-Anjou und der daraus herstammenden Titularkönige von Neapel. Ihr hatte der König (16ten April 1374) alle seine Rechte auf Neapel und Sizilien abgetreten. Für Marien bestimmte Ludwig den Prinzen Sigmund von Böhmen. Eine ungarische Gesandschaft that Carln zu Breßlau den förmlichen Antrag und der Kaiser gab demselben um so williger Gehör, als er hierdurch auch den Frieden mit dem bayrischen Hause, wegen der Mark Brandenburg zu befördern hoffte. — Zwar mußte Carl dabey die Verschreibung ausstellen, daß er und seine Nachkommen deswegen nie den mindesten Anspruch auf die ungarischen und pohlnischen Reiche machen wollten, aber er hatte, während seiner Regierung, schon oft die Erfahrung gemacht, welch geringe Hindernisse dergleichen Verzichtleistungen in den Weg legen, zeigen sich nur anderwärts

Zeit und Umstände günstig. Carl erlebte auch noch das Vergnügen, seine Hoffnungen der Wirklichkeit um einen grossen Schritt näher gerückt zu sehen; denn Catharina starb (1374), bevor noch die Vermählung mit Ludwig von Anjou vollzogen wurde, und Marie war sohin die Erbtochter des vom baltischen bis an das mittelländische Meer hin gewaltigen Königs.

Um der Prinzessinn Herz stärker zu fesseln, noch mehr aber, um sich die ungarischen Sitten und Sprache mehr und mehr anzueignen, hielt sich Sigmund fast beständig an Ludwigs Hoflager auf, wiewohl ihm Wenzel, nach des Vaters, Carl, Tode die Mark Brandenburg förmlich und feyerlich abgetreten hatte. — Und schon im Jahre 1382 both ihm das Glück den Thron von Pohlen an, hätte er der Männer Herzen eben so zu fesseln gewußt, wie jene der Frauen.

Ludwigs Regierung war in Pohlen von jeher eben so gehaßt, als in Ungarn geehrt und gepriesen. Das ganze Land seufzte unter den Eigenmächtigkeiten und Erpressungen seiner Beamten, und des Königs Mutter, Elisabeth, Tochter Wladislavs Lokietek (M. S. XV. Bändchen im Leben Wenzels III. und IV.), welche die Regierung von Pohlen führte, ließ alle Beschwerden ohne Antwort. Darob kam es zu den verderblichsten Unruhen, und Ludwig empfand es wohl, daß er bey

Zeiten Anstalten machen müsse, wollte er anders seinen Töchtern die Nachfolge in Pohlen versichern. — Durch List bewirkte er, was er auf gütlichen Wegen wohl schwerlich erreicht hätte. Er schrieb (1374) auf jede Hube sechs Groschen, einen Schäffel Weitzen und einen Schäffel Haber, als eine schon in uralten Zeiten gebräuchliche und verfassungsmässige, wiewohl sehr verhaßte Abgabe aus. Zwar hatte sein Vorfahrer, Casimir sie aufzuheben versprochen, aber nichts desto minder beständig eingefordert. Umsonst waren alle Vorstellungen der pohlnischen Stände, bis sie sich endlich dazu verstanden, diejenige von Ludwigs Töchtern als Königinn zu erkennen, welche er oder seine Gemahlinn, Elisabeth, dazu ernennen würden.

Anfangs hatte Ludwig seine jüngste Prinzessinn Hedwig, und ihren Bräutigam, Herzog Wilhelm von Oesterreich, zur Krone von Pohlen auserschen, aber die Empörung des Herzogs Semovit von Massovien und die mit einem Ueberfalle drohenden Litthauer änderten des Königs Gesinnungen, und er fand es räthlicher, dem tapferen Markgrafen Sigmund den Vorzug zu geben. Deshalb schrieb er nach Altsohl in der Grafschaft Zips einen pohlnischen Reichstag aus, und vermochte die Stände, seinem künftigen Schwiegersohn Sigmund, als ihrem Könige zu huldigen. Gleich darauf zog Sigmund mit einem mächtigen Heere nach Pohlen, demüthigte den aufrührerischen Her-

zog Semovit, und andere Empörer; aber ehe er noch damit gänzlich zu Stande kam, starb König Ludwig (11ten September 1382).

Der Markgraf war eben mit der Belagerung Odolanovs, einer Feste Barthosens — eines der unruhigsten und mächtigsten Güterbesitzer, beschäftigt, als ihn die Trauerbothschaft überraschte. Eile schien ihm das dringendste. Er fand sich mit Barthosen durch Geld ab, und nahm allerwärts die Huldigung, die auch verschiedene Städte ohne Anstand leisteten. Als er aber nach Posen kam, forderten die Stände, daß er vorerst den Statthalter von Großpohlen, Domarat, seiner Aemter entsetzen, und sich verpflichten sollte, mit seiner Gemahlinn in Pohlen Hof zu halten. Trotzig verweigerte Sigmund, den allgemein verhaßten, aber dem Throne unbedingt ergebenen Domarat zu entlassen, wiewohl die Stände ihr Ansinnen zu Gnesen und zu Brzecz in den dringendsten Ausdrücken wiederhohlten. Er war unvorsichtig genug, seine abschlägige Antwort auch noch mit Drohungen zu begleiten. Das veranlaßte die Stände von Großpohlen, einen allgemeinen Reichstag nach Radomskie anzusetzen, und dahin auch jene von Kleinpohlen zu laden. Hier wurde beschlossen, Ludwigs Töchtern zwar den Eid der Treue zu halten, jedoch die künftige Königinn verbindlich zu machen, beständig in Pohlen zu wohnen. Zur weiteren Verabredung wurde eine andere Versammlung nach Visilicza anberaumt.

Elisabeth, die Königinn-Wittwe, besorgte nicht ohne Grund, es möchte Sigmunds unzeitiger Trutz die Erbitterung der Pohlen noch höher treiben, vielleicht gar ihren Töchtern die Krone kosten. — Sie beschickte daher den Reichstag zu Visliсza mit einer Gesandtschaft, die den Ständen für ihre bewiesene Treue dankte, und denselben die Versicherung ertheilte, daß sie niemahls sollten gezwungen werden, jemand andern, als einzig und allein einer aus ihren beyden Töchtern zu huldigen. Hierdurch verlohr Sigmund seinen ganzen Anhang, und unwillig kehrte er nach Ungarn zurück.

Schon am sechsten Tage nach Ludwigs Tode (17ten September 1382) ließ die Königinn Elisabeth hier ihre älteste Tochter Maria krönen, und stand ihr zugleich werkthätig zur Seite in der Regierung Ungarns. Sie war derselben schon mehrmahls während der oftmahligen Abwesenheit ihres Gemahls mit Ruhm und Würde vorgestanden. — Aber damahls war Ludwig, der Gefürchtete, noch König und nun trug eine schwache Frau die schwere Krone. — Abfall und Meineid regten sich von mehreren Seiten. — Tvartkó von Bosnien, der Sohn des Oheims der verwittweten Königinn, dem Ludwig (1367) gegen Herausgabe der Grafschaft Chulm, des Brautschatzes Elisabethens, die Königskrone von Bosnien gab, doch so, daß er noch ferner die ungarische Hoheit anerkenne, riß jenes Besitzthum wieder an sich, — und die un-

garischen Grossen, die in den Festungen Podoliens den Oberbefehl führten, waren feig oder verrätherisch genug, die anvertrauten Schlösser nebst der Stadt Kaminieck an Luibart, den Bruder des litthauischen Herzogs Jagello zu verkaufen, und nach dieser That dennoch das entehrte Antlitz in ihrem Vaterland zur Schau zu tragen. — Allein, sie giengen ihrer wohlverdienten Strafe selbst entgegen. Der Palatin Niklas von Gara, aus dem uralten Geschlechte von Drusina, der Enkel Stephans, des Bans von Machov, hatte sich durch seinen Heldengeist bis zur höchsten Reichswürde empor geschwungen, dadurch aber, und durch seinen Hochmuth, — fast immer des schnellen Glückes Begleiter — Haß und Neid gegen sich entflammt. — Elisabeth gab seinen Rathschlägen unbedingtes Gehör, und er rieth zur äussersten Strenge gegen die verrätherischen Grossen, andern zum warnenden Beyspiel. — Sie verlohren das Leben und ihre Güter, selbst ihre Kinder wurden ehrlos erklärt. Diese Härte hatte eine allgemeine Gährung unter dem Adel zur Folge, besonders da man den Urheber derselben so gut kannte. Es spannen sich geheime Verschwörungen gegen beyde Königinnen und den Pfalzgrafen an, die besonders in Dalmatien sich verbreiteten, wo der Johanniter Prior zu Aurana, Johann von Paliszna, undankbar genug war, sich öffentlich als Haupt der Rebellen gegen eine Prinzessinn zu erklären, deren Vater ihm und seinem Orden die reiche Priorey geschenkt hatte. Der ge-

treuen Stadt Zara gleichgesinnte Obrigkeit ließ zwar die Königinn-Regentin warnen, und die Klugheit des Johann Bisseny, Obergespanns von Veszprim, schien die Ruhe wieder hergestellt zu haben. Allein das Getriebe der Verschwörung arbeitete so lichtscheu fort, daß Elisabeth kein Bedenken trug, dem König Carl von Neapel ein beträchtliches Hilfskorps zur Behauptung seines Königreichs unter der Anführung des Bans von Machov zu überlassen. Und doch war gerade dieser der vorzüglichsten Verschworenen Einer, und Carl von Neapel derjenige, dem sie die ungarische Krone zugedacht hatten.

König Tvartko von Bosnien, der bey solchen Verwirrungen nur gewinnen konnte, versicherte die Verschworenen seines wirksamsten Beystandes, und legte (1383) zur Ausführung des schwarzen Planes das feste Schloß Dracavizza mit sichtbarer Eile an, daß die besorgten Ragusaner ein königliches Verboth erwirkten, dieses Schloß ferner mit Lebensmitteln zu versehen. Elisabeth suchte bey diesen bedenklichen Umständen mit ihren beyden Prinzessinnen Schutz und Sicherheit im treuen Zara, wo sie auch den zahlreichsten Anhang fand, das Schloß zu Aurana gewann, und den meineidigen Prior nöthigte, zu Tvartko nach Bosnien zu flüchten.

Stephan Laczovich, ehemahls Woywod von Siebenbürgen, nun Ban von Kroatien, war mit

dieser Versetzung so übel zufrieden, daß er zur Parthey der Verschworenen übertrat, aber im ungestümen Zorn seine Gesinnung zu frühe verrieth, und darüber seine Stelle verlohr. — Jetzt schien es den Verschworenen die höchste Zeit, dem Bunde ein mächtiges Haupt zu geben, und Carl von Neapel mit ihrem Vorhaben bekannt zu machen. Paul, Bischof von Agram, übernahm dieses Geschäft, und der Vorwand, sich dem Pabste in Rom zu Füssen zu werfen, barg den verrätherischen Zweck.

Carl von Neapel (auch Carl der Kleine genannt), der Brudersssohn des zu Neapel als Mörder des Königs Andreas hingerichteten Carl von Durazzo, ward von Ludwig, wenn er ohne Kinder stürbe, zum hungarischen Kronerben bestimmt, dann zum Ban von Dalmatien und Kroatien ernannt, endlich, nach Katharinens Tode, zur Krone von Neapel befördert. Er hatte dabey auf Ungarn, Dalmatien und die übrigen Reiche des Königs Ludwig feyerlich und eidlich Verzicht geleistet. — Die Erinnerung an diese Wohlthaten, der Wankelmuth der ungarischen Grossen, der offenbare Meineid und das Flehen und Bitten seiner schönen Gemahlinn Margarethe machte ihn anfangs unschlüssig, dem Antrage des listigen Bischofs Gehör zu geben. Endlich aber siegte sein unmässiger Ehrgeitz über alle Bedenklichkeiten und Gewissenszweifel. Er entschloß sich, die Tochter seines Wohlthäters aus ihrem Erbe zu drängen.

Pohlen war mittlerweile der Schauplatz innerlicher Partheyung gewesen. Die Stände sahen sich zur Herstellung der Ruhe gezwungen, eine Versammlung nach Sieradz auszuschreiben. Szemovit, der jüngere Sohn des (1381) verstorbenen Herzogs von Masuren durfte auf einen grossen Anhang zählen, das Mißvergnügen über den Statthalter Domarat mehrte ihn nicht wenig. Dabey fürchteten die Pohlen denselben Druck, den sie unter Ludwig erfahren, wenn Maria, die Königinn von Ungarn, auch die pohlnische Krone auf ihr Haupt setzen würde. — Elisabeth war aber so klug, durch ihre Abgesandte auf dem Tage von Sieradz, die Pohlen von dem, ihrer älteren Tochter Maria und deren Bräutigam Sigmund, geleisteten Eide entbinden zu lassen, und zugleich zu versprechen, ihre jüngere Tochter Hedwig auf Ostern zur Krönung nach Pohlen zu schicken; nur sollte selbe, als eine erst zwölfjährige Jungfrau, nach dieser Feyerlichkeit, noch auf drey Jahre der Mutter zur Aufsicht wieder nach Ungarn zurückgebracht werden. Auf diese Bothschaft setzten die Pohlen ihre Berathschlagung auf eine weitere Zusammenkunft aus, wo nur der Herzog von Oppeln-Dobrzin und der Kastellan von Boyna, Semovits Ausrufung zum König durch ihre heftigen Vorstellungen hintertrieben hatten. Ungestüm forderten die Reichsstände Hedwigs Absendung nach Pohlen und die Wiedereinverleibung der so schändlich ausgelieferten reussischen Festungen. Der Königinn-Mutter war es unmöglich, sich von ihrer

Tochter zu trennen, um aber dem Verlangen der Pohlen einiger Massen entgegen zu kommen, reiste sie mit ihr (1383) bis Kaschau, wo die Schönheit, Anmuth und Bildung der Prinzessinn dergestalt aller Herzen gewann, daß die Abgeordneten der Pohlen Hedwigen den Aufenthalt in Ungarn bis zum Herbste verlängerten, und ihrer Schwester Maria nach ihrem erblosen Tode die Thronfolge in Pohlen zusicherten. Dabey wurde jedoch bedungen, daß Hedwig nicht ohne der Pohlen Vorwissen vermählet werde.

Indessen hatte sich Herzog Semovit von einer kleinen Parthey zum Könige wählen, und von dem Erzbischof zu Gnesen ausrufen lassen. Aber Markgraf Sigmund erschien ganz unvermuthet mit 12,000 Ungarn zu Szandek, und zwang ihn zum Waffenstillstand bis künftige Ostern. Zum grossen Verdrusse der meisten, noch treuen Pohlen erschien Hedwig abermahl nicht zur bestimmten Zeit, man legte diese Zögerung für eine Nationalbeschimpfung aus, und setzte einen gewissen Tag im Frühjahr 1354 als den äussersten Termin fest, so daß, wenn bis dahin die Prinzessinn nicht gekrönt seyn würde, man unaufgehalten zur Königswahl schreiten werde.

Den Vollzug dieser Drohung zu vereiteln, brach Sigmund neuerdings mit einem ungarischen Heere nach Pohlen auf, fand aber die pohlnische Reichs-

macht an den Gränzen in rüstiger Gegenwehr; Alles, was er von den Grossen erlangen konnte, war eine kurze, kaum monathliche Verlängerung des angesetzten Krönungstermins — und auch dieser ward versäumt. — Nun war aber die Empfindlichkeit der Stände auch im höchsten Grade gereizt, und sicher wäre die pohlnische Krone für Ludwigs Töchter verlohren gewesen, hätte die Königinn-Wittwe, auf dringendes Zureden der Freunde ihres Hauses, die Prinzessinn nicht auf das schleunigste durch den Kardinal Erzbischof von Gran nach Krakau bringen lassen, — hätte ihr Blick und Ton den Zorn der Magnaten nicht schon bey der ersten Erscheinung versöhnt. Die feyerliche Krönung geschah am 15ten Oktober in Gegenwart der ungarischen Gesandten.

Zwar sollte, der Verabredung gemäß, die Prinzessinn nach dieser Feyerlichkeit der mütterlichen Obhut bis zu ihren mannbaren Jahren wieder zurückgegeben werden; allein die Königinn-Mutter fand es rathsamer, auf die Erfüllung dieser Zusage nicht hartnäckig zu dringen, sondern ihr vielmehr einen Gemahl zu geben, der die Zügel der Regierung mit festerer Hand ergreifen und meistern würde.

Wilhelm von Oesterreich, des bey Sempach erschlagenen Leopold des Frommen, und der mayländischen Viridis Visconti ältester Sohn, Bruder Leopolds des Stolzen, Ernests des Eisernen, und

Friedrichs mit der leeren Tasche, war, wie gesagt, mit der Prinzessinn bereits (seit 1375) verlobet, und von dieser Zeit an, mit ihr zu Ofen erzogen. Die Königinn-Wittwe bestätigte das Verlöbniß (29sten July 1385) und Leopold versprach seinem Sohne bey der Vermählung 200,000 fl. an Geld oder Gütern mitzugeben. Allein die Pohlen wünschten der Prinzessinn einen Gemahl von ihrer Nation, oder doch wenigstens von ihren Sitten. Szemovit und der Herzog von Oppeln bewarben sich um ihre Hand, aber bey weitem grössere Vortheile both eine Verbindung mit Jagello, dem Großherzog von Litthauen. Er sendete zwey von seinen Brüdern mit einem prächtigen Gefolge und mit reichen Geschenken nach Pohlen, gelobte, noch vor der Vermählung, mit allen seinen Unterthanen das Christenthum anzunehmen, seine Staaten dem Reiche Pohlen einzuverleiben, die abgerissenen Theile wieder an dasselbe zu bringen, und dem Herzog von Oesterreich die, auf den Fall des Rückgangs dieser Heirath, bedungenen 200,000 fl. zu bezahlen. — Gerne hätten die pohlnischen Stände sogleich das Jawort gegeben, aber der Anstand forderte, die Abgeordneten, wenigstens um der Ceremonie Willen, an die Königinn-Mutter zu verweisen. Drey pohlnische Magnaten unterstützten persönlich das Gesuch der Gesandschaft, und wußten die Vortheile, die diese Vermählung für Pohlen und für die gesammte Christenheit haben würde, so nachdrücklich der Mutter an das Herz zu legen, daß diese es wohl empfand,

die Sache sey bereits so gut, als geschlossen, und ihr Widerspruch könne darinn Nichts mehr ändern. Sie überließ es sohin lediglich ihrer Tochter und den pohlnischen Ständen, dabey nach ihrem Herzen und nach ihren Einsichten zu Werke zu gehen.

Auf einem Reichstage zu Krakau wurde die Vermählung förmlich beschlossen, nachdem der Prinzessinn Gesinnungen, durch den Vortheil für das Christenthum in Jagellos Bekehrung, wenigstens für den Augenblick gewonnen waren, und eine Gesandtschaft lud den Großherzog zum wirklichen Vollzuge ein.

Nicht so leicht wollte der junge Herzog von Oesterreich seine Braut aufgeben, mit der er von Kindheit an gelebt, die allgemein für ein Muster der Schönheit und Bildung galt, die mit ihrem Gemahl eine Krone zu theilen hatte. — Er wußte, daß die Prinzessinn nicht aus Neigung, sondern aus Zwang und durch Ueberredung in eine Verbindung mit Jagello willige. Mit einem grossen Gefolge und mit vielem Gelde gieng er nach Krakau, und erkaufte sich die Freundschaft des Unterkämmerers, Girevossie von Dalewycze. Konnte der Herzog gleich nicht in das Schloß zu der Prinzessinn kommen, so fand die junge Königinn doch Mittel, ihn zuweilen in der Stadt zu sprechen, und als ihr auch diese Gelegenheit benommen wurde, gieng ihre Leidenschaft so weit, daß sie selbst die Art er-

griff, das Schloßthor aufzuhauen. — Da kam die Nachricht von Jagellos baldiger Ankunft. Eilig gieng Wilhelm nach Oesterreich zurück, und die Prinzessinn bequemte sich um so leichter, dem Großherzog ihre Hand zu geben, als sie bald fand, daß nur lügenhafte Ausstreuungen denselben an Leib und Seele so häßlich geschildert hatten.

Die Vermählung geschah zu Krakau (17ten Februar 1386) und die junge Königinn selbst erklärte ihre, in den Jahren der Unmündigkeit gefeyerte, Verlobung mit dem Herzog von Oesterreich für unverbindlich. — Drey Tage vorher hatte Jagello vom Erzbischofe Bodzanta die Taufe empfangen, und den Nahmen Wladislav erhalten. Er ward der Stammvater der Jagellonen auf dem pohlnischen Thron, die unter zwey anderen Wladislaven die Kronen von Ungarn und Böhmen mitverbanden.

Fest saß nunmehr die pohlnische Krone auf Hedwigs Haupt, nicht so glücklich war Maria mit der ungarischen. — Carl der Kleine landete (1385) bey Zengg in Dalmatien, schon harrte seiner das Heer der Verschwornen mit Ungeduld. Ohnschwer drang er bis in die Gegend von Ofen. Die Königinn-Wittwe, wahrscheinlich von Carls Plan unterrichtet, seinem Sohn Ladislav durch Mariens Hand die ungarische Krone zu verschaffen, ließ auf der Stelle den Markgrafen Sigmund mit der Prin-

zessinn vermählen. Gleich darauf eilte aber der liebetrunkne Bräutigam nach Böhmen, dort ein Heer zu sammeln wider Carln und seinen Anhang von Verräthern. Mit vieler Verstellung antwortete dieser der Gesandtschaft der beyden Königinnen, die ihn um seine Gesinnungen befragte, er seye nur gekommen, die Widerspänstigen zu bestrafen, und dann wieder nach Neapel zurückzukehren. Die Königinn Mutter, schlau und rachgierig über alle Massen und hier auf das höchste gereitzt und angegriffen, vergalt mit gleicher Münze. Sie ließ Carln mit grosser Pracht in Ofen einbegleiten, und both ihm sogar ihr Residenzschloß zur Wohnung, das aber Carl höflich ablehnte. — Bald mischten sich die Häupter der Verschwornen unter das zahlreich versammelte Volk, priesen Carls Tapferkeit und Klugheit, und bedauerten listig, daß Ludwig keinen Erben seines Muthes und seiner grossen Herrschertugenden hinterlassen habe. Leicht war der Uebergang, wie wenig es einer grossen Nation zieme, dem Weiberregimente zu gehorchen, und mit wildem Ungestüm schrie die allerwärts lenksame Menge: „Carl sey unser König!" — Eine Deputation Verschworner verkündigte ihm die Wünsche des Volkes, Carl warf die Maske ab, und ließ den Königinnen bedeuten, daß ihre Regierung nach dem Willen der Nation geendet sey, doch wolle er für ihren standesmässigen Unterhalt sorgen, wenn sie der Krone freywillig entsagten. — Ausser Fassung, und in Thränen zer-

fliessend, empfieng die junge Königinn Maria diese Bothschaft, aber gewandter sich in die Umstände fügend, ihre Mutter Elisabeth. Sie schien dieses Ereigniß als eine längst erwartete, ja sogar willkommene Begebenheit anzusehen, umarmte Carl in öffentlicher Versammlung, und wünschte ihm Glück zur Befestigung des Thrones. Das war mehr, als der stolze, leichtgläubige König gehofft hatte. Elisabethens Klugheit und Verstellung entfernte jedes Mißtrauen aus seiner Seele, und unter Begleitung der beyden Königinnen trat er die Reise zur Krönung nach Stuhlweissenburg an. — Schneidend war der Kontrast der gebeugten Fürstinnen in dem prunkvollen Zuge, und leise Vorwürfe regten sich zunehmend in der Brust des betäubten Volkes, etwa wie kleine und immer grössere Wellen den thurmhohen Wogen des offenen Sturmes vorausgehen. Als aber der feyerliche Zug, den beyde Königinnen schmückten, wie gefangene Fürsten den Siegeswagen eines römischen Triumphators, durch die Hauptkirche bey dem Grabmahle Ludwigs, des grossen, geliebten Königs, vorübergieng und vom plötzlichen Gefühle überströmt, wohl auch aus Absicht, Elisabeth und Maria sich hinwarfen, und den kalten Marmor mit heissen Thränen benetzten, da stellte sich den Ungarn dieses Fürsten hoher Ruhm, und das an seiner Gemahlinn und Tochter begangene Unrecht lebendig vor Augen. — Nur die Verschwornen antworteten auf den Aufruf des Erzbischofs: Ob sie Carl zum Könige wollten? — In dum-

pfer

pfer, Unglück weissagender Stille gieng die Krönung vor sich (6ten Dezember 1385).

Elisabeth spielte ihre Rolle trefflich fort, der König wurde ganz sicher, während der, mit dem getreuen Palatin, Nikolaus von Gara, entworfene, blutige Anschlag der Ausführung entgegen reifte. Unter dem Vorwande eines, vom Markgrafen Sigmund erhaltenenen, Schreibens sich mit Carl zu berathen, ließ ihn Elisabeth Abends (13ten Jäner 1386) auf ihr Zimmer bitten. Der König erschien, nur von Wenigen begleitet, und bald hernach traten auch der Palatin und der Oberschenk, Blasius Forgacz ein. Ein freundliches Gespräch entspann sich zwischen dem König, der Königinn und dem Pfalzgrafen, und wurde so lange unterhalten, bis sich die Begleitung Carls nach und nach unvermerkt aus dem Zimmer schlich. Jetzt gab der Palatin das Zeichen, und Forgacz stürzte von rückwärts den König mit einem gewaltigen Schwertstreiche zu Boden, daß Elisabeth, deren Körper schwächer, als ihr Geist war, von der blutigen That erschüttert, in Ohnmacht sank. Ohne Verzug wurden die italienischen Hofleute und Wachen im Schlosse niedergemetzelt, und mit Anbruch des Tages diese Gräuelszene an den, in der Stadt befindlichen Soldaten erneuert. Nur der Mitverschworene, Johann von Horvathy, Ban von Dalmatien, hatte Gegenwart des Geistes genug, sich

eines Thores zu bemächtigen und dadurch einen Theil der Verbündeten zu retten.

Der tödtlich verwundete Carl, den man in seinem Blute hatte liegen lassen, kroch mit äusserster Anstrengung auf sein Zimmer, und starb wenige Tage darnach im Kerker auf dem Schlosse Wissegrad.

Maria wurde neuerdings zur Königinn ausgerufen, und Elisabeth übernahm wieder die Regentschaft, aber die Ruhe im Königreiche war noch lange nicht hergestellt. Horvathy und der Prior von Aurana zogen sich nach Carls Tode mit den übrigen Verschworenen nach Kroatien und Dalmatien zurück, beriefen dessen Sohn Ladislav zum König von Ungarn, und brachten die beyden Provinzen zum Aufstand. Diese Bewegungen zu dämpfen, begab sich die Königinn-Wittwe und ihre Tochter in Begleitung des Palatins, und anderer Getreuen auf den Weg nach Zara, wo sie vor drey Jahren so treuen Anhang und so vielen Beystand gefunden hatten. Unvorsichtig führte der Pfalzgraf die beyden Königinnen nach seinem Stammgute Gara, in dessen Nähe Horvathy, durch seine heimlichen Freunde am königlichen Hoflager davon unterrichtet, mit einer Rotte Bewaffneter lauerte. Der erste Schuß traf Carls Mörder Forgacz, aber verzweifelt wehrte sich der Palatin, von rückwärts durch den königlichen Wagen gesichert. Da riß ihn

endlich ein Kroate, der unter den Wagen gekrochen, zu Boden, er wurde entwaffnet, und vor den Augen der Königinnen enthauptet. Die Rebellen führten ihre vornehmen Gefangenen nach der, an der See gelegenen, kroatischen Feste Novigrod, wo Elisabeth bald nach ihrer Ankunft vor Gram starb, oder, wie Thurotz behauptet, im Flusse Boswet ersäuft wurde.

Geldmangel und Familienzwist hinderten indessen den Markgrafen Sigmund, so schnell ein Heer aufzubringen, als es die dringenden Umstände erheischten. Anfangs wollte er die Mark Brandenburg seinen mährischen Vettern Jobst und Prokop versetzen, aber weder die Stände, noch Johann von Görlitz, dem auf Sigmunds Hinscheiden ohne männliche Erben das Nachfolgerecht in selber zugesichert war, verstanden sich dazu. Daher verschrieb er seinem Vetter einige Ländereyen zwischen der Donau und der Waag, womit aber die ungarischen Stände nicht zufrieden waren. Durch diese Verzögerungen gieng das Kostbarste, die Zeit verlohren, und als er mit seiner Armee endlich vor Gran ankam, erfuhr er das Loos seiner Gemahlinn und Schwiegermutter.

Entweder fürchtete Sigmund bey raschem Vorrücken für das Leben Mariens, oder was noch wahrscheinlicher ist, er wollte sich erst die ungarische Krone auf das Haupt setzen, um seinen Unternehmungen mehr Kraft und Nachdruck zu geben. —

Durch den Beystand der venetianischen Gesandten und durch sein Heer gelangte er zum Ziel seiner Wünsche. In Ofen geschah durch die, der Königinn noch treuen Magnaten die Wahl, und zu Stuhlweissenburg (31. März 1387) die Krönung. Jetzt war seine erste und angelegenste Sorge, seine unglückliche Gemahlinn zu befreyen, die meisten Grossen schlossen sich dem Zuge an, insbesondere Niklas von Gara, Ban von Machov, der vor Begierde brannte, des Vaters Mord zu rächen.

Bald nach der Gefangennehmung der Königinnen begaben sich der Bischof von Agram, und der Prior von Aurana nach Neapel, der verwittweten Margarethe die Häupter Gara's und Forgacs zu Füssen zu legen. Auch der unschuldigen Marie hatte die Königinn aus Schmerz über die grausame Ermordung ihres Gemahls, martervollen Tod geschworen, und ihre Auslieferung mit Ungestüm, mit List, mit süssen Worten und Geschenken gefordert; aber die Venetianer verlegten mit ihren Schiffen die dalmatischen Küsten, und machten Anstalt Novigrod zu belagern.

Sigmunden glückte es, Dalmatien und Kroatien durch gütliche Mittel zu beschwichtigen, und sonach die ungetheilte Macht wider die Rebellen zu wenden. Horvathy ward von Niklas von Gara in Syrmien geschlagen, im Schlosse Posseg gefangen, und nur auf die Bedingung von der wohlver-

dienten Strafe befreyet, daß er die Königinn ihrem Gemahl ausliefere. Darauf wendete sich der Sieger nach Rascien, aber Tvartko, von dem indessen entflohenen Horvathy gewarnt, hatte solche Gegenanstalten getroffen, daß Gara wieder nach Slavonien zurückgehen mußte, ohne die heiß ersehnte Rache befriedigt zu haben.

Fast um dieselbe Zeit hatte der venetianische Admiral, Johann Barbadigo, das Schloß Novigrod durch Kapitulation einbekommen, und die Königinn befreyet (4ten Juny 1387). Ein Monath hernach empfieng Sigmund Marien aus den Händen der Venetianer zu Agram, und führte sie unter lautem Jubel des überall zuströmenden Volkes nach Ofen. Zur Dankbarkeit erneuerte er (23sten August 1387 zu Chasma) den vom König Ludwig unter Vermittlung des Grafen Amadeus von Savoyen mit der Republik Venedig, dem Erzherzog Leopold von Oesterreich, und dem Patriarchen von Aquileja (24sten August 1381) geschlossenen Vertrag, worinn bedungen wurde, daß weder die Ungarn die venetianischen Flüsse, noch die Republik die mit einer Kette verschlossenen dalmatinischen Häfen, ohne vorhergehende Erlaubniß, befahren dürfen, daß die Unterthanen von Zara und die Dalmatiner als königliche Unterthanen von den venetianischen Beamten milde zu behandeln, das Cattaro an Ungarn zurückzustellen sey, Treviso aber dem Erzherzog Leopold von Oesterreich zu verbleiben habe.

König Sigmund hatte sich durch theure Opfer die Mittel erworben, den Krieg gegen die Rebellen mit Nachdruck fortzuführen; denn er mußte nicht nur die Mark Brandenburg an seinen Vettern Jobst verpfänden, sondern auch seinem Bruder Johann, zur Entschädigung für seine Ansprüche auf die Mark, das Nachfolgerecht in Böhmen zugestehen, wenn ihn Kaiser Wenzel zu seinem Nachfolger erklären würde.

Der thätigste Beförderer aller Unruhen war bisher Tvartko von Bosnien gewesen. Zwar hatte ihm Niklas von Gara, Sigmunds treuester Feldherr, (1389) heldenmüthig beygestanden in dem fürchterlichen Strauß auf der servischen Ebene des Amselfeldes (Kossowo), 15ten Juny 1389, wo Amurath, nachdem er 71 Jahre gelebt und 30 Jahre den Osten erschüttert, wider Lazar, den Despoten von Servien, und wider Tvartko und viele unbezwungene Triballier, Walachen und Albaneser, und wider eine bedeutende, ungarische Hilfsmacht das Recht erhielt, aber das Leben verlohr durch das Mordmesser eines unter den Todten versteckten Serviers, als er eben das Schlachtfeld durchstreichend sich gegen den ihn begleitenden Vezir darob gewundert: „Wie seltsam es sey, daß ihn das Traumgesicht verwichner Nacht betrügen sollte, nach welchem er deutlich ein feindliches Eisen in seiner Brust

empfunden hätte." *) — Zwar hatte Sigmund nie Miene gemacht, des bosnischen Königs vielfäl-

*) Nach andern, sehr glaubwürdigen Nachrichten wurde Amurath vor der Schlacht, deren Ausgang er jedoch erlebte, gemeuchelmordet. Milosch Kobilitsch, Eidam des Despoten Lazar, der jenen Verein wider die türkische Uebermacht zu Stande gebracht, war, um die Verläumdung des Bojaren Wuk Brankowitsch (durch dessen Verrath in der Folge der Sieg wirklich verlohren gieng) zu beschämen, als Ueberläufer in Amuraths Gezelt zur geheimen Audienz gekommen, und stieß ihm, seine Hand küssend, rasch den Gürteldolch einige Male in den Unterleib. — Es half dem Sultan wenig, daß der Mörder, nach wüthendem Widerstand, niedergestossen, und seine abgehauene Hand, in Silber gefaßt, an Amuraths Grabe zu Prusa eingemauert wurde. Auch wurde seit dieser That (freylich etwas spät) die Sitte eingeführt, daß den Franken, die beym Großherrn Gehör erhalten, und seine Hände küssen, die ihrigen durch vertraute Diener gehalten werden.

Die Schlacht selbst blieb, ohngeachtet Wuks Heerhaufen schon im Anfang eine verrätherische Flucht ergriff, lange Zeit zweifelhaft. Der Zufall, daß Lazar ein ander Pferd bestieg, in diesem Augenblick aus den Reihen verschwand, und für todt gehalten wurde, entschied. Nun war die allgemeine Flucht nicht mehr aufzuhalten, Lazar selbst wurde mit fortgerissen, gefangen und niedergehauen. So endete diese, den Untergang des servischen Reichs bezeichnende, denkwürdige

tige Hinterlist und Beleidigungen zu vergelten, und ohngeachtet jener willkommenen Hilfe und dieser erwünschten Vergessenheit, vergaß doch Tvartko schon im nächsten Jahre seiner Lehenspflicht wieder, folgte dem rebellischen Horvathy zur Entsetzung Auranas, und verleitete die Woywoden der Walachey und Moldau, Myrxa und Peter, die ungarische mit der pohlnischen Lehenshoheit zu wechseln. Der Woywod Stephan, Peters von der Moldau Bruder, und Mitregent, offenbarte der erste seine treulosen Gesinnungen. Sigmund drang durch die wohlbesetzten Pässe in das Innere des Landes, und zwang Stephan, bevor ihm noch die Pohlen zu Hilfe kommen konnten, durch eine gänzliche Niederlage zur Unterwerfung. Dann kehrte er seine Waffen gegen Bosnien, überfiel und zerstreute mehrere Korps der Aufrührer, und bekam nach einem hartnäckigen Widerstand die Feste Dobor, und mit ihr den jüngeren Horvathy in seine Gewalt, der seinen und sei-

---

Schlacht. Lazar, 23 Jahre zuvor als Kaiser oder Czaar Serviens gekrönt, rief im Fallen: „Ihn habe die Strafe des Friedensbruches ereilt! — Ein würdiges Gegenstück des erhabenen Augenblicks, in welchem der zweyte Amurath, 55 Jahre darauf bey Varna, die Urkunde des von dem ungarischen Wladislav gleichfalls gebrochenen Friedens gen Himmel hob, und seine weichenden Schaaren zum Siege begeisterte. (Leben Hunyads II. Bändchen S. 122 — 127).

nes Vaters Hochverrath zu Fünfkirchen durch einen grausamen Tod büßte.

Der Prior, Johann von Palisżna und König Tvartko starben (1390) fast zur nähmlichen Zeit, und so wurde Sigmund auf einmahl seiner zwey größten Feinde los. — Durch Anhang beym Adel und Volke gelangte Dabischia, ein natürlicher Sohn Miroslaws, und Tvartkos Geschwisterkind auf den Thron von Bosnien, der von Sigmund und noch mehr von den Türken unter Bajazeth bedroht, der ungarischen Krone neuerdings die Lehenspflicht gelobte.

Sigmund war von dem Schicksale bestimmt, seine ganze Regierung hindurch Verrath und Untreue zu bekämpfen. Myrxa, Fürst der Walachey, den eine ungarische Flotte und des Königs Sieg bey Klein-Nikopolis von dem türkischen Joche rettete, verlegte Sigmunds rückkehrendem Heere bey Pazara die aus der Walachey nach Ungarn führenden Engpässe. Aber hier erneuerten Nikolaus Gara, Ban von Machov, und des Palatins Sohn, und Peter Pereny mit einer Handvoll Auserlesener ein altrömisches Wagniß, welches wir schon anderwärts (im Leben Hunyadys II. B. S. 84, 85.) der verdienten Unvergänglichkeit aufbewahrt haben, und befreyte dadurch seinen König und das Heer.

Während der Vorbereitungen zum Zuge wider Myrxa geschah wohl nichts für Ungarn Heilbringenderes, oder von dem flatterhaften König Verdienstlicheres, als daß die Liebschaft Sigmunds mit Elisabeth Morsinai im Hatzeger Thal dem grossen Hunyady das Leben geb. Ehe aber Sigmund Myrxas unerhörte Treulosigkeit rächen konnte, ereilte ihn die unerwartete Nachricht von Mariens Tode (1392), der ihn in neue einheimische Gefahren verwickelte.

Sigmunds Ehe war kinderlos geblieben, und Wladislav von Pohlen, von vielen Mißvergnügten aufgefordert, machte Anstalten, Ungarn als eine seiner Gemahlinn Hedwig heimgefallene Erbschaft zu besetzen. Er rückte mit einem Heere an die Gränzen, aber die Wachsamkeit und Ueberredung des Erzbischofs von Gran, Johann von Kanysa, der eilig die Landmacht aufgebothen, und die Eingänge verwahrt hatte, vermochte ihn, die Ausführung seiner Ansprüche noch einige Zeit ausgesetzt zu lassen, und die friedfertige Hedwig vermittelte im Jahre 1394 zu Sandek eine Zusammenkunft zwischen beyden Königen, wodurch ihre Mißhelligkeiten glücklich ausgliechen wurden.

Um diese Zeit wurde der böhmische und abgesetzte deutsche König, Wenzel auf Anstiften des Markgrafen Jobst von Mähren (M. S. das Leben Wenzels) gefangen nach Prag gebracht. Man arg-

wohnte, nicht ohne Grund, daß auch Sigmund dabey die Hände im Spiel gehabt, und der Unwillen der Ungarn stieg um so höher, als Sigmund sich kurz vorher mit seinem Bruder Wenzel (2ten Februar 1393), vollkommen ausgesöhnt, und ihm auf seinen unbeerbten Tod die Nachfolge in Ungarn zugesichert hatte. Vielleicht wäre ihm von den Mißvergnügten schon damahls das Schicksal zubereitet worden, welches ihn im Jahre 1401 betraff, hätte nicht der Friede mit Pohlen, Myrxas von der Walachey Rückkehr zur Lehenspflicht (7. März 1395) und Stephan Davissas von Bosnien ungeheuchelte Aussöhnung mit Sigmund, den er zugleich zum Erben seines Reiches ernannte, den Uebelgesinnten alle Hoffnung auf auswärtigen Beystand benommen. Eben so wohlthätig auf die innere Ruhe wirkten ein Paar, zur nähmlichen Zeit aufgestellte Beyspiele von äusserster Strenge. Stephan von Kanth, aus dem edlen Geschlechte der Hedervára, der sich mit 30 andern Edelleuten gegen des Königs Befehl von dem Reichstage zu Ofen entfernte, wurde eingehohlt, und sammt seinen Begleitern enthauptet. Dasselbe Schicksal hatte Stephan Laczovich, Ban von Siebenbürgen, der bey Mariens Gefangennehmung eine vorzügliche Rolle spielte, und sich erdreistete, auf dem zu Kreuz in Kroatien ausgeschriebenen Landtag mit bewaffneter Hand zu erscheinen.

Bajazeth Ilderim, des grossen Amurath Sohn und des Mongolen Timur (Tamerlan) unglück-

licher Gegner sah sich bey Klein-Nikopolis und Jassy besiegt. Daß aber dadurch seine Macht nicht gebrochen worden, zeigte er, empfindlich genug, durch neue Streifzüge in die Walachey, Bulgarey und in Syrmien, ja er schien eine Unternehmung auf Konstantinopel selbst vorzuhaben. Durch die nahe Gefahr aufgeregt, öffnete der griechische Kaiser, Manuel Paläologus dem König Sigmund seine Schatzkammer, und der, leichtsinnig, wie er nun schon war, faßte beym blinkenden Anblick so vielen Geldes, als er nie gesehen, keinen geringern Entwurf, als die Türken wieder aus Europa nach Asien hinüber zu jagen. Mächtig waren die Rüstungen, und ein Heer von 130,000 versuchten Kriegern schien den Christen gewissen Sieg zu versprechen, zumahl da die Heiligkeit der Unternehmung und der Martertod oder Sieg mehrere berühmte französische, englische, niederländische und italienische Kriegshelden angezogen hatte. Zu Anfang des Frühjahres (1396) setzte das Heer bey Nikopolis über die Donau, und begann die Belagerung desselben mit grosser Heftigkeit. Bajazeth, der noch bey Konstantinopel stand, zog eilig alle zerstreuten Haufen an sich, und eilte zum Entsatze herbey. In Schlachtordnung empfieng Sigmund den Sultan, der theils aus aufgefangenen Briefen, theils aus den Bewegungen merkte, daß man ihn in einen Hinterhalt locken wolle. Schnell setzte er eine ähnliche Gegenlist entgegen, indem er die stärkere Hälfte seines Heeres in einem Walde

verbarg, und nur die schwächere dem christlichen Heere gegenüber zum Kampfe wies. Im allzustolzen Vorgefühl gewissen Sieges stritten sich die Franzosen mit den Ungarn um die Ehre des ersten Angriffs, die ihnen Sigmunds Ausspruch endlich auch zugestand. Unwiderstehlich drangen sie in die feindlichen Reihen, kamen aber in der Hitze des Verfolgers zu weit von dem anderen Treffen ab. — Da stürzte Bajazeth mit dem Kern seiner Armee hervor in die, dadurch entstandene Lücke, und rieb das erste Treffen fast gänzlich auf. — Panischer Schrecken ergriff die zurückgebliebenen Ungarn, das Einbrechen der französischen Pferde, wovon die Reiter, um bequemer zu fechten, abgesessen waren, brachte die Glieder in Unordnung, und sie flohen in wilder Hast, fast ohne Widerstand. So erfocht Bajazeth mit seinem fast zur Hälfte schwächeren Heere den entscheidenden Sieg (26sten September 1396), der die Christenheit erschütterte. Fast alle Franzosen büßten ihren unvorsichtigen Heldenmuth durch Tod oder Gefangenschaft. Letztere ward auch das Loos des Grafen Johann von Nevers, ältesten Sohnes des Herzogs von Burgund, dessen Voreiligkeit zur Niederlage des christlichen Heeres das Wesentlichste beygetragen hatte. —

Gleich einer reissenden Fluth überschwemmten Bajazeths Schaaren das Land zu beyden Seiten der Donau, und versperrten Sigmund den Rückweg nach Ungarn. Auf einem kleinen Nachen, und nur

begleitet von den Gebrüdern von Kanysa, Stephan und Johann, Letzterer war Erzbischof von Gran und Primas des Reichs, fuhr er die Donau hinab, kam glücklich auf eine venetianische Galeere und trotz aller Nachstellungen der Türken ins schwarze Meer. Von den Dardanellen wendete er sich nach dem adriatischen Meerbusen. Am 19ten Dezember 1396 kam er nach Lacroma, am 21sten empfieng ihn Marino Resti, Rektor und der ganze Senat Ragusas auf das feyerlichste. Ein ragusaisches Schiff brachte ihn nach Spalatro in Dalmatien, von wo er freudig in das Herz seines Reichs eilte.

Zwar hatte Sigmund noch auf dem Schlachtfelde, Johann von Gara zum Statthalter ernannt, der sich auch mitten durch die plündernden türkischen Haufen glücklich nach Ungarn zurückschlich, aber man wollte ihm keinen Glauben beymessen, und sprengte Sigmunds Tod oder Gefangenschaft geflissentlich, als eine unbezweifelte Sache allenthalben aus. Man erklärte den Thron für erledigt, und machte es zur dringendsten Angelegenheit, denselben sobald möglich wieder zu besetzen. Zum Glücke für Sigmund konnte man sich in der Person des neuen Königs nicht vereinigen. Einige wollten dem pohlnischen Wladislav, andere Albrecht IV. von Oesterreich, die dritte und mächtigste Parthey aber, an deren Spitze der bekannte Johann von Horvathy stand, dem Ladislav von Neapel die Krone aufsetzen. — Aeussere und innere Feinde be-

mühten sich um die Wette, das schöne Reich seiner gänzlichen Auflösung entgegen zu führen. Die Woywoden der Moldau rissen sich von dem ungarischen Lehensverband wieder los, Emerich Bubeck, Woywod von Siebenbürgen, und zugleich Johanniter Prior zu Aurana, nahm öffentlich Ladislavs Parthey, und Tvartko Scurrus und Ostojo, der Sohn eines bosnischen Edelmanns aus dem Geschlechte Jablonovich, lagen mit einander im hartnäckigen Kampf, um den durch Stephan Davissas Tod erledigten Thron von Bosnien (1398).

Ladislav, dem seines Vaters blutiges Ende noch lebhaft vor Augen schwebte, nahm Bedenken, auf die Einladung der ihm ergebenen Parthey persönlich nach Ungarn zu kommen, doch sandte er seinen Admiral Philipp nach Tinen, um dort die Huldigungsakte zu empfangen. Sigmund war zwar indessen schon wieder in Ungarn, aber der Haß gegen seine Strenge, und die allgemeine Verachtung, die er sich nach Mariens Tod durch mehrere Ausschweifungen und seiner unwürdige Liebesabentheuer zugezogen, waren den erhitzten Gemüthern so tief eingeprägt, daß seine Gegenwart zur Dämpfung dieser Gährungen nichts mehr vermochte. Selbst Zara, die bisher getreue, fieng an zu wanken, und da ihr Sigmund zwar die Insel Pago für 40,000 Dukaten überließ, die Jadrenser aber wegen der Insulaner Widersetzlichkeit gegen den königlichen Befehl nicht zum Besitze derselben gelangen konnten,

so traten auch sie aus Verdruß in einen Bundesverein mit Ladislav (1399).

Sigmunds Verlegenheiten zu mehren, starb Hedwig, die Königinn von Pohlen, (17ten July 1399) die bisher den Frieden aus allen Kräften zu unterhalten suchte, und die deutschen Stände standen eben im Begriffe, seinen Bruder Wenzel der Kaiserwürde zu entsetzen. Ohne Hilfe mußte er aus Böhmen nach Ungarn zurückgehen, und durch Güte versuchen, was zu erzwingen ihm die Kräfte mangelten. — Er gieng dem Schicksal seiner Gemahlinn Marie entgegen. Johann von Horvathy, Sigmunds unversöhnlicher Feind, dem der Gegenkönig Ladislav die Statthalterschaft von Ungarn übertragen, übte einen solchen Einfluß auf die Gemüther der meisten Grossen aus, daß sogar Männer von bisher unerschütterlicher Treue, wie der Graner Erzbischof, Johann von Kanysa, Sigmunds Fluchtgefährte, sich zu Ladislavs Parthey wendete. Sigmunden todt oder lebendig in ihre Gewalt zu bringen, war ihr gemeinsamer, fester Entschluß. Der 28ste April 1401 wurde zur Ausführung bestimmt. Mehrere Hof- und Kronbeamten traten zur ungewöhnlichen Stunde in Sigmunds Zimmer auf dem königlichen Schlosse zu Ofen. Sogleich ihre böse Absicht ahnend, ergriff er einen, in seinem Gürtel verborgenen Dolch, sprang in die Mitte des Zimmers, und forderte den Beherztesten zum Kampfe auf Leben und Tod heraus. Solchen Muthes

hat-

hatten die Verschwornen sich nicht versehen, — der ganze Haufe (so groß ist die Gewalt der Geistesgegenwart) zauderte, drohte, und unterhandelte mit dem Einzelnen. — Keine Hoffnung zur Rettung für den Augenblick, und von der Menge bey weitem übermannt, gab sich endlich Sigmund doch gefangen, und wurde zuerst nach dem Schlosse Soklyos, von da nach Wissegrad und endlich nach Gara abgeführt.

Unter allen Stürmen war Niklas von Gara dem König getreu geblieben, und auch jetzt war er es noch. Aber eben so kühn als klug sich in die Zeitumstände fügend, schien er den Haß der Verschwornen gegen Sigmund zu theilen, und wußte sie durch diese List dergestalt zu täuschen, daß ihm der König zur Verwahrung anvertraut wurde. Zum Unterpfand seines Wortes ließ er den Magnaten seinen Bruder Johann und seinen Sohn Niklas zu Geisseln. Somit war wenigstens Sicherheit für Sigmunds Leben — und fürs Erste Zeit gewonnen. — Wenzel, der bey allen seinen üblen Eigenschaften doch gewiß brüderlicher dachte, als Sigmund, vergaß bey der ersten Nachricht von dessen Gefangenschaft alle bisher mit demselben gehabten Zwiste, überredete Jodok von Mähren, zum Wohl ihres Hauses mit ihm gemeinsame Sache zu machen, und brach mit einem Heere gegen Ungarn auf, durch gräuliche Verwüstung des Landes zwischen Mähren nnd der Donau die Verschwornen zu Sigmunds Freystellung zu zwingen. Nicht minder thä-

tig wirkten zugleich Niklas von Gara und Graf Hermann von Cilley (der wie mit dem Jagellonischen, so auch mit dem Luxemburgischen Hause eine nähere Verbindung wünschte) durch Unterhandlungen. Sie führten den Magnaten die vereinigte Macht des Hauses Luxemburg, die Unschicklichkeiten innerer Zwietracht, und das Verfassungs- und Gesetzwidrige einer solchen gewaltsamen Handlung dringend zu Gemüthe, versprachen in Sigmunds Nahmen allgemeine Amnestie, und erreichten glücklich ihre Absicht. Mit grosser Pracht wurde Sigmund nach einer achtzehnwöchentlichen Gefangenschaft wieder in Freyheit gesetzt.

Die Erzählung Fuggers und einiger anderen Schriftsteller, als hätten die Gebrüder von Gara dem Könige im Anfang der Gefangenschaft sehr hart und schimpflich begegnet, widerlegt sich von selbst aus dem Gange der Geschichte, und durch alle vorgehenden Handlungen des tapferen und treuen Niklas von Gara. Mit klaren Worten aber widerspricht dieser Fabel Sigmund in einer Urkunde von 1408, worinn er den Hergang seiner Gefangenschaft ganz so darstellt, wie sie hier erzählt ist.

Zur Dankbarkeit für seine Befreyung suchte Sigmund die zwey vornehmsten Beförderer derselben, sich näher zu verbinden, und er und Niklas von Gara verlobten sich mit Töchtern des Grafen Hermanns von Cilley.

Es schien, als wäre Sigmund durch diese Erfahrung endlich überzeugt worden, daß sein und seines Hauses Heil vom gemeinsamen, einhelligen Zusammenwirken abhange. Er sammelte daher ein Heer, um seinen Bruder Wenzel damit nach Rom zur Krönung zu führen, und sodann mit Kraft auf dem deutschen Thron zu schützen. — Den Durchzug durch Oesterreich auf jeden Fall offen zu behalten, verschrieb Sigmund dem Herzog Albrecht von Oesterreich, wenn er keine männlichen Erben hinterliesse, die Nachfolge in Ungarn, die er doch schon früher seinem Bruder Wenzel, und Jobst von Mähren, seinem Vetter zugesichert hatte *). Wenzel

*) Am 14ten September 1398: — „Domino duci Alberto de certa sciencia, deliberacione, consilio et voluntate universorum Praelatorum, Baronum, Nobilium et Regnicolarum Regni nostri Hungariae — appropriavimus — Regnum nostrum Hungariae cum omnibus principatibus, comitatibus, dominiis, prouiniis — — — tali dumptaxat modo, forma et condicione, quod in casu, quo nos absque heredibus legittimis masculinis, quod absit decedere contigerit, ex tunc predictum Regnum nostrum Hungariae — — ad prefatum dominum Albertum ducem Sororium nostrum precarum, veluti legittimum heredem ac successorem deuolui debeat. — — Preterea nos cum presenti disposicione annullamus et penitus reuocamus ordinacionem, seu disposicionem quam patruo nostro, Jodoco, Marchioni

machte wirklich anfangs Miene zum Römerzug, und ernannte seinen Bruder Sigmund zum Statthalter in Böhmen, und zum Reichsvikar in Italien, aber da kam ihm und Jobsten Kunde von dem, mit Oesterreich zum Nachtheil ihres Hauses geschlossenen Vertrag. Der Markgraf trat zu des Gegenkaisers Ruprecht Parthey, Wenzel aber verfiel aus Verdruß wieder in seine alte Gleichgültig- und Saumseligkeit, und Sigmund, um die Regentschaft über Böh-

---

Moravie de eodem Regno nostro Hungariae prius feceramus." — — Und wirklich, so sehr auch dieser Wankelmuth Sigmunds die Ungarn ärgern mochte, stellten sie am 21sten darauf ihre feyerliche Einwilligungs-Urkunde darüber aus, in der sie erklärten, daß diese Nachfolge-Ordnung „de nostris Scitu, consensu, consilio et voluntate" aufgerichtet worden sey, und sich verbindlich machten, wenn Sigmund ohne männliche Erben verstürbe, „Albertum ducem et non alium in nostrum Regem Hungariae recipire ac coronare volumus et debemus" — — Die Urkunde hat 112 Siegel angehängt, und darunter jene der vornehmsten geistlichen und weltlichen Reichsstände, als des Kardinals von Fünfkirchen, der Erzbischöfe von Gran und Spalatro, der Bischöfe von Erlau, Agram, Wardein, Raab, Vesprim, Waizen, Neutra, des Priors von Aurana, Emerich Bubek, des Palatins Niklas von Gara, des Woywoden Stibors, Stephans von Kanysa, Johanns von Gara, Pauls, Niklasens und Augustins Bisseny, Pippos von Czora, Peters Forgacz, Hannsens von Rozgon, Jakobs von Hedervára, ꝛc.

men noch länger zu behalten, war undankbar genug, seinen vorigen Retter nun selbst gefangen zu nehmen, und der Verwahr des Herzogs Albrecht von Oesterreich zu überliefern. (M. S. Leben Wenzels.)

In Kroatien hatten Sigmunds Feinde seine Abwesenheit zu Ladislavs Vortheil benützet; Bonifaz IX., bitterer Feind der Luxemburger, trug hierzu nicht wenig bey. Durch Abtretung Corfu's an Venedig um 30,000 Dukaten, erhielt Ladislav freye Fahrt über das adriatische Meer, und schickte (1402) seinen Admiral, Aldemariscus, mit fünf Galeeren und einer Brigantine nach Dalmatien. Durch Horvathys Bemühungen landete dieser zu Ende Augusts bey Zara, und wurde als Ladislavs Vikar aufgenommen. Am 3ten September huldigte diese Stadt feyerlich dem König Ladislav, das Schloß Aurana öffnete sich ihm, und bald darauf steckten auch Trau, Spalatro und Sebenigo Ladislavs Fahne auf. Die Niederlage und Gefangennehmung des von Sigmund zum Ban von Kroatien und Dalmatien bestellten Paul Bisseny (Februar 1403) befestigte Ladislavs Macht in diesen Provinzen, der es endlich (August 1403) selbst wagte, nach Zara zu kommen, und sich von dem päbstlichen Legaten, Kardinal Angelus, krönen zu lassen.

Sigmund fand sich dadurch dringend zur Rückkehr nach Ungarn gemahnt, und eilte zur grossen Freude der Böhmen, wo seine Soldaten schreckliche Verwüstungen angerichtet hatten, mit seinem Heere nach Preßburg. Eine, am 5ten Oktober 1403 ausgefertigte Begnadigungs-Urkunde brachte viele Mißvergnügte zu ihrer Pflicht zurück, und vermehrte seinen Anhang, die Halsstärrigen aber trieb er durch Waffengewalt zum Reiche hinaus. Ladislav, dem Wankelmuth der Ungarn mißtrauend, und begieriger, von den zwischen dem Pabste und den Römern ausgebrochenen Mißhelligkeiten gewissen Vortheil zu ziehen, überdieß in Neapel selbst aufrührerische Bewegungen befürchtend, gieng zu Ende Oktobers wieder in sein angebohrnes Königreich zurück, nachdem er Horvathy zum Herzog von Spalatro und zum Vizekönig von Dalmatien und Kroatien ernannt hatte.

Sigmund verfolgte den Plan, die Gemüther der Ungarn, die er vormahls durch seine Strenge erbittert hatte, nun durch Sanftmuth und Milde zu erobern. Er gab Allen, die innerhalb einem Jahre sich unterwarfen, ihre Güter und Ehrenstellen wieder, und belohnte die Getreuen mit königlicher Freygebigkeit. Wie vollkommen er dadurch seinen Zweck erreichte, beweiset die wiederhohlte, feyerliche Einwilligung der Stände auf dem Reichstage zu Preßburg, in den mit Herzog Albrecht von Oesterreich geschlossenen Nachfolge-Vertrag der an-

fangs noch bey einer ziemlich zahlreichen Parthey allgemeines Mißfallen erregte, daß sie zur Aufrechthaltung ihrer Wahlfreyheit (4ten April 1403) mit den pohlnischen Ständen ein Bündniß errichtete.

Am 4ten August 1405 gab Sigmund zwey Reichsgrundgesetze, wodurch er Maaß und Gewicht ordnete, die Polizey- und Gerichtsverfassung verbesserte, Selbsthilfe auf das strengste verboth, die Einfuhr fremden Salzes untersagte, den Gehalt der Münzen regulirte, und das Münzrecht zum königlichen, ausschliessenden Regale bestimmte ꝛc.

Tvartko Scurus, König von Bosnien, hatte endlich mit Hilfe der Türken seinen Gegner Ostoja dergestalt in die Enge getrieben, daß er sich dem Könige Sigmund in die Arme werfen mußte. Der Türken mehr und mehr furchtbare und nahe Macht veranlaßte ein neues Bündniß zwischen den Griechen und Ungarn, und Sigmund verkaufte die Insel Csaka-Tornya, an seinen Schwiegervater, den Grafen von Cilley, um nur die Rüstungskosten bestreiten zu können. — Tvartko suchte Unterstützung bey dem Gegenkönig Ladislav, der aber mit Ludwig von Anjou zu kämpfen hatte, dem Pabst Johann XXIII. das Königreich Neapel zusprach. Statt der Hilfe bekam er daher eine blosse Bestättigung seiner Rechte, (26. August 1460) die ihn unter diesen Umständen nicht sonderlich tröstete. Sigmund er-

hielt vom Pabste einen Ablaß (1407) für alle die, welche unter seinen Fahnen gegen jene Ketzer fechten würden, welche im Verein mit den Türken seine Staaten überzogen. Dadurch vermehrte sich sein Heer auf 60,000 Mann. Die bosnischen Schlösser wurden gebrochen, Tvartko gefangen (1408) und zur Huldigung gezwungen. Sigmunds unwiderstehliche Gewalt erschreckte endlich auch den stolzen Horvathy. Er suchte des Königs Gnade, und fand sie; denn er wurde nicht nur in der von Ladislav erhaltenen Würde eines Herzogs von Spalatro bestättigt, sondern auch mit dem, eben damahls errichteten Drachenorden beschenket.

Ladislav verlohr dadurch alle Hoffnung, sich an den ungarischen Küsten in die Länge behaupten zu können. Um wenigstens so gut, als möglich aus der Sache zu scheiden, both er (15ten May 1409) Dalmatien mit den Städten und Schlössern Zara, Novigrod, Pago und Aurana um 100,000 Zechinen den Venetianern an. Die Republik, die seit dem Frieden von 1381 ihr Auge beständig auf diese Seeküste richtete, nahm, da es sich um einen so wichtigen Zweck handelte, keinen Anstand, in der Kaufsurkunde den eingedrungenen Ladislav, als rechtmässigen Herrn Dalmatiens anzuerkennen. *)

---

*) Die von Ladislav zur Unterhandlung auf Bartolomeo de Duce, genannt Zizi, und Pantelo Malanotte ausgestellte Vollmacht ist aus dem Lager

Im folgenden Jahr starb der römische Gegenkönig Ruprecht (18ten May 1410) ganz unvermuthet. — Wie hierauf durch eine zwiespaltige und in jedem Betracht unrechtmässige Wahl, Sigmund und Jobst von Mähren, und nach des letzteren baldigem und unbeerbten Tode Sigmund abermahl und einmüthig zum römischen König erwählt wurde, (21sten July 1411) ist bereits im Leben Wenzels vorgekommen.

Daß Sigmund, nun am Ende seines längst vorgesteckten Zieles, nicht sogleich zur Krönung nach Deutschland kam, daran hinderten ihn die Umgriffe und der Trotz Venedigs, das sich nicht allein weigerte, den im Vertrage vom Jahre 1381 bedungenen, jährlichen Tribut von 7000 Dukaten an Ungarn zu bezahlen, und Zara wieder herauszugeben, sondern auch noch Sebenigo auf die nähmliche Art, Kraft des ungültigen Kaufvertrages mit Ladislav, an sich reissen wollte.

In Sebenigo herrschte eine bedenkliche Spaltung. Der Adel, vom Volke bedrängt, das ihn

---

bey Portona vom 15ten May, der Kaufskontrakt selbst, dtto. Venedig 9ten July 1409. — Am 18ten July quittirte Ladislav über die empfangenen 100,000 Zechinen, und gelobte (25sten July) die sich allenfalls diesem Kaufe widersetzenden dalmatinischen Gemeinden keineswegs gegen die Republik zu unterstützen.

sogar durch Feuersflammen aus seinen Wohnungen trieb, floh in feste Thürme, die den Hafen beherrschten; die übergaben sie dem venetianischen Admiral, um durch seinen Beystand das Volk zu bändigen. — Hinterlistige, den Rechten der Krone Ungarn nachtheilige Ankäufe waren wieder ein Mittel, wodurch die Republik sich in Dalmatien mehr und mehr zu arrondiren und zu befestigen, und durch Schritt für Schritt zunehmende Lokalsuperiorität Ungarn gänzlich zu verdrängen gedachte. Aber dadurch kam es, wie natürlich, zum offenen Bruche.

Sigmund suchte nach dem Plan seines Schwiegervaters, des grossen Ludwig, Dalmatien in Italien zu erobern, und wollte auf der östlichen adriatischen Küste nur vertheidigungsweise verfahren. — Noch im Dezember 1411 erschienen ungarische Heerhaufen am Tagliamento. An ihrer Spitze stand Philippo (Pippo) von Ozora, ein Schusterssohn aus Florenz, von anderen, wahrscheinlich sehr unrichtig, Philipp Strozzi genannt, ein wilder, grausamer Condottiere, der in der Wuth seines Zorns mehrmahl Wehrlosen und Gefangenen die Arme abhauen, und sie an Ohren und Nase verstümmeln ließ. Vergeblich warf sich ihm Carl Malatasta, mit eilends aufgebothenem Volk in den Weg, Pippo umgieng die venetianischen Linien und kam fast bis an die Gränzen des Cadober-Thales, und der südöstlichen tyrolischen Alpen, vergeblich sendete Ve-

nedig zwey seiner Edeln nach Trient, um ein Bündniß zu schliessen mit dem Beherrscher Tyrols, Friedrichen mit der leeren Tasche, Herzogen zu Oesterreich, jüngsten Sohn des bey Sempach umgekommenen Leopolds des Frommen; — aber nicht so vergeblich war die Besorgniß der benachbarten italienischen Freystaaten und Fürsten, vor dem zugleich angekündigten Römerzuge Sigmunds. Sie vergassen der Eifersucht über Venedigs wachsende Grösse und über manchem, von ihm erlittenen Uebermuth, und traten mit ihm zusammen wider die drohende noch grössere Gefahr.

Schon hatte Philipp Ozora einige 30 Städte und Schlösser gewonnen, als auf einmahl die bis dahin fast unwiderstehliche Gewalt der ungarischen Waffen wie gelähmt schien. Als er eben die Treviser-Mark anzufallen im Begriffe stand, erhielt Ozora von venetianischen Emmissarien zwey silberne und vergoldete Flaschen Malvasier, die aber statt dessen mit weit mehr berauschenden Zechinen angefüllt waren. Sigmund gewahrte den Verrath, und rief Philippen ab, aber in Folge der Unschlüssigkeit und Verwirrung, die durch ihn bey der Armee eingerissen, giengen Serravalle und Udine wieder verlohren. Letzteres durch die plumpe List, daß der Graf Tristan Savorgnano, unter ungarischer Farbe, und mit ungarischem Banner den Einlaß begehrte.

Des neuen Pabstes, Johanns XXIII. Vergleichsvorschläge, und die Vermittlung des pohlnischen Königs Wladislav Jagello waren fruchtlos. Aber dafür gab Letzterer seinem Schwager Geld, welches Sigmund, als sein erstes und einziges Bedürfniß, durch Johann den Primas und Erzbischof von Gran, und durch den Magister Michael Koch in Krakau negozirt, und ihm dafür die Zipser Städte verpfändet hatte.

Der kleine Vortheil, daß seine Vasallen, die Grafen von Brebir in Ostrowizza den venezianischen Befehlshaber überraschten, als er eben bey einem Hochzeitschmause guter Dinge war, schwellte Sigismunds Muth so sehr, daß er immer härtere Bedingungen setzte, und zu Ofen, in Gegenwart vieler fremden Fürsten und Abgeordneten, ja selbst der venetianischen Friedensbothschafter, die ihm aus Friaul zugeschickten, eroberten Fahnen in allen Winkeln herumschleifen, und endlich auf die besuchteste Strasse zum Zertreten hinwerfen ließ.

Seine Macht dehnte sich im November 1412 von Agram bis Laybach aus, Venedig selbst wurde in Schrecken gesetzt. Aber ein anfangs glücklicher Angriff bey Motta endigte mit einer völligen Niederlage der Ungarn, die auch bey Marano zurückgedrängt, und in dieser Bewegung sogar von den, durch Pippos Grausamkeit hart gereitzten Landleuten grossen Verlust erlitten, endlich aber durch einen

angelegten Brand noch den größten Theil ihres Lagers einbüßten.

In Istrien und Dalmatien war Sigmund selbst nicht glücklicher. Daß das feindliche Geschütz mehrere seiner Begleiter dicht neben ihm in den Sand streckte, machte ihm ein so unfreundliches Bild vom Kriege, daß er von dem an nichts weiter mehr wissen wollte von derley gewaltthätigem Wesen. Desto heftiger ließ er seinen Zorn aus an den Mühlen, die er verbrennen, und an den Weinreben und Oehlbäumen, die er umhauen ließ. — Am 28sten April 1413 endigten endlich die schon zum fünften Mahle abgebrochenen Unterhandlungen, und am 1. May wurde ein fünfjähriger Waffenstillstand kund gemacht, welcher lediglich auf das „uti possidetis" sowohl rücksichtlich des Länderbesitzes, als des wieder hergestellten Handelsverkehres hinausgieng.

Drey Monathe nach diesem Waffenstillstand (1sten August 1413) erklärte Sigmund zu Botzen Horvathy als Hochverräther, entsetzte ihn des Herzogthums Spalatro, und zog es unmittelbar an die Krone, gegen jedwede neuerliche Trennung oder Veräusserung von denselben wurde ein feyerlicher Fluch ausgesprochen.

Weder mehr Glück noch Ruhm, als in dem Zwist mit Venedig um Dalmatien, ärndtete Sigmund, als er Miene machte, dem Herzoge Philipp

Maria Viskonti, der (M. S. das Leben Wenzels) im vorhergegangenen Jahre seinem Bruder, dem Wütherich Giovanni Angelo gefolgt war, den Besitz Maylands anzufechten. — Geldmangel wendete die Schweitzer schnell wieder von ihm, die ihm auf diesem Zuge gefolgt waren. Bey einer mündlichen Unterredung, zu der er sich, eine mögliche, noch üblere Wendung dieser Angelegenheit zu vermeiden, herbeyließ, zerschlug sich an der demüthigenden Bedingniß, Sigmund solle nur dann mit den Seinen in Mayland eingelassen werden, um alldort die eiserne Krone der Lombarden zu empfangen, wenn er die Zahl seiner bewaffneten Begleiter in Vorhinein genau bestimmen und angeloben würde, keinen Feind der Viskonti darunter zu dulden.

Die Wiederherstellung der Einigkeit in der Kirche, die Beendigung der, jedwedes redliche Herz betrübenden und beängstigenden Kirchenspaltung, war die erste Bedingung der Wahl Sigismunds, der Wunsch aller Gutgesinnten, und sein eigenes, dringendes Interesse. Johann XXIII. (Balthasar Cossa, Nachfolger des am 3ten May 1410 verstorbenen Alexanders V.) vom König Ladislav von Neapel, Sigmunds einstmahligen Gegenkönig, aus Rom vertrieben (8ten Juny 1413), hatte kaum einen andern Ausweg, als sich in Sigmunds Arme zu werfen, und seinem ersten und ernsten Wunsche, der schleunigen Zusammenrufung eines allgemeinen Kir-

chenrathes, wenigstens dem Scheine nach entgegen kommend, die Hände zu biethen. — Er, welcher sich nicht hatte erwählen machen, um von dem wichtigen Schauplatz sogleich wieder abzutreten, äusserte gegen seine Vertrauten, wie er wohl wisse, alles komme auf den Ort an, welcher zur Haltung des Kirchenrathes bestimmt werde. Darum gebe er seinen Legaten zum Schein uneingeschränkte Vollmacht, werde ihnen aber schon insgeheim zuzuflüstern wissen, sie sollten in keinen Ort willigen, wo der Kaiser mehr Gewalt hätte, als er. Allein die Legaten in ihrer Ueberklugheit hielten dieß Geheimniß so geheim, daß sie auch gegen Sigmunden nichts davon erwähnten, als er auf Constanz, einer ihm ganz allein unterwürfigen und ergebenen Stadt bestand, in der der Pabst gar keinen Einfluß auf die Versammlung nehmen konnte. Johann erschrack darüber um so mehr, als seine persönliche Unterredung mit Sigmunden zu Lodi (im Dezember 1413) ihres Zweckes gänzlich verfehlte, den König durch Vorstellungen aller Art doch noch zu bewegen, daß er das Konzilium in einer lombardischen Stadt hielte. Statt dessen beschenkte ihn Sigmund mit guten Lehren und Mahnungen, seinen bisherigen, ärgerlichen Lebenswandel zu bessern, und sich die Einigkeit der Kirche und ihre Reformation in Haupt und Gliedern noch mehr angelegen seyn zu lassen, als Ladislaus Eingriffe in seine weltliche Herrschaft.

Da aber Johann von Letzterem alles befürchtete und keine Stütze wider ihn hatte, als den römischen König, so schrieb er gleichwohl mit schwerem Herzen noch zu Lodi (9ten Dezember 1403) den Kirchenrath nach Constanz aus, auf den 1ten November 1414. Da er zugleich gelobt hatte, in Person daselbst aufzutreten, so beschied Sigmund alles Ernstes sowohl Benedikt XIII. von Luna, als Gregor XII. eben dahin.

Am 6ten August 1414 starb, erst 38 Jahr alt, nach vielen Siegen und kühnen Abentheuern und tyrannischem Walten, König Ladislav in den Armen der Liebe einen fürchterlichen Tod. Seiner Schwester Johanna ließ er die durch verhaßte Gewalt erweiterte Herrschaft. Bald mußte sie Alphonsen den Weisen, König von Sizilien und Arragon, adoptiren, nicht minder beunruhigt, aber weniger groß im Glück und Unglück, als ihre Tante Johanna I.

Nach dem unvermutheten Hintritte des so sehr Gefürchteten wollte sich Johann die Haare ausraufen über seine voreilige Gefälligkeit. Als sich vollends Rom und andere Städte des Kirchenstaates, wieder frey athmend, nachdem der Tyrann ausgeathmet hatte, dem Pabste willig unterwarfen, gedachte er seines, Sigmunden gegebenen Versprechens so wenig, daß er geraden Wegs nach Rom zurück, und das Konzilium nur durch Legaten beschicken wollte. Da aber widersetzten sich die Kar-

dinäle

dinäle alles Ernstes. „Er dürfe nicht mehr zurücktreten, das Geistliche fordere seine persönliche Einwirkung, die Wiederherstellung des weltlichen Staates könne wohl durch einen Legaten geschehen.“ Ihm blieb kein Ausweg.

So begann dann am 1ten November 1414 die Versammlung „vielleicht die größte und feyerlichste, welche jemahls auf dem Erdboden gehalten worden.“ Aus Italien, aus Frankreich, von Deutschland, von England, Schweden, Dänemark, Pohlen, Ungarn, Böhmen und bis von Konstantinopel sammelten sich in die verordnete Stadt Gesandte von Kaisern, Königen, Fürsten, Städten, Kirchen und hohen Schulen; die Grossen wetteifernd auf Kosten der von ihren Voráltern lange gesammelten Schätze vor dieser Versammlung von ganz Europa durch prächtige Rüstungen, Kleider, Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen; die gelehrten Kardinäle und Prälaten rüsteten sich durch philosophischen Scharfsinn, grosse Gelahrtheit und nachdrucksvolle Beredsamkeit vor der ganzen christlichen Kirche allgemeinen Ruhm zu erlangen. Viele zogen als zu einem Schauspiel, das weder sie, noch ihre Väter, noch ihre Ahnen jemahls erlebt. Europa war in Erwartung; die Wohldenkenden unter allen Völkern thaten Gelübde. Sie bereiteten sich zu einer ernsten Verbesserung der Kirche; andere zu listigen Anstalten, um ihr auszuweichen; die meisten zum Genuß mancherley Vergnügens.“

Der Pabst hatte im Anbeginne des Oktobers Bologna verlassen mit einem glänzenden Gefolge und mit überaus vielem Geld, in das er sein größtes Vertrauen setzte, als, wie er dafür hielt, in das trefflichste Mittel, die begangene Uebereilung wieder zu verbessern. Auch zählte er ganz auf die Freundschaft Herzogs Friedrich von Oesterreich. Er ernannte ihn und bestallte ihn zu Meran (15ten Oktober 1414) zu seinem und des heiligen Stuhls Gonfaloniere; auch trug Sigmund auf des Pabstes Verlangen Friedrichen eigens auf, dem Pabst als Beschützer und Begleiter zu dienen, und ihm mit Hand und Wort für seine volle Sicherheit auf dem Konzilium zu bürgen. Sofort geleitete der Herzog den Pabst über den Arlberg durch Wallgau und Thurgau den Bodensee hinab nach Konstanz. — Auf dem ungebahnten Arlberg fiel Johanns Wagen in den Schnee, und der Pabst fluchte zu nicht geringem Aerger seiner Umgebungen, in des Teufels Nahmen. — Als er sich wieder aufgerichtet hatte, und hinunter sah von der wolkennahen Höhe auf die niedrigeren schneebelockten Felskuppen, und auf die, von der Sonne vergoldeten Firsten des fernen Rheinthaler- und Appenzellergebirges, zwischen denen an einzelnen Stellen der Rhein, gleich einem silbernen Faden hervorblinkte, und in noch viel weiterer Entfernung auf die gewaltigen Wasser des Bodensees, wurde Johann unruhig von dem ungewohnten Anblick dieser wild erhabenen, den Italiener kräftig drückenden Natur. Er sprach zu seinen Höflingen:

„So werden die Füchse gefangen," — setzte sich wieder ein, und fuhr fort. *)

Seine Eröffnungsrede zeigte wirklich aufrichtigen Willen dem Uebel abzuhelfen, aber nicht minder regte sich in ihm die innerliche Besorgniß um

---

*) „Do er herauß auff den Arlenberg kam bei dem mittel nach bey dem klösterlin do viel der wagen darinne er fur vmb. Vnd lag in den schnee er vnder dem Wagen wann der schnee dozumal gefallen was. Vnnd als er also in dem schnee onder dem wagen lag do kamen zu ym seine Diener vnnd churtisanen dye dem hoffe dann nachlieffent. Vnnd sprachent zu ym heyleger Vatter gebricht ewer heyligkeyt jchts do antwurtt er inen in latin. Jaceo hic in nomine dyaboli das ist zu deutsch gesprochen ych lig hyr in dem namen des teufels. Do er nun wider auffkam vnnd über das klösterlin herabkame, do ist ein weitin do sycht man herab in den bodensee. Vnnd in diß land wann der Arlenberg scheydet dis land vnd lamparten, als es von alter was vor vnd er dem mal, vnd sy teutsch lernoten vnd an sich nament da er nun dises lande ansahe vnd den bodensee bludencz vnd das gebirg so scheinet es herab als ob es in einen tal lig, do sprach der bapst johannes in latin: sic capiuntur vulpes, das ist czu teütsch gesprochen. Also werden die fúchs gefangen vnd kam desselben tages gen veltkirch, vnd morgen gen reineck. Darnach gen Constencz."

die dreyfache Krone. *) Lauter und lauter erhob sich die Stimme, es sey an keine Behebung des

*) Unnachahmlich kurz, vollständig und schön, wie fast überall, so auch hierüber Müller: — „Doch noch hielt Johann dafür, es werde nicht schwer, noch langsam seyn, die von vielen verehrten Pisanischen Verhandlungen vorläufig zu bestätigen, die Verwerfung der Gegenpäbste dadurch zu vollenden, und endlich die gutmeinenden Barbaren vermittelst Italienischer List und einiger schön lautenden Schlüssen zu befriedigen. Er hoffte auf die Menge der Prälaten von seinem Gefolg, und vermehrte derselben Anzahl durch Titularwürden. Seinen Plan vereitelten die Nationen, durch Verstand, Feuer und Beharrlichkeit. Gewissermaßen gieng die Sache Pabst Johanns verlohren, an dem Tag, da sie durchsetzten, daß nichts entschieden werde nach den Stimmen der Bischöfe, sondern durch das Mehr der Nationen. Drey Nahmen, Deutsche, Engländer und Franzosen begriffen alle Völker im Norden der Gebirge, ja die theilnehmenden Kirchen der Griechen. Diese alle waren ernstlich um das Wohl der Kirche bemühet; Italien bedachte den Vortheil des römischen Hofs. Kaum daß der Norden sich stark fühlte, sah der Pabst, wie begründet seine Furcht gewesen. Sie traten alle eifrig zu der Meinung des Kardinals, Peter von Ailly, welcher durch Wissenschaft und Religion ungemein hervorleuchtete „was zu Pisa partheyisch unter dem Einfluß des gegenwärtigen Pabstes gethan worden, sey der Bestätigung nicht würdig: die Reformation der Kirche müsse durch die Tilgung aller partheyischen Rücksicht, vermit-

Schisma zu denken, wenn nicht alle drey Päbste zugleich das Pontifikat niederlegten. Gregor XII. war der erste, der sich hierzu unter sehr annehmbaren, nur die Form betreffenden Bedingnissen erboth. Benedikt versprach im kommenden Juny mit dem König von Arragonien nach Nizza zur Unterredung mit Sigismunden zu kommen. Als sich die Stimme der Nationen laut und bedenklich gegen sein Zaudern erhob, unterfertigte endlich auch Johann, nach zweyen, sehr unbefriedigenden und hinterlistigen Cessionsformularen (1ten März 1415) ein von den drey Nationen selbst auf Sigmunds Geheiß entworfenes Instrument, worinn er diese Abdankung angelobte, im Falle, daß Gregor und Benedikt ein Gleiches thun würden. Die ganze Versammlung war vor Freuden innig bewegt, Sigismund küßte dem Pabst die Füsse, der Patriarch von Antiochien verkündete ihm feyer-

---

telst vorläufiger Absetzung aller drey Päbste angefangen werden. Die alles zusammenhaltende Ordnung der Gemeine Gottes, durch Schuld und Unglück aufgelößt, ohne andere Furcht, als Jesu Christi, des einigen Hohenpriesters, ohne andern Einfluß als des heiligen Geistes, gereiniget herzustellen, darum seyen sie aus den entferntesten Ländern zusammengekommen, sie die Vertreter der Gläubigen, jeder seines Volks." Tiefgefühlte Wahrheit redet eine gebietende Sprache: es half dem Pabst wenig, daß er die Hofkünste wußte, vergeblich arbeiteten Scharfsinn und Witz."

lich den Dank des gesammten Konziliums. Hoch- und Lobgesänge ertönten ohne Zahl.

Da kam auch Herzog Friedrich von Oesterreich von Schafhausen nach Constanz. Seit langem her war ihm Sigismund persönlich feind, aus einer Ursache, die, je geringer an sich, in dem Gemüthe dieses unversöhnlich eiteln Herrn bedeutend und dauernd war. (M. S. hierüber III. B. S. 39 bis 40, im Leben Ernests des Eisernen.) Vor Kurzem hatte er sich, auf seines Hauses Freyheiten gestützt, geweigert, die Majestät des königlichen Hoflagers dadurch zu verherrlichen, daß er selbst zu Constanz, ausserhalb seiner Lande, die Lehen genommen hätte, und nun auf einmahl erschien er, nachdem der Pabst täglich geklagt, wie ihm die Seeluft zu Constanz gar nicht zuträglich sey.

Johann ahndete für sich persönliche Gefahr, und erinnerte deshalb den Herzog von Oesterreich an sein Wort und an seine Bürgschaft, und Friedrich richtete die Augen der neugierigen Menge auf das Gepränge des Turniers, das er (21sten März 1415) mit Sigismunds Schwager, dem Grafen von Cilley gab. Indessen entfloh Johann in einen Postknecht vermummt, und von einem Knaben begleitet auf einem dürren Klepper unerkannt aus der Stadt, und fuhr von Ermatingen auf einem schlechten Kahn den See und Rhein hinab nach Schafhausen.

Unbeschreiblich war über diese Flucht die Wuth des Volkes, des Königs Unwillen, der Fürsten und Väter Besorgniß. Italiener und Oesterreicher machten sich, so schnell sie konnten aus dem Staube, der päbstliche Pallast wurde geplündert, Buden und Häuser verschlossen, alle Strassen und Zugänge mit Wachen besetzt. Man schickte an den Pabst und forderte ihn zurück. Der wiederhohlte: „Er habe nur einiger Bewegung und Luftveränderung bedurft.“ Anderen klagte er über die Leidenschaftlichkeit Sigismunds und über die Partheylichkeit, welche durch die ihm vorzüglich anstössige Stimmenzählung nach Nationen sey eingeführt worden. — Wenn auch ungelegen in mancher Rücksicht, war diese Flucht Sigmunden dennoch höchst erwünscht, um Herzog Friedrichen, den er haßte, wie das ganze Haus Habsburg, in Bann und Acht zu erklären, und bey 400 Fürsten, Grafen, Herren und Städte über den Wehrlosen herfallen zu lassen. In diesem Kriege kam die alte Habsburg und das Stammgut im Eigen, Baden, und vom Thurgau vieles, für immer abhanden. Jenseits des Arlberges, am Boden- und Waldstädtersee, im Elsaß und Schwaben, war kein österreichisches Besitzthum, das nicht Raub und Verwüstung erfahren, das nicht verschenkt, verpfändet, oder verstückelt worden wäre.

Wie die Eidgenossen, von Sigismunden angehetzt, den fünfzigjährigen Frieden gebrochen, wie

Herzog Ernest der Eiserne, anfangs für sich gehandelt, dann erst für seinen Bruder Friedrich, und inzwischen lange mißverstanden worden, wie das allzeit getreue Tyrol und das biedere Volk der Donau und Waldstädte, und die langbärtigen Hirten des Schwarzwaldes zusammen traten, für Oesterreich und für Friedrichen ihren angebohrnen Erbherrn Gut und Blut aufzusetzen, und wie nur dadurch Tyrol und die vorderen Lande dem Hause Oesterreich geblieben seyen, Kaiser und Reich zum Trutz. Diese bewegende Geschichte haben wir bereits anderwärts vorgetragen. (III. Bändch. S. 39 bis 53.)

Auf diese Flucht wurde (29sten März) feyerlich erklärt: „die gegenwärtige Versammlung sey ein allgemeiner Kirchenrath, und über den Pabst.“ Dagegen erklärte Johann alles für erzwungen, was er zu Kostnitz gelobt, und flüchtete von Schafhausen weiter nach Laufenburg, Freyburg, Breysach, Neuenburg und wieder nach Freyburg. Am 14ten May wurde er kontumazirt, abgesetzt und so fürchterliche Klagartikel wider ihn vorgebracht, daß seine Feinde selber die öffentliche Kundmachung vieler derselben unterdrückten. Er wurde nun von Freyburg mit Gewalt nach Rudolphszell gebracht, wo er sich (25sten May) der Absetzungssentenz des Konziliums sehr zaghaft unterwarf, nur möchte für seine Ehre, für seine persönliche Sicherheit und für seine Existenz möglichst Sorge getragen werden.

Geraume Zeit blieb er in der Verwahrung des Pfalzgrafen Ludwig zu Heidelberg und Mannheim, erkaufte aber (1418) seine Freyheit, wurde vom neu erwählten Pabste Martin V. zum Kardinalbischof von Frascati erhoben und starb daselbst (22sten November 1419).

Johanns Absetzung zog Gregors feyerliche Resignation nach sich (4ten July 1415) aber an Benedikts Starrsinn war alle in der Zusammenkunft zu Perpignan (im September 1415), angewendete Beredsamkeit Sigismunds und des arragonischen Königs Ferdinand vergeblich, dafür aber verliessen ihn auch alle seine bisherigen Anhänger, die Könige von Portugal, Kastilien, Arragon, Navarra und Schottland, und verglichen sich zu Narbonne (13ten Dezember 1415) über Konkordate, welche die Grundlage der Wiedervereinigung der Christenheit gewesen sind. — Um sich der höheren Würde des ersten Fürsten, des weltlichen Oberhauptes der Kirche werth zu zeigen, gieng Sigismund von Narbonne über Vienne, Lyon und Chambery, wo er in Amadeus VIII. der Grafen von Savoyen uraltes Haus (19ten Februar 1416) zur herzoglichen Würde erhob, nach Paris und schiffte von dort mit Ende Aprils nach England über, als Vermittler des Friedens, doch vergeblich. Er mußte sogar, um nur wieder in Frieden vom König Heinrichen V. zu scheiden (15ten August 1416), zu Canterbury ein enges Bündniß eingehen. Erst im Oktober kam er

über Niederland und Aachen zum Konzilium nach Konstanz zurück.

Fünfzehn Tage vor Sigmunds Abreise nach Narbonne geschah die bereits im Leben Wenzels erwähnte Hinrichtung des Prager Predigers, Johann Huß. Ohngeachtet des ihm freylich nur unter grosser Beschränkung ertheilten freyen Geleites, ohngeachtet der anfänglichen freundlichen Behandlung des Pabstes und Sigmunds, war dieser überaus beliebte Volkslehrer am fünf und zwanzigsten Tage seiner Ankunft zu Costnitz verhaftet, und in dieser Haft sechs Monathe lang gehalten worden, ohne daß er zum ersten Verhör kam, und in diesem ersten Verhör gieng es so wild und stürmisch zu, daß es ihm unmöglich wurde, auch seine Stimme zu erheben. Im zweyten und dritten Verhör las man ihm 39 Artikel vor, die man aus seinen Schriften gezogen haben wollte, wovon Huß die meisten geraden Wegs, als verstümmelt, mißdeutet, oder gar erdichtet in Abrede stellte, auf den übrigen aber, trotz aller Schmähungen und Drohungen männlich beharrte, bis man ihn eines Irrthums überführen würde. Zu Hußens (er war ein eifriger Realist) entscheidendem Unglück waren die berühmtesten Väter der Versammlung, die Orakel derselben, leidenschaftliche Nominalisten. Am 6ten July 1415 wurden Hußens Schriften als ketzerisch zum Feuer verdammt, er selbst dem weltlichen Arm zur Bestrafung überantwortet. Vergeblich hatte er, sein

grausames Urtheil auf den Knieen anhörend, versucht sich zu vertheidigen; man geboth ihm Stillschweigen, so oft er den Mund öffnete. Er wurde von sieben Bischöfen, unter sehr sonderbaren Ceremonieen, degradirt, und dem Pfalzgrafen Ludwig überantwortet. — Am 6ten July 1415 endigte er in Gegenwart einer unzählbaren Menge Volks auf dem Scheiterhaufen, mit jener heldenmüthigen Standhaftigkeit, welche aus ihrer Asche immerdar einen, sich fort und fort erneuernden Anhang aufweckt, und in demselben fortlebt und wirket. Am 30sten May 1416 folgte ihm am gleichen Ort, im gleichen Tode, sein Freund Hieronymus von Prag, mit derselben Geistesstärke; — den Widerruf, den er acht Monathe vorher, von Liebe zum Leben und zur Freyheit augenblicklich überwältiget, abgelegt hatte, noch in den Flammen als sein erstes und einziges Verbrechen erklärend.

Nachdem sich die Spanier mit dem Konzilium feyerlich vereiniget, wurde (26sten July 1417) Benedikt XIII. feyerlich abgesetzt, als Schismatiker und Ketzer erklärt, und (11. Nov. darauf) der Kardinal Otto Kolonna aus Rom einmüthig erwählt. Er nannte sich nach dem Tagesheiligen seiner Wahl Martin V. Einer der treuesten Anhänger Johanns XXIII., auch noch nach seiner Flucht, hatte er für überaus einfach, ja einfältig, und so milde gegolten, daß man meinte, so wenig wie bey Sigmunden könne das Geld bey ihm eine bleibende Stätte

finden. Nach der neuen Würde, die er errungen, änderte sich aber diese Meinung gewaltig. *) Diese Veränderung zeigte sich zuvörderst darinn, daß das Reformationsgeschäft, aller Gutgesinnten innigster Wunsch, und ihre so lang unbefriedigte Hoffnung, den hinterlistigsten Gegner im neuen Pabste selber fand. Jene, der deutschen Nation so verhaßten Kanzleyregeln, Dispensen, Indulgenzen, Reservationen, Exspektativen wurden von ihm nicht nur bestätiget, sondern noch weiter ausgedehnt. Nur wiederhohlte Drohungen und Besorgnisse einer neuen Spaltung erzwang gleichwohl noch einzelne Konkordate mit der deutschen, englischen und französischen Nation (20sten Februar und 2ten May 1418). Durch diese Konkordate, und durch die, in der 43sten Session (21sten März 1418) kund gemachten 7 Dekrete, welche theils ganz ausserwesentliche, theils solche Dinge betrafen, die schon im Geiste der Kirchengesetze, und nur durch wiederhohlte, frevelhafte Uebertretungen ausser Gang gekommen waren, erklärte Martin V., sey die Willensmeinung der 40sten Session, wegen Reformation der Kirche vollkommen erreicht. So hatte denn

*) „Im wart zugegeben, das er der armest und einfaltigste Cardinal were unter allen Cardinälen, die zu Costenz dazumale warent. — Dornoch wart er der aller reichist und der allergutigste, das man meinte, man funde einen Burnen vol goldein und duckaten hinter Im da er starb.

Sigismund, welcher selbst überaus listig, nicht leicht überlistet wurde, die Väter mit Recht gewarnt, das grosse, allgemeine Geschäft der Kirchenreformation vorangehen zu lassen, und dann erst zu dem persönlichen einer neuen Pabstwahl zu schreiten. Am 22sten April 1418 hob der Pabst den gesammten Kirchenrath feyerlich auf. Am Pfingstmontage (16ten May 1418) zog er auf einem stolzen Schimmel, den zur Rechten Martins Sigmund selber, zur Linken aber der neue Churfürst von Brandenburg, Friedrich von Zollern führte, und dessen Scharlachdecke vier der ersten Fürsten des Reichs hielten, unter ihnen Friedrich von Oesterreich, unter einem durch vier Grafen getragenen, prächtigen Himmel, von zwölf Kardinälen umgeben, unter ungeheurem Zulauf und Zuruf aus Constanz hinweg.

Vierthalb Jahre hatte das Konzilium gewährt, gehoben war die vierzigjährige Spaltung der Kirche; aber ihre dringendere Reformation in Haupt und Gliedern verzögert, also wenigstens für den Augenblick vereitelt, die Ausrottung der Irrlehren endlich auf einem Wege begonnen, der Böhmen seine bisherige, innere Blüthe, und dadurch sein entscheidendes Gewicht in den grossen Geschäften, vielen benachbarten, deutschen Landen blutige Thränen, und die Verwünschungen der Verzweiflung gekostet hat; Sigmunden aber die unkönigliche Deutung seines Hußen gegebenen Wortes damit heim-

gab, daß er bald aufgehört hätte, König von Böhmen zu seyn.

Ausser dem Hussitenkriege, der in den Beschlüssen dieses Kirchenraths seine Wurzeln hatte, war während desselben auch merkwürdig, die Erhöhung Cleves zum Herzogthum, noch wichtiger aber die am nähmlichen Tage (18ten April 1417) durch die feyerliche Belehnung besiegelte Trennung Brandenburgs von der Krone Böhmen, und der Uebergang dieser Mark vom Hause Luxemburg an das Haus Zollern. — Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg, hatte Sigmunden seit geraumer Zeit in vielen seiner Unternehmungen mit grossen Summen unterstützt. Dafür ward ihm Brandenburg, jedoch ohne die Chur, und das Erzamt verpfändet, und er zu dessen „rechten Obristen, gemeinen Verweser, und Hauptmann bestellt." — Die Reise nach Spanien und Sigismunds gleichzeitige äusserste Geldnoth zog den Verkauf der ganzen Mark mit der Chur und dem Erzkämmereramte für 400,000 Dukaten nach sich.

Zwar bestand zwischen Luxemburg und Habsburg ein mehrmahls erneuerter Erbverein, aber der von allen Seiten bedrängte Friedrich von Tyrol war wohl nicht im Stande, diese Uebergehung seines Hauses zu rügen. Auch sein zu Gratz über die inneren Lande herrschender Bruder, Ernest der Eiserne, war froh, die gemeinsamen Lande wider

noch weitere Umgriffe zu schützen, und dieser beyden Vetter, der junge Herzog Albrecht zu Wien konnte und wollte sich nicht durch einen unzeitigen Widerspruch der Hand Elisabethens, der Erbtochter Sigismunds, und durch dieselbe der Aussicht auf die Kronen von Ungarn und Böhmen berauben. So vergieng wieder eines der mühsamsten und wichtigsten Werke Kaiser Carls IV.

Theils im unmittelbar vorhergehenden Leben König Wenzels, umständlicher aber in jenem Johann Zizkas von Trocznow (VII. B. S. 113 bis 145) ist beschrieben, der Anfang der hussitischen Unruhen durch den Aufstand in der Neustadt Prag, Wenzels Tod, Zizkas Anstalten zur Gegenwehr, Sigismunds unzeitige Strenge und unzeitige Milde, die Niederlagen vor Prag, die Wahl eines neuen Böhmenkönigs in der Person des litthauischen Prinzen, Sigmund Koribut, die vergeblichen Heerzüge und die schimpflichen Niederlagen der deutschen Fürsten, durch die in den Hussiten aufgeregte, konvulsivische Kraft patriotischer und religiöser Begeisterung, Zizkas Wuth wider die Prager und den Prinzen Koribut, die Unterwerfung der Ersteren, und die Verjagung des Letzteren, endlich wie Zizka (12ten Oktober 1424) im Lager vor Przibislava keinem Feinde, sondern der Pest unterlag, in eben dem Augenblick, als er durch ungeheure Versprechungen gewonnen, auf dem Punkte zu stehen

schien, zu Sigmunden überzutreten, und seine Anerkennung durch alle Partheyen zu erzwingen.

Nach dem Tode jenes Schrecklichen theilten sich die Hussiten in vier, von einander unabhängige, jedoch auf den Fall eines äusseren Angriffes durch das mächtige Band des gemeinsamen Glaubens und gemeinsamen Interesse enge mit einander verbundene Partheyen. Ein Theil hielt Niemanden für würdig, dem verblichenen Vater Zizka im Oberbefehle zu folgen, sie theilten denselben unter mehrere Feldhauptleute, aus denen Prokopex (Prokop der Kleine) der vornehmste war. Prokop der Grosse (Holy, Rasus, der Geschorne genannt, weil er Mönch gewesen) stellte sich an die Spitze der Taboriten, — Heinrich Krussina von Schwamberg und Bedrzich führten die Horebiten, und der königliche Prätendent, Prinz Koribut, die Prager.

Das Wesentlichste, was nach Zizkas Tode bis zum Vertrage von Iglau geschehen, haben wir erzählt (IV. B. S. 14 bis 21) im Leben Albrechts von Oesterreich, welcher Sigismunden in diesem grausenvollen Meinungskriege ritterlich beygestanden, und in der Folge im römischen, ungarischen und böhmischen Reiche sein Nachfolger geworden ist. Dahin gehören die Niederlagen der Meißner und Sachsen bey Brüx und Aussig und jene schimpfliche Vertreibung von dem belagerten Mies (21sten July 1427) und die noch entehrendere Flucht bey

Tauß

Tauß und Riesenberg (1431 den 14ten August) mit Verlust vieler Tausende, alles Geschützes, alles Heergeräthes. Die Hussiten fanden nicht genug Wägen, die unermeßliche Beute fortzuschleppen, und in Sachsen, Meissen und Franken kam eine Verwirrung und Verwüstung, daß man glauben mußte, die Schreckenszeiten der Hunnen seyen wiedergekehrt.

Daß dieses entsetzende Gleichniß nicht in seinem ganzen Umfang in Erfüllung gieng, hatte seinen, wenig tröstlichen Grund nur darinne, daß sich bey der längeren Dauer dieses gewaltsamen Zustandes unter den Hussiten selber innere Spaltungen zeigten. Prokop der Grosse, eifersüchtig auf den Ruhm Zizkas, wollte um die nähmlichen, ungeheueren Bedingnisse, unter denen sich jener blinde Heeresfürst zu Unterhandlungen mit Sigmunden herbeygelassen hatte, den Ruhm einärndten, Böhmens Friedensstifter gewesen zu seyn. Er kam zu einer geheimen Unterredung mit seinem Könige nach Oesterreich, aber (es läßt sich wohl nicht bestimmen, ob aus eiteln Hoffnungen, wohlfeiler aus der Sache zu scheiden, oder aus unzeitigem Stolz, als König und Schirmherr der Kirche, mit dem Rebellen und Ketzer, als Gleicher mit Gleichem zu negoziren, oder aus augenblicklichem Geldmangel, oder einem anderen, unüberwindlichen Hinderniß, oder auch in einem seiner zahlreichen Anfälle äussersten Leichtsinnes?) Sigmund wollte sich mit dem überall siegreichen Prokop dennoch in Nichts einlassen, und

wüthend über die Voreiligkeit, daß er dem, von ihm in eigener Person und in allen seinen Bundsgenossen so oft überwundenen König entgegen gegangen war, kehrte Prokop wieder zu den Seinigen, deren Raserey er durch übertriebene Vorstellungen von der Hinterlist, und von den blutigen Planen ihrer unversöhnlichen Feinde mehr und mehr anfachte.

Die zweyte Unterhandlung spann Prokop an, in der feyerlichen Versammlung des Kirchenrathes, welcher nach der, in der 39sten Sitzung zu Constanz (9ten Oktober 1417) gegebenen Verheissung nun endlich zu Basel zusammengetreten war. Am 9ten Jäner 1433 empfieng sie der Kardinallegat, Julian Cäsarini, derselbe, welcher bey Tauß seine Kreutzbulle, Ornat und Kardinalshut hatte im Stiche lassen müssen. Fünfzig Tage lang wurde über die sogenannten vier Prager Artikel, das Glaubensbekenntniß der gemässigteren Taboriten, disputirt. Sie forderten durch diese Artikel insbesondere den Genuß des Abendmahles unter beyden Gestalten, die freye und ungehinderte Verkündigung des Wortes Gottes nach der Lehre der Apostel, die Entfernung der Geistlichen oon jedwedem weltlichen Güterbesitz, strenge Strafe aller Todsünden durch den Tod, Abstellung aller eigennützigen und überflüssigen Gebräuche, worunter sie aber auch die Messe, den Ablaß und die meisten Sakramente rechneten. Man kam, wie leicht zu erachten, an kein Ende, und im April zogen die böhmischen Abgeordneten unwil-

lig wieder nach Hause. — Auf dem Fusse folgte ihnen nach Prag eine Gesandtschaft des Konziliums, welche von der Mässigung der Kalixtiner, die bereit schienen, sich mit dem bewilligten Genusse des Kelches zufrieden zu stellen, und von der ungeduldigen Sehnsucht aller Vaterlandsfreunde nach Ruhe, nach einem Ende des Bürgerkrieges und der schrecklichen Verheerungen, mit italienischer Feinheit Vortheil zu ziehen wußten. Das Abendmahl unter beyden Gestalten wurde bewilligt, den andern drey Artikeln durch kluge Zusätze und Einschränkungen das Gift benommen.

Am 30sten November 1433 wurden zu Prag diese also verglichenen Artikel unterschrieben, und 2ten Jäner 1434 auf einem Landtage neuerdings zur allgemeinen Annahme verkündet. Mit Recht heissen sie die Basler-Kompaktaten von denjenigen, welche das schwere Werk mit so vieler Klugheit und Beharrlichkeit endlich doch vollendeten.

Allein auch jetzt war die Spaltung noch nicht völlig gehoben. Die Waisen und Taboriten weigerten sich hartnäckig, diesen Kompaktaten beyzutreten; allein zum Glücke waren ihre Feldherren unter sich nicht mehr einig. Prokop der Grosse und der Kleine waren insbesondere nach der vergeblichen Belagerung des heldenmüthig vertheidigten Pilsen, und nach dem unglücklichen Raubzug in die Oberpfalz, auf welchem bis auf 130 Mann der ganze Hause der Taboriten erschlagen

wurde, dergestalt veruneinigt, daß sie einander die Gläser an den Kopf warfen, die Schwerter zogen, und nur mit der höchsten Mühe auseinander gerissen werden konnten, ja, daß Prokop der Grosse, doch nur auf kurze Zeit, zu der Parthey derer übertrat, welche die Kompaktaten anerkannten. Alle Wohlgesinnten vereinigten sich, jene Wüthenden mit Waffengewalt zum Frieden zu zwingen. Den Oberbefehl und die Statthalterschaft des Reichs übertrugen die Landherren dem Ales Swihowsky von Wrzestian und ordneten ihm zu friedlich oder kriegerischen Geschäften als Räthe bey, Meinhard von Neuhaus, Hynko Ptaczek von Pergstein, Ales von Sternberg, und Hanns von Kolowrat. Die schlugen sogleich den kleinen Prokop aus der Prager Neustadt hinaus. Prokop der Grosse vernahm diese Nachricht unter Verwünschungen, hob die Belagerung Pilsens auf, vor welchem er zehn Monathe gelegen hatte, verbrannte sein Lager mit allen Kranken und Verwundeten, und zog — Raub und Mord und Feuersäulen bezeichneten seinen Zug — gegen Kaurzim und Böhmischbrod, wo er sich mit Prokop dem Kleinen vereinigte. Bey Lipan fuhren sie eine ungeheuere Wagenburg auf, das Heer der Landherrn und Stände näherte sich über Hrzib Am 30sten May 1434 geschah die Schlacht. Meinhard von Neuhaus rückte im Sturmschritt gegen die Wagenburg vor, ließ aber seine Völker auf die erste ferne Begrüssung von den Armbrusten der Taboriten eilends zurückziehen, in verstellter

Flucht. Die List gelang, mit wüthendem Ungestüm, in wilder Unordnung brachen die Taboriten aus ihrem Vortheil hervor, und nun wendete sich auch Meinhard plötzlich und umklammerte sie mit seiner Ueberzahl. Beyde Theile drangen mit einander in die Wagenburg ein, es wurde mit unversöhnlicher Erbitterung gestritten, aber das Glück verließ die beyden Prokope eben in dieser entscheidenden Stunde. Die taboritische Reiterey unter Czapek und Kersky floh. Prokop der Grosse, als er das gewahrte, stürzte mit einer Handvoll seiner Tapfersten in den dichtesten Haufen der Feinde, und raste und würgte so lange unter ihnen, bis er gänzlich erschöpft unter den gewaltigen Streichen seiner übermächtigen Feinde fiel. Wilhelm Kostka rühmte sich, ihm den Todesstoß gegeben zu haben. Ihm folgte ins Grab Prokop der Kleine, Pardus von Horka, Rohacz von Duba, und Zagimacz von Gewissowicz und mehrere andere Hauptleute der Hussiten, der Taboriten über 9000 deckten den Wahlplatz. Lager, Gepäck und Kriegsmaschinen wurden den Siegern zur Beute. Dieser fürchterliche Tag entschied endlich die Wiederherstellung der Ruhe. Die Entflohenen unterwarfen sich nach und nach alle, und selbst Tabor, die Wiege und der festeste Sitz der Taboriten, öffnete dem ständischen Heer unter gewissen Bedingungen seine Thore, und somit war Sigismunds Ausspruch erfüllt: „B ö h m e n k ö n n e n u r d u r c h B ö h m e n b e z w u n g e n w e r d e n.

Man weiß nicht, ob diese Aeusserung Sigismunds mehr eine kluge Weissagung, oder eine leichtsinnige Ausflucht war. Gewiß ist, daß Gefahr von Aussen die Meinungen im Innern vereinigt, und das zum Widerstande verbindet, was sich sonst selber bekriegt und aufgerieben hätte. Eben so gewiß ist, daß rasches Eindringen, wenn eiserner Nachdruck folgt, auch die Gerüstetesten auseinander zu sprengen vermöge. Das unrühmliche Mittel des Zuschauens und Anschürens mag sicherer, aber langsamer, — das des Eindringens schneller, aber gefährlicher seyn. Das Erstere ist überdieß nur anwendbar, wenn das Haupt weg ist. Es war schon ein Vorbothe des Falles, daß es einen grossen und einen kleinen Prokop gab. Hätte nicht die Pest den alten Zizka weggeraft, Sigmund hätte die Erfüllung seiner Worte nimmermehr erlebt. An Zizkas Leben und Wirken hieng eben Alles und Alles. Es endigte; — und was noch den Tag zuvor ganz unmöglich schien, wurde nun durch blosse Benützung der Umstände erreicht. — Ein grosser Geist ruft diese Umstände aus dem Reiche der Möglichkeiten herauf, so wie er sie haben will, — ein mittelmässiger nimmt sie, wie er sie findet, und nützt sie, so gut er eben kann, — ein kleiner verfehlt sie.

Während Sigismund durch diesen fürchterlichen Krieg in Gefahr stand, die Krone Böhmens völlig zu verlieren, blieb auch jene Ungarns nicht unange=

fochten. Nur die Sicherheit der Thronfolge, die Beseitigung eines verderblichen Zwischenreichs schien gesichert zu seyn, durch die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit Herzog Albrechten von Oesterreich, einem muthvollen, herrlichen Jüngling, einzigem Sohne dessen, mit welchem Sigismund die oben erwähnte Erbeinigung geschlossen hatte (im April 1422).

Eben im Anbeginne des Kirchenrathes zu Constanz kam Sigismunden die schreckliche Nachricht, sein Heer sey aufs Haupt geschlagen, alle drey Feldherren, Johann von Gara, Johann von Maroth und Paul Csupor gefangen durch die Ungläubigen, eigentlicher durch die List Horvathys, der die Türken nach Bosnien gelockt hatte, in eben der trügerischen Hoffnung, die Wuk Brankowitsch zum Verräther des Despoten Lazar gemacht, nähmlich durch die fremden Feinde, Herr des Landes zu werden, das er ihnen verrieth. Daß auch ihm nur der Lohn aller Verräther zu Theil, daß nicht er, sondern ein türkischer Sangiak über Bosnien gesetzt wurde, trieb ihn unmuthig fort in sein väterliches Erbe nach Cattaro. Er starb noch im gleichen Jahre (1415.)

Bey seiner Rückkehr von Constanz schien Bosniens Befreyung in der That des Kaisers erste und ernste Sorge zu seyn. Er schlug (1419) den Sangiak Ikach Bey, welcher selbst auf dem Platze blieb,

Tvartko wurde in dem nördlichen Theil Bosniens restituirt, Ostoja, Herr des südlichen mußte nach Adrianopel fliehen, Stephan Ostoich (nach anderen, Jablonovich) hatte durch seine glänzenden persönlichen Eigenschaften eine dritte mächtige Parthey und (1422) erkannten einander diese drey bosnischen Könige als unabhängig und gelobten durch einhelliges, getreues Zusammenwirken das Land gegen die Türken zu vertheidigen.

Die böhmischen Händel zwangen Sigmunden, ruhig zuzusehen, wie Amurath die Walachey und den Pelopones an sich riß, und den byzantinischen Kaiser, Johann Paläologus, der bey ihm zu Ofen persönlich und dringend Hilfe nachsuchte, nur mit hohlen Versprechungen zu entlassen.

Ein neuer Einfall in Servien rief Sigmunden neuerdings zu den Waffen. Georg Brankowitsch, welchen König Stephan als seinen Nachfolger in Servien ernannt, und Sigmund bestättiget hatte, begleitete den König. Galambotz wurde heftig von ihnen beschossen, und selbst der türkische Entsatz zog in einigen Scharmützeln den Kürzeren, allein als Amurath mit ausserordentlicher Ueberzahl anrückte, schloß der König einen Waffenstillstand und überließ den Türken das Schloß. Aber die brachen schändlich den Vertrag. Wie der größte Theil des königlichen Heeres über der Do-

nau war, stürzten sie mit Ueberlegenheit und Wuth auf das jenseits gebliebene Häuflein. Sigmund, den Rückzug in voller Ordnung zu bewerkstelligen, befand sich eben bey der Nachhut, und wurde mit genauer Noth von dem Grafen Stephan von Lossontz in ein Schiff hineingerissen und gerettet, Lossontz selbst fiel dabey ins Wasser, und entkam nur wie durch ein Wunder. Der schwarze Zanisch, ein kühner Pohle, deckte den Rückzug. Sigmund ließ sein eigenes Schiff eiligst wieder abstossen, ihn aufzunehmen, aber der Held verschmähte dieß leichte Mittel der Rettung, so lange noch ein einziger seiner Waffengefährten jenseits dem feindlichen Andrang ausgesetzt bliebe. Er starb mit ihnen gleich den dreyhundert an den Thermopylen.

Glücklicher war Sigismund durch Unterhandlungen, dem gefürchteten Amurath in seinem Rücken in Mesopotamien und unter den Tataren Feinde zu erwecken, deren Beobachtung oder offener Angriff ihn hindern sollte, seine ganze Kraft gegen Ungarn oder gegen Byzanz zu wenden.

König Tvartko erklärte ferners (am 2. Sept. 1427) Sigismunds Schwiegervater, den Grafen Hermann von Cilly zum Erben Bosniens, *)

---

*) Hermanns Mutter Catharina war Tvartkos I. ehliche Tochter, der jüngere Tvartko hingegen nur ein unehelicher Sohn, daher wollte für Cathari-

späterhin wurde auch Servien durch das nähmliche Haus an Ungarn geknüpft. Es schien, als legte Sigismund es darauf an, daß die Ungarn alles Wichtige, was für sie geschah, nur dem Hause seiner Gemahlinn zu danken haben, daß sie somit um so weniger etwas dagegen einwenden sollten, wenn er demselben die ersten Kronwürden und wichtigen Besitz im Reiche anvertraute. Georg Brankowitsch, König Stephans Nachfolger, vermählte seine Tochter Catharina an Sigmunds Vetter, Grafen Ulrich von Cilly. Er trat Belgrad an Ungarn ab, und gab diesem damit, wiewohl zur größten Bestürzung seiner Servier, eine überaus wichtige Vormauer. Dagegen erhielt er (1433) ein eigen Haus in Ofen zur Herberge, ferners Tokay, Debreczin, Munkacs, Regetz, Salankemen, Villagosvar und andere der ansehnlichsten Güter, auf daß er wenigstens ein reicher Privatmann bliebe, falls Amuraths Zorn ihn aus seiner Residenz Semendria und aus Servien verdrängen sollte.

Auch die Fehde mit Venedig gieng fort, unter noch ungünstigeren Umständen. Ludwig von Teck, Patriarch von Aglay, welcher Sigmunden zu Liebe den Uns schon aus dem vorigen Kriege bekannten Savorgnano angegriffen hatte, büßte diese Gefälligkeit

---

na das Erbrecht angesprochen, Tvartko hingegen als Usurpator betrachtet werden.

gegen einen Fürsten, der ihn bey weitem nicht genug unterstützte, mit dem Verlust eines guten Theiles seines Gebieths. Die Grafen von Görz und Krain selber verlohren dadurch eine wichtige Vormauer an der geistlichen, um so unverletzlicheren Macht Aquilejas. Pippo von Ozora machte wieder halbe und verrätherische Anstalten, der kaiserliche Statthalter, Graf Friedrich von Ortenburg verlohr (1420) Feltre, Belluno, Udine, der venetianische Admiral, Peter Loredano eroberte eine grosse Zahl ungarischer Schiffe, nach einander fielen Almissa, Cattaro, Spalatro, Trau, die Inseln Curzola, Lesina, und Brazza (1421), Drivasto, Antivari, Dulcigno. — Ragusa behielt seine Freyheit, weil es vom Gebiethe Stephans Cosoccia, Enkels des Wlatko, Herzogs der Herzogewina umschlossen war, und es die Venetianer nicht mit drey Feinden zugleich zu thun haben wollten.

So war dann das Dekret der Signorie, das die Eroberung von ganz Dalmatien verordnet, und jene stolzen Worte gerechtfertiget, die man unter dem Bilde des grossen Dogen, Thomas Mocenigo liest: Zerstöhrer der türkischen Seemacht, Ueberwinder der Ungarn, der Seeräuber Schrecken.

Frieden konnte nicht werden, weil Sigmund sein Recht auf Dalmatien, Venedig den Besitz desselben nicht aufgeben wollte. 1428 kam ein Waf-

fenstillstand zu Stande. — Spätere Zänkereyen und Thätlichkeiten waren ohne alle Folge, ja auf seinem Zuge nach Italien zum Empfange der Kaiserkrone war Sigismund sogar gezwungen, die Venediger, seine bittersten Feinde, die ihn eines wichtigen Nebenreichs beraubt und sein königliches Ansehen herabgewürdigt hatten, um Geld anzusprechen.

Auch Siebenbürgen erfuhr während dieser Zeit die Schrecken des türkischen Nahmens. Das Burzenland wurde (1421) auf das grausamste verheert, der Magistrat von Kronstadt in die Gefangenschaft geschleppt. Zwölf Jahre darauf erneuerte sich die fürchterliche Gefahr und wurde eine Hauptursache des ersten, engeren Vereines zwischen den drey Nationen Siebenbürgens.

Die deutschen Ritter, welchen Sigismund zur besseren Bewahrung der Gränze einen Bezirk Serviens eingeräumt, wurden (1433) von den Türken niedergemacht. Ihren Tod rächte Herzog Albrecht von Oesterreich, des Kaisers Schwiegersohn (1435) und zwey Jahre nach Albrechts Sieg Amuraths neue grosse Niederlage in Servien im July (1437) durch den Despoten Georg Brankowitsch, und die ungarische Hilfsarmee, die 40,000 Türken erschlug.

Daß dieser grosse Vortheil nicht gehörig verfolgt werden konnte, lag wohl mitunter in der Un-

zulänglichkeit der auf dem Preßburger-Landtage (12ten März 1435) neu eingeführten Kriegsverfassung, Kraft deren des Krieges größte Last durch die Uebernahme der Befestigungsanstalten und der Unterhaltung beträchtlicher Hausvölker auf dem Könige blieb. Wo letztere nicht zureichten, wurde aus kurzsichtiger Nachahmung, nach dem Fusse des deutschen Reichsmatrikularwesens, der Zuzug der Vasallen unter den Banderien der Obergespänne oder Prälaten, der persönliche Zuzug der Baronen und Edeln, bey Strafe der Verwirkung ihres gesammten Vermögens, die Stellung des dreyssigsten *) Mannes aus ihren Unterthanen oder Jobbagionen, die schriftliche Aufzeichnung der Bauerngüter, Beyschaffung des Geschützes von Seite der Städte, und Beyträge der Aermeren zur Anschaffung der nöthigsten Waffen verordnet.

Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß Anstalten, wie diese, welche die Vertheidigung des Reichs von dem guten Willen, von der einhelligen Zusammenwirkung und den Beyträgen so vieler abhängig machten, durchaus nicht geeignet waren, dem reissenden Raubzügen eine Gränze zu setzen, welche die Hussiten mehrmahls und einmahl unter Prokops des Grossen eigener Anführung bis in das

*) In der Folge (1446) der zwanzigste, Husar als Reiter, von Huß (zwanzig)

Herz Ungarns gewagt hatten. — Der Unterschied zwischen Off= und Defensivkrieg wäre hier thöricht angewandt, indem ein Vertheidigungskrieg im strengsten Sinne undenkbar ist, und nur eine Kette von Verlusten und Unfällen seyn kann. Der Krieg zur Nothwehre muß, soll er anders seinen Zweck erreichen, offensiv seyn, dem Plan nach und der Zeit nach, auf daß dem Feinde der Handschuh hingeworfen werden möge, bevor er noch alle die grossen Mittel seines Planes zusammen gebracht, zusammen gestimmt hat. Wäre man aber auch durch irgend ein trauriges Ereigniß schon im Anbeginn auf die Vertheidigung zurückgeworfen, so muß wenigstens diese im Kleinen mit der größten Lebhaftigkeit, Angriffsweise geschehen; — und für beyde, zum möglichsten Guten oder auch nur zum mindesten Uebel unerläßliche Bedingungen sind solche Mittel, wie Sigmunds obgedachte Dekrete zu ungewiß, zu karg, zu spät. Welche Berechnung kann darauf gegründet werden? Nur Helden, wie Johann Hunyady Corvin und sein noch grösserer Sohn können den Mangel fremder Kräfte durch die eigenen ersetzen, aber nicht jede Zeit, nicht jedes Volk hat dazu gerade allemahl einen Heeresfürsten, wie der grosse Gubernator, noch einen König, wie Matthias in Bereitschaft!

In den Geschäften des Reichs und der gesammten christlichen Welt zeichneten sich aus, der neue Kirchenrath zu Basel, Sigmunds Kaiser-

krönung, die Erlöschung der Häuser Sachsen und Straubing-Holland, und hiermit die Erledigung jener Chur und des niederbayrischen Herzogthums.

Die von Martin V. zu Pavia und Siena gehaltene Versammlung wurde ungerne genug (denn er nährte noch immer die stille Absicht, der von allen redlich Gesinnten eifrig gewünschten, aber dem Stolz und der Habsucht der Curiä im gleichen Grade widerstrebenden Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern auszuweichen, 1ten Februar 1431) nach Basel wieder zusammen berufen. Zwanzig Tage darauf starb Martin. So gleich gesinnt ihm über jenem Punkte Eugen IV. sein Nachfolger war, sah er gleichwohl kein anderes Mittel, als das Konzilium (23sten July 1431) wirklich eröffnen zu lassen. Allein schon am 12ten November und 18ten Dezember machte er durch offene Bullen Versuche, den Kirchenrath zu trennen, und seine Verbesserungsplane unschädlich zu machen. Er hob ihn auf achtzehn Monathe auf, und verlegte ihn nach Bologna, aber schon ehe diese Bullen ankamen, war die erste Sitzung gehalten, selbst der vorsitzende Kardinallegat, Julian Cäsarini erklärte sich gegen diesen unzeitigen Schritt des Pabstes — „Schon der völlige Verfall der Kirchenzucht und Sitte unter dem deutschen Klerus sey für sich allein schon ein zureichender Grund, dieß Konzilium zu halten. Die Layen wären mit allem Rechte äusserst

darob aufgebracht, der Hussiten Beyspiel dürfte vielleicht gar Nachahmer finden. Es seyen nun schon so viele Konzilien hinter einander gehalten worden, ohne Besserung der Dinge. Löse nun auch dieses sich wieder auf, ohne etwas Grosses für den grossen Zweck geleistet zu haben, so müsse wohl alle Welt glauben, man treibe nur seinen Spott mit ihr." — Das ganze Konzilium fiel bey und erneuerte sonach in seiner zweyten Sitzung (15. Febr. 1432) die Costnitzer Dekrete von der Obergewalt eines allgemeinen Konziliums über den Pabst, wornach das gegenwärtige von Eugen weder aufgehoben noch auch anders wohin verlegt werden könne. Auch Sigmund stimmte damit ein, Eugen aber setzte anfangs hartnäckige Weigerung, dann listige Ausflüchte entgegen. Mit genauer Noth erhielt Herzog Wilhelm aus Bayern, von Sigmunden verordneter Subprotektor des Konziliums, daß der Pabst, nachdem er die gegebenen Fristen versäumt, nicht sogleich suspendirt, sondern ihm noch ein neuer Termin zugestanden wurde. Eugen gab nach, widerrief die gegen das Konzilium gegebenen Bullen und bestätigte solches feyerlich. Aber auch jetzt noch (24sten April 1434) mußten die vier päbstlichen Legaten, bevor ihnen der Vorsitz in der Versammlung gestattet wurde, die Costnitzer Dekrete von der Hoheit der General-Konzilien über den Pabst feyerlich beschwören. So hatte denn hier die gute Sache gesiegt durch die Beharrlichkeit der Väter, durch Sigismunds kluge und rastlose Unterstützung.

Die-

Dieser nun schon über zwanzig Jahre römische König hatte sehr unerwartet den Entschluß gefaßt, die italienische Königs- und die Kaiserkrone auf sein Haupt zu empfangen. Aber dieses Zuges Ansehen, Macht und Folgen waren noch unter denen der beyden gleichen Unternehmungen seines Vaters Carl (M. G. XVI. B. S. 95 bis 106 und 128 bis 131). Philipp Viskonti, obgleich Sigismunds Bundesgenosse wider Venedig, zeigte ihm beleidigendes Mißtrauen. Am 25sten November 1431 empfieng er zu Mayland Italiens eiserne Krone und am 31sten May 1433, am Pfingstsonntage die Kaiserkrone zu Rom aus Eugens Händen. Der hatte gedacht, ihn zu nöthigen, in die Verlegung des Basler Kirchenrathes nach Bologna zu willigen, ihm tausend Hindernisse erregt, ja es wirklich dahin gebracht, daß Sigmund fast ein ganzes Jahr in Siena verlieren mußte, nach seines Kanzlers eigenen Worten „mit wenig Leuten, mit grossen Sorgen und in grosser Armuth" — aber dennoch harrte er aus, und Eugens Nachgiebigkeit gegen die Väter von Basel war grossentheils eine Folge seiner Beschämung, daß alle seine Künste an diesem, sonst als so wankelmüthig verschrieenen Fürsten gescheitert hatten.

Im November 1422 erlosch mit dem sächsischen Churfürsten, Albrecht III., das Haus Sachsen-Wittenberg, askanischer Abkunft. Sachsen-Wittenberg hatte mit Sachsen-Lauen-

burg todtgetheilt und dadurch das Erbe gebrochen. Seit der goldenen Bulle war die gemeinschaftlich geführte Churstimme Wittenberg allein übertragen. Sigismund gab Chur- und Herzogthum, als ihm und dem Reiche heimgefallene Lehen, Friedrich dem Streitbaren, Markgrafen zu Meissen. So belohnte er die treuen Dienste, welche ihm der Markgraf wider die Hussiten geleistet hatte. Ohne Erfolg blieben die Ansprüche des Herzogs Erich von Sachsen-Lauenburg,*) als nächsten Agnaten, des Hauses Braunschweig-Lüneburg aus dem (21sten Jäner 1389) mit Wittenberg geschlossenen Erbverein, und selbst jene eines anderen Lieblinges des Kaisers, Friedrichs von Zollern, Churfürsten von Brandenburg, der sich sogar gleich nach Albrechts Tode in den Besitz Wittenbergs und des gesammten Churkreises gesetzt hatte.

Friedrich der Streitbare erhielt die Uebertragung und Belehnung der Chur und des Herzogthums

*) Dieser brachte sogar einen falschen Lehensbrief Sigismunds über die chursächsischen Lande zum Vorschein, dessen Geschichte alsdann öffentlich bekannt gemacht wurde, und die öffentliche Meinung ganz wider Erich stimmte, der sich eben so fruchtlos an den Pabst wandte und die Folgen nicht erlebte (starb 1435), welche das vorlaute Interesse des Basler Konziliums an seiner Sache etwa hätte haben können.

zu Sachsen (6ten Jäner 1423, 1ten August 1425 und 14ten August 1426). Er ist der Stammvater des heutigen, königlich-sächsischen Hauses, das sich schon in seinen Enkeln, Ernst und Albrecht, Söhnen Friedrichs des Gütigen in zwo Linien spaltete, in die Ernestinische und Albertinische.

Der Tod Herzog Johanns von Bayern-Straubing-Holland (6ten Jäner 1425) erledigte Niederbayern. Nur die holländische Erbschaft fiel an Jakoben, Johanns Bruderstochter, welche sie, acht Jahre später, aus Liebe zu dem unstandesmässigen Gemahl, Franz von Borsel, ihrem Oheim, Philipp dem Guten, überließ. Johanns älteste Schwester war die Gemahlinn jenes Albrechts von Oesterreich gewesen, mit welchem Sigmund (1402) den Erbfolge-Vertrag in Ungarn geschlossen hatte, und die Mutter jenes Albrecht, der seit drey Jahren mit Sigmunds Tochter, Elisabeth vermählt war. — Bereits in seinem Leben (IV. B. S. 22 bis 24) haben wir beschrieben, wie er von Sigmunden die Belehnung über die niederbayrischen Lande erhalten, welche heftigen Einwendungen die Stammensvettern vom Hause Wittelsbach zu München, Landshut und Ingolstadt entgegen gesetzt haben, und wie die österreichischen Anwartschaftsrechte erst nach vierthalbhundert Jahren (30sten Dez. 1777) wieder erwachten, als mit dem Tode des Churfürsten Maximilian III. die gesammte Wilhelminische Linie erlosch. Eben dort und im Leben Theresiens

(XI. B. S. 86 bis 94, und im Leben Josephs S. 134 bis 136) findet man die Ursachen angedeutet, warum Oesterreich von seiner Forderung auf ganz Niederbayern nur das Innviertel wirklich behauptet hatte?

Sigmunds letzte Lebenstage waren durch neuerliche unruhige Auftritte in Böhmen bezeichnet. Noch widersetzten sich Königgratz und der tapfere Rohacz von Duba aus seinem festen Bergschlosse Sion bey Kuttenberg. Königgratz wurde bezwungen und nach einer langen Belagerung und verzweifeltem Widerstande Sion durch Heinrich Ptarsko erstiegen. Alle Gefangenen aus dieser Raubburg wurden zu Prag übereinander auf drey Galgen aufgehangen. Rohacz in seinem rothen Festkleide an dem obersten. Der, als man ihn gebunden vor den Kaiser geführt hatte, bath ihm die Augen auszustechen: — er wolle die Pein lieber ertragen, als Sigmunden ansehen.

Züge dieser Art erfüllten des Kaisers Gemüth mit Abneigung und Haß. Gegen die Compaktaten, gegen den Iglauer-Vergleich untersagte er utraquistischen Priestern das Predigen, ließ die vertriebenen Mönche und Nonnen wieder zurückkommen, vindizirte viele verkaufte Klostergüter gewaltsam von den dermahligen Besitzern, der zum Prager Erzbischof gewählte Johann Rokyczana mußte fliehen, und dem päbstlichen Legaten Philibert Platz machen. Der

Aufruhr glimmte unter der Asche. Sigmund, in Furcht gesetzt, ließ zu Prag in deutscher, lateinischer, ungarischer und böhmischer Sprache durch Herolden ausrufen: „Jene Böhmen, welche sich an die Compaktaten hielten, und in Folge der Vergünstigung derselben das Abendmahl unter beyden Gestalten genössen, seyen die ersten und rechten Söhne der Kirche, und sollten von den Altkatholischen auf keine Weise geschmähet, oder bedrängt werden."

Das hemmte für den Augenblick den Ausbruch, aber einen noch weit schädlicheren Saamen der Meuterey streute der Kaiser selbst unter die, noch immer gährenden, neuerungs-lustigen Gemüther. Seiner überaus herrschsüchtigen, und ihren Lüsten ohne alle Scheu dienenden Gemahlinn, Barbara von Cilley, (ihre und ihres Hauses Sitten haben wir schon anderwärts beschrieben, IV. B. S. 25 bis 30) die er bald in den Kerker werfen, bald wieder an seiner Seite Theil an der Regierung nehmen ließ, *) ließ er nun die böhmische Krone aufsetzen (11ten Februar 1437).

*) Saepe in adulterio Sigismundus Barbaram comprehendit: Sed adulter ignovit adulterae, nam et sibi nihil levius fuit, quam violare matrimonium" — drückt sich hierüber ganz kurz und bündig Aeneas Sylvius Piccolomini aus, Geheimschreiber Friedrichs IV. nachhin Pabst Pius II.

Barbara fand hierbey das Gewicht der Krone so leicht, und den, sie umgebenden, Glanz so anlockend, daß sie sich in aller Stille zum Vereinigungspunkte der Mißvergnügten und utraquistischen Herren aufwarf. Schon im sechs und fünfzigsten Jahre ihres Alters verlangte sie nach der frischen, herrlichen Jugend des kaum vierzehnjährigen Königs Wladislav,*) Sohnes jenes Wladislav Jagello, der die litthauische Dynastie eröffnet, dessen erste Gemahlinn Hedwig, Ludwig des Grossen Tochter und Schwester Mariens, der ersten Gemahlinn Sigmunds, die zweyte Anna, Barbaras Schwester gewesen. **) — Nur die herrliche, mächtige Wiedervereinigung der Kronen von Böhmen, von Ungarn und Pohlen auf einem Haupte, wie selbe unter Ludwig dem Grossen gewesen, könne dauernde Ruhe von Innen und Aussen dem Patrioten verbürgen; — unbedingte Religionsfreyheit sey die Bedingung, unter welcher sie dem königlichen Jüngling die Hand reichen werde. Aus jener vereinigten Macht, aus dieser längst gewünschten Freyheit müsse ungezweifelt ein neues, goldnes Alter hervorgehen. — Schon war dieser Verein ziemlich weit gediehen, als der Kaiser, der sein Ende stündlich näher rücken sah, diese Gefahr von seiner geliebten

*) Gebohren 30sten Oktober 1424, fiel 10ten November 1444 bey Varna wider Amurath.

**) Wladislav war erst aus Jagellos vierter Ehe.

Tochter Elisabeth und von dem, um ihn und um die Kronen Ungarns und Böhmens so verdienten Schwiegersohn, Herzog Albrechten von Oesterreich, durch List abwendete. Er fieng an zu klagen, unruhig zu werden, und heftig nach einer Luftveränderung zu verlangen, worüber Barbara wohl gar froh seyn mochte, da diese Unruhe wirklich bey Vielen ein instinktartiges Vorgefühl naher Auflösung und der Trennung der Seele vom Körper ist. Er ließ sich mit dem vollen Kaiserornate bekleiden, Haar und Bart kräuseln, das Haupt der Sitte nach (denn er hatte ihn wohl in keiner Schlacht verdient) mit einem Lorbeer bedecken. So wurde er auf einem offenen Tragsessel fortgebracht durch die langen Gassen seiner grossen, kaum zur Ruhe gebrachten böhmischen Hauptstadt. Ihm flossen unzählige Abschiedsthränen, — „Er selbst (das Repräsentiren und dessen Wichtigkeit hatte er immer sehr wohl verstanden) weinte mildiglich." Ihm folgte Barbara, Trauer im Gesichte, Freude in dem Herzen, und viele, treue Grossen aus Ungarn, Böhmen und Mähren. Er wollte nach Oesterreich.

Zu Znaym konnte er nicht mehr weiter, und empfahl den Grossen rührend seine Kinder, Albrecht und Elisabeth, Barbara ließ er in enge Haft setzen. Die Grossen bey ihrer geringen Zahl riethen ihm aus treuem Herzen, sogleich ein Testament aufzusetzen, worinn er Albrechten zu seinem Nachfolger ernenne, und solches nach Prag zu schicken,

durch Caspar Schlick, seinen Reichsvizekanzler, und obersten Kanzler von Böhmen, Burggrafen zu Eger und des goldenen Vliesses zu Burgund Ritter. Der, welcher „Ursach gewesen, daß wir hin und her durchkommen und die Krone erlangten, dazu wir vormahls nicht kommen mochten“ der seinen Herrn auf allen Reisen, in allen Heerzügen begleitet, ihn oft mit Geld unterstützt, aus den von ihm eröffneten reichen Gruben zu Joachimsthal, war wie dem Kaiser, so auch den Böhmen lieb und werth, weil er in Constanz laut und beharrlich wider den Treubruch an Huß und Hieronymus, und wider jedwede offene Gewalt gegen die neue Lehre gesprochen. Der übernahm den Antrag wohlgemuth. Barbara wurde Albrechten überantwortet, der sie so lange in Gefangenschaft hielt, bis sie ihre festen Schlösser abgetreten, und er ihren Brudersssohn, Grafen Ulrich von Cilly, versöhnt oder unschädlich glaubte.

Albrecht und Elisabeth empfiengen den Segen des sterbenden Kaisers, der erschöpft von den Sorgen und dem Genusse des Lebens, die Augen und den luxemburgischen Kaiserstamm schloß.

Kaiser Heinrich VII. *) und König Johann von Böhmen, Carl IV., Wenzel und Sigmund — mit was für verschiedenen Erschei-

*) M. S. II. B. S. 11.

nungen von Grösse und Schwäche, Kühnheit und List, Glück und Niedrigkeit haben sie binnen 130 Jahren die Welt nicht erfüllt, bis sie wieder hinunter stiegen in die Grüfte der Vergänglichkeit, denen noch nichts entgangen ist, was sterblich war?

Welche Lehre ist wohl anschaulicher und kräftiger, als der Rückblick auf das Mächtige und Grosse, nachdem es geendigt hat. — Vorher trüben die Nebelflecken der Irrthümer und Leidenschaften das auf und nieder schwankende Bild allzusehr. Darum erlaubten die alten Aegypter weder Lob noch Tadel ihrer Fürsten, so lange sie lebten.

Der Carlowinger Herrschaft, erlistet durch Pipin, aber mit Recht nur von Carln dem Grossen benannt, allgewaltig von der Eyder bis an den Fuß des Vesuv, und von Roncevaux bis über die Raab hinaus, war beschränkt auf jenen einzigen Mann. — Was der ergriffen, erstritten, zusammengefügt hatte, vermochte nur Er zusammen zu halten. Die ungeheuern Stücke fielen auseinander, sobald die grosse Seele entwichen war, welche sie zuerst mit Gewalt, alsdann mit Weisheit verbunden hatte. Auf Romulus durfte (der auf andere Weise grosse) Numa folgen: Alexander auf Alexander ist noch nicht zuge-

lassen worden, damit nicht Alle zu lange Einem dienen! — Seine Oberfeldherren strebten selbst Könige und Fürsten zu seyn, theilten das Reich, spielten mit seiner an Körper- und Geisteskräften armen Familie. Auch Carls Nachfolger erlagen ihrem eigenen Unwerth.

Die sächsischen Heinriche und Ottonen aus dem Stamm der Billungen beherrschten weniger, aber länger. Nach der Carolinger erst eiserner, dann wächserner Waltung schien die Ihrige gesetzlich. Sie faßten Italien mit der willigen Macht Deutschlands und begnügten sich in fremden Reichen mit Verehrung, wo Carl Gehorsam gefordert hatte.

Mit Theilnahme blickt man zurück auf die Schicksale der salischen Kaiser, zumahl des vierten Heinrich. Unter ihnen geriethen Haupt und Arm des Weltreichs in entkräftenden Streit. Zum zweyten Mahl giengen von Rom Gesetze aus, furchtbarer als unter den Cäsarn; denn sie erstreckten sich auch auf jene Welt. Ohne Ein Volk bezwungen zu haben, herrschten die Päbste über Alle. Ihnen unterlag diese kräftige, unerhörtem Unglück lange trotzende, Dynastie, anderen Umständen wäre sie mehr als gewachsen gewesen.

Kein Reich hat sich einer so schönen Zeit, noch einer so ununterbrochenen Reihe königlicher Männer

zu rühmen gehabt, als Deutschland seiner Hohenstauffen. Unter ihnen gedieh Krieg und Frieden, Schwert und Harfe. Sie freuten sich ihrer Hoheit und das Volk freute sich mit ihnen. Damahls ist geherrscht worden, aber auch geliebt. Allein auch sie scheiterten an derselben Klippe, der Siebenhügel-Stadt durch beyde Sizilien noch weit furchtbarer, als die Salier. Darum ward auch gegen die Weiblinger mehr angesponnen und aufgebothen, als gegen Normänner und Sarazenen.

Es ist wohl werth, betrachtet zu werden, wie jenes Rom, welches Carln gehorchte, die Ottonen scheute, den Saliern widerstand, im Moment, als seine Macht zu sinken begann, der Hohenstauffen letzten Sprossen auf das Blutgerüst brachte, und die Luxemburger verachtete.

Am Hause Luxemburg, wo Heinrichs VII. zu kurze Regierung nur dazu hinreichte, allenthalben die Wachsamkeit und Eifersucht freyheitsstolzer Feinde aufzustacheln, wo Johanns abentheuerliche Streiche das Erbland erschöpften, Carls wunderkluge Gespinnste zusammenknüpften, was beharrliches Recht oder die erste, entschlossene Gewalt wieder zerstöhren mußte, wo Wenzels halbverrückte Tyranney alle Liebe und Treue, Sigmunds Falschheit, Leichtsinn und Zaudern aber, und die Unsittlichkeit seines eigenen Hauses alles

Vertrauen löseten und entfernten, ist sich mehr zu verwundern, daß nicht alles zu Grunde gienge, als daß nur ein Theil der alten Macht und des alten Ruhmes von Luxemburg an Oesterreich übergehen konnte.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXXIII.

Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller.

XXXIV.

Otto Ferdinand Graf von Traun.

J. Blaschke sc.

XXXIII.

Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller.

(Gebohren 30sten November 1683, Vizepräsident des Hofkriegsrathes, geheimer Rath, General-Feldmarschall, Ritter des goldenen Vliesses und Kommandant zu Wien, starb 26sten Jäner 1744. Gemahlinn: Maria Anna, Tochter Leopold Mathias Fürsten von Lamberg, gebohren 17ten März 1695, vermählt 28sten September 1718, starb 16ten November 1762. Kinder: Maria Antonia, gebohren 29sten März 1726, vermählt an Leopold Carl, Grafen von Windischgrätz, den 17ten Februar 1743, starb 17ten Jäner 1746. Maria Theresia Franziska Josepha, gebohren 21sten Jäner 1728, vermählt an Gottlieb, Grafen von Windischgrätz, den 9ten Februar 1747 — das Todesjahr ist unbekannt.)

Aus einem uralten, fränkischen Stamm entsprossen, der sich schon im eilften Jahrhundert in Kärnthen niederließ, und durch seinen Muth gegen die

Schweden die Landeseingebohrenschaft verdiente, — von mütterlicher Seite des grossen Montecuculi, von der väterlichen Seite des durch seine Annales Ferdinandeos unvergeßlichen Geschichtschreibers und Ministers, Franz Christoph Khevenhüller Enkel, hatte Ludwig Andreas, als Krieger und als Staatsmann, grossen, aus seiner Abstammung entspringenden Forderungen zu entsprechen — und er entsprach ihnen. — Der frühe Tod seines Vaters, ebenfalls Franz Christoph genannt (oft für die Entwicklung und Ausbildung der noch im Keime verborgenen Anlagen und Talente des hinterlassenen Sohns ein unersetzlicher Verlust) hatte auf seine Erziehung keinen nachtheiligen Einfluß; denn Graf Wolfgang Andreas Ursin von Rosenberg, dem die junge Wittwe ihre Hand reichte, unterzog sich derselben mit wahrhaft väterlicher Liebe und Sorgfalt. Ueberwiegend äusserte sich in dem zarten Knaben die Neigung für den militärischen Stand, Waffen- und ritterliche Uebungen waren seine größte Lust, und wenn er gleich in keiner Wissenschaft zurückblieb, so beschäftigten doch nur Geschichte und Mathematik seine ganze Seele. 1702 trat er bey dem Heere des unsterblichen Eugen seine Laufbahn an, brennend vor Begierde, auf dem grossen Kriegstheater, das sich nach Carls II. von Spanien unbeerbtem Tode über halb Europa ausdehnte, seinen Nahmen durch irgend ein glänzendes Unternehmen unvergeßlich zu machen. Als Montecucullis Nachkömmling würdigte ihn der Feldherr einer besonderen Aufmerksam-

samkeit und seiner persönlichen Zuneigung. In dieser grossen Schule übte Khevenhüller die Kriegskunst theoretisch und praktisch. Freylich hat die Geschichte in diesem, an den größten Ereignissen so fruchtbaren Zeitraum (1702 bis 1713) von den einzelnen Großthaten subalterner Anführer nur sehr weniges ausgezeichnet, aber wir wissen doch, daß unser junge Held schon 1707, mithin kaum vier und zwanzig Jahre alt, als Oberster an der Spitze des Prinz Eugenischen Dragonerregiments stand, — ein Ehrenposten, den dieser Fürst, einzig das Beste des Dienstes im Auge habend, gewiß nur dem hervorragenden Verdienste zur Belohnung anwies.

Nicht volle drey Jahre hatte Oesterreich Zeit, sich von dem blutigen, langwierigen Kampfe um die spanische Krone zu erhohlen, als von der anderen Seite, im Osten, die Kriegsflamme wieder aufloderte. Der Niederlage bey Zentha vergessend, befehdeten die Türken muthwillig Venedig, nahmen das wichtige Morea weg, und zwangen den Kaiser, als Hauptkontrahenten des Carlowitzer Friedens, und Bundesgenossen der Republik, neuerdings das Schwert zu zücken. Schrecklich büßte die Pforte den Treubruch in der mörderischen Schlacht vor Peterwardein (5ten August 1716) wo Khevenhüller mit seinem Dragonerregiment Wunder der Tapferkeit that, und der am rechten Flügel, gleich anfangs der Schlacht in Unordnung gerathenen In-

fanterie Zeit gewann, ihre gebrochene Linie wieder zu formiren, und die feindliche Wagenburg, das Hauptquartier und Lager zu erstürmen. Dafür ward ihm die Ehre, die Nachricht von dem grossen Siege nach der Residenzstadt zu bringen, und dem Kaiser die erbeuteten Roßschweife zu Füssen zu legen. Nicht geringeren Antheil hatte Khevenhüller an der noch glorreicheren Schlacht bey Belgrad (16ten August 1717), welche den Fall der Festung und im Jahre darauf den für Oesterreichs Waffen so rühmlichen Passarowitzer Frieden herbeyführte. (21sten July 1718).

Die Friedensjahre (von 1718 bis 1733) benützte Khevenhüller, seine taktischen und strategischen Kenntnisse, durch rastloses Studium zu erweitern und zu vervollkommnen. Das Resultat derselben faßte er zusammen in den bekannten: „Observationspunkten, wie ein jeder Dragoner charaktermässig seine Schuldigkeit zu verrichten habe.“ — Sie wurden 1736 zu Wien in zwey Theilen gedruckt und enthalten einen Schatz von wohlüberdachten Vorschriften für den Kavalleriedienst. Drey Jahre später erschienen von ihm ähnliche Reglements für die Infanterie. So zeichnete sich, seinem mütterlichen Oheim rühmlichst nacheifernd, unser Held auch als militärischer Schriftsteller aus. Zwar nimmt der Krieg fast in jedem Jahrzehend einen anderen Charakter an, und der Strategie Gebieth ist so uner-

meßlich, als unergründlich die Tiefe des Genies. Wenn aber Khevenhüller auch nur auf die Kriegskunst seiner Zeit mächtig eingewirkt, wenn er vielleicht noch selbst den Umsturz seiner Theorieen grossentheils erlebt hat; so wäre es doch höchst undankbar, das Verdienst des grossen Mannes deshalben verkennen zu wollen, weil bald hernach ein weit grösserer in Friedrich dem Einzigen auftrat. — Auf jeden Fall bleiben diese Observationen ein höchst schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Kriegskunst im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Als die zwiespaltige, pohlnische Königswahl vorzüglich in Italien ausgefochten und entschieden werden sollte, bekam Khevenhüller den Auftrag, zu der Armee des daselbst kommandirenden Generals Mercy abzugehen, der bey einem heftigen, unbändigen Geiste, mit allen Mühseligkeiten eines, durch Schlagflüsse gelähmten Körpers zu kämpfen hatte. Viel zu ehrgeizig, den Ruhm, der auf den Gefilden von Parma zu ärndten war, seinem bereits auf dem Wege befindlichen Nachfolger im Oberkommando, dem Grafen von Königseck zu gönnen, griff er (am 29sten Juny 1734) die Franzosen, welche sich bis an die Zähne verschanzt hatten, mit jugendlichem Ungestüm an. Mercy fiel, als Opfer einer, dem Feldherrn ganz ungeziemenden, blindlings hinreissenden Hitze gleich im Anbeginn des Treffens, durch eine Musquetenkugel tödtlich am Kopfe getroffen, und Khevenhüller übernahm das Kommando.

Vom Morgen bis in die Nacht wüthete die Schlacht. Tausende streckte das kleine Gewehrfeuer auf beyden Seiten zu Boden; aber kein Theil konnte sich eines entschiedenen Vortheils rühmen, und der, vor der Fronte beyder Armeen hinlaufende, tiefe und breite Graben gestattete nicht, dem zweifelhaften Gefechte durch Bajonet und Säbel den Ausschlag zu geben. Endlich überließen die Kaiserlichen den Franzosen den Wahlplatz, und zogen sich unverfolgt hinter die Secchia zurück.

Am 11ten July traf der neue Feldherr, Graf Königseck, bey der Armee ein. Durch den berühmten Ueberfall bey Quistello (24sten September) versetzte er zwey Monathe darnach dem französischen Marschall von Broglio einen höchst schmerzlichen Streich, indem er das wohlverschanzte Lager desselben jenseits der Secchia überrumpelte, Bagage, Lager, Geschütz, Kriegskasse und Kanzleyen eroberte, und ihm selbst kaum Zeit ließ, im blossen Hemde zu entkommen. Mehr als eine verlohrne Schlacht ärgerte den stolzen Marschall diese Beschimpfung, die, wie er glaubte, nur im Feindesblut wieder rein gewaschen werden könnte. Schon am fünften Tage darauf both sich die Gelegenheit zur Vergeltung im Treffen bey Quastalla (19ten September), allein der Erfolg entsprach nur zum Theile seiner gränzenlosen Rachsucht. — Zwar räumten die Kaiserlichen, mit Einbruch der Nacht, auch hier, wie früher bey Parma, dem weit überlegenen Feinde

das Schlachtfeld, und französische Siegesbothen eilten auf verschiedenen Wegen nach der Hauptstadt, wo der Kanonendonner die vollständigste Niederlage der Kaiserlichen laut verkündete. Aber wer ruhigen, unpartheyischen Gemüthes die Grösse des Sieges nach den daraus erfolgten Wirkungen berechnete, der merkte sogleich, wie weit die Ruhmredigkeit französischer Journale und Zeitungen die Sache entstellt und übertrieben habe. Nicht einmal Mirandola, worinn doch kaum 300 Mann Besatzung lagen, konnten die Franzosen bezwingen, und der Marquis von Maillebois, der das Belagerungscorps commandirte, fand es für rathsamer, die Ankunft des, mit 8000 Mann zum Entsatze herbeyeilenden, General Neupperg nicht zu erwarten. Die Kaiserliche Armee bezog hierauf die Winterquartiere im Herzogthum Modena.

Durch diese blutigen Treffen und durch Krankheiten bis auf 20,000 geschmolzen, war sie viel zu schwach, um gegen die Franzosen angriffsweise zu Werke zu gehen, — und itzt, nach Neapels und Siziliens beendigter Eroberung, kamen auch noch die Spanier herbey. Die hiedurch auf 100,000 Mann angewachsene alliirte Armee hatte nichts Geringeres im Sinne, als das kleine kaiserliche Heer, das zwischen dem Po, dem Mincio und der Sachetta, im sogenannten Seraglio stand, von allen Seiten zu umzingeln, und durch seine, mehr als vierfache, Ueberlegenheit zu zwingen, die Waffen

zu strecken. Da zog sich Königseck, der Feinde Absichten aus den Bewegungen durchschauend, eben so schnell als geschickt, und ohne daß es die Alliirten gewahrten, an die Gebirge von Tyrol zurück. — Von hier gieng er nach Wien, und unser Khevenhüller übernahm abermal das Interimscommando.

Die Spanier, von dem reissenden Glücke ihrer Waffen in Unteritalien berauscht, stutzten nicht wenig, da sie in der Lombardie jeden, nur etwas haltbaren Ort mit vielem Blute erobern mußten, besonders leistete Mirandola unter dem braven Commandanten, Baron von Stentsch, den tapfersten Widerstand. Uebermüthig vermaß sich der stolze Montemar, seine Stiefel nicht auszuziehen, bis die ohnmächtig trotzende Stadt gefallen sey; aber er konnte bey den angestrengtesten Bemühungen der Demüthigung nicht entgehen, sie erst nach sieben wöchentlicher Belagerung, gegen Kapitulation und freyen Abzug der Besatzung mit allen Kriegsehren, in seine Gewalt zu bekommen. Noch heftiger wurde der Widerstand, als man den Gebirgen von Tyrol sich näherte, wo das, dem Erzhause Oesterreich in Freud und Leid unerschütterlich getreue Landvolk Gut und Blut aufsetzte, den Feinden den Eingang zu verwehren. Unmuthig rief Montemar die Miqueletten (spanische Grenzenmilizen, in den Gebirgen von Catalonien und Arragonien, die sich im Kriege durch Streifereyen, und im Frieden durch Contrebande, mitunter wohl auch durch Raub er-

nähren) aus den Pyrenäen herbey, doch der Tyroler sicher treffende Kugel fand eher den Weg zu ihren Herzen, als die Miqueletten die Fußsteige über die rhätischen Alpen. Weislicher begnügten sich die Franzosen, durch frühere, blutige Warnungen aus dem spanischen Erbfolgekrieg gewitzigt, mit einem Einfall ins Venetianische, wo sie die aufgehäuften, kaiserlichen Vorräthe mit sich fortschleppten, und diese Verletzung des neutralen Gebiethes (wie 1805 im Anspachischen) durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen suchten. Den Gegenbesuch, den Khevenhüller dem Herzog von Noailles über den Gardasee zugedacht hatte, vereitelten dreymal nacheinander fürchterliche Stürme.

Indessen führten Englands ernstliche Rüstungen zu Oesterreichs Beystand, Frankreichs Erschöpfung an Geld und Leuten, und die, für immer verschwundene Hoffnung, den König Stanislaus auf dem pohlnischen Throne zu erhalten, die Friedenspräliminarien zwischen Oesterreich und Frankreich (3ten October 1735) herbey. Sardinien war des Krieges ebenfalls müde, und nach der verunglückten Belagerung von Mantua bequemte sich auch Spanien ernstlich zum Frieden. Er kam im folgenden Jahre zu Wien wirklich zu Stande, und wurde am 30ten November, als dem Ordensfeste des goldenen Vliesses, öffentlich bekannt gemacht. — Starhemberg blieb in Italien, um das Großherzogthum Toskana für den Schwiegersohn seines

Kaisers, den Herzog Franz Stephan von Lothringen, in Besitz zu nehmen, die Räumung der Lombardie von den fremden Truppen, und alle übrigen, durch den Wiener-Frieden in Italien getroffenen Arrangements in das Werk zu setzen. Auch hier, als Staatsmann, entfaltete er eben so viele Kenntnisse, als rühmlichen Eifer und treue Vaterlandsliebe.

Ein neuer Krieg zwischen Rußland und der Türkey, in den der Kaiser wieder als Bundsgenosse hineingezogen wurde, endete für Oesterreich so unglücklich, als traurig und niederschlagend die Aussichten waren, unter denen er begann. Alle Staatskassen waren erschöpft, die Armee sehr schwach, grossentheils aus neu geworbenen Truppen zusammengesetzt, und dieser Armee fehlte der Schrecken der Türken, Prinz Eugen, der Sieger bey Zentha, Höchstädt, Turin, Peterwardein und Belgrad. Er starb am 27sten April 1736. — Seckendorf, ein zwar sehr fähiger, und von Eugen nachdrücklich empfohlener, aber im Heere fremder, von Wallis, Schmettau, Khevenhüller, und anderen Generalen tödtlich gehaßter Protestant, führte unter dem Großherzog Franz Stephan das Obercommando. Man wollte durch Servien und die Wallachey vordringen, und so die Vereinigung mit den Russen bewerkstellen. Nissa ergab sich fast ohne Widerstand an unseren Khevenhüller, aber desto trotziger wies seine Auffoderung der Bassa von Widdin zu-

rück. Da kam die Nachricht, daß die Türken von verschiedenen Seiten mit weit überlegener Macht heranrücken, und Seckendorf gieng mit der Armee über den Timock zurück. Ein Observationskorps von 4—5000 Mann blieb unter Khevenhüller in der Gegend von Widdin stehen.

Schon am 22ten September meldete eine Vedette, sie habe am Ausfluß des Timock einige türkische Tschaiken gewahret, aber diese Nachricht fand wenig Glauben, bis das Feuern aus dem Gesträuche auf die Vorposten und die zur Nachtszeit auf allen Anhöhen hell lodernden Wachfeuer die Gegenwart der Türken bestätigten. Khevenhüller befahl der Kavallerie zu satteln, und der Infanterie unter dem Gewehr zu bleiben. — Mit Tagesanbruch (28ten September) beorderte er den Obersten Helfreich mit dem Regimente Carl Lothringen und mit fünf Grenadiercompagnien, die Defileen gegen den Timock zu besetzen, und die von den Türken über diesen Fluß geschlagene Brücke zu zerstören; sie waren ihm aber schon zuvorgekommen, und griffen das anrückende Häuflein mit Ueberlegenheit und Ungestümm an. — Khevenhüller, der seine Noth erfuhr, gab dem sächsischen Regiment Rochow Befehl, des Obersten Rückzug zu decken. Kaum auf halbem Wege nach den Defileen stieß es auf die in wilder Hast zurückeilenden Piquette, denen das Regiment Carl Lothringen mit den Grenadieren in völliger Unordnung auf dem Fuße folgte. Mit vieler

Kaltblütigkeit stellte das Regiment Rochow das Gefecht wieder her, aber von den, mittlerweile haufenweise über den Strom gesetzten Türken in Flanken und Rücken bedroht, nahm es seinen Rückzug zu dem, nicht weit davon in Schlachtordnung stehenden Armeekorps des Feldmarschalls, und schloß sich auf dem linken Flügel desselben an. Unter fürchterlichem Geschrey begannen die Türken, fast im nämlichen Augenblicke den Angriff, überflügelten das kleine Heer, und steckten das rückwärts befindliche Lager in Brand. Da bildete eine Division des Regiments Rochow einen doppelten Hacken, während die zwey hintersten Glieder desselben rechts umkehrten. Durch dieses Manöver geriethen die Türken in ein so mörderisches Feuer, daß sie endlich von ihrem Ungestümm abließen, und sich auf eine ziemliche Strecke entfernten. Mit einbrechender Nacht rückte das Korps in das zerstörte Lager ein, und trat am folgenden Tag den so berühmten Rückzug nach dem Bannat durch die gefährlichsten Defileen an. Bewunderungswürdig ist der von unserem Khevenhüller dabey bewiesene, ausharrende Muth. Nicht nur mit zahlreichen, zu Wasser und Land ihn umstellenden türkischen Haufen, nicht nur mit Mangel und Krankheiten, sondern noch obendrein mit bedenklichen Zwistigkeiten in seinem kleinen Heere hatte der Feldmarschall zu kämpfen, indem die Sachsen, unter dem Grafen Rutowsky, von einem übereilten, partiellen Rückzuge, der das ganze Häuflein dem unvermeidlichen Untergang blos

gestellt hätte, nur durch Khevenhüllers ernstliche Gegenanstalten abgehalten werden konnten.

So schied unser Held aus diesem unglücklichen Feldzug, zwar nicht siegbekrönt, aber mit hohem, wohlerworbenen Ruhme. Bey seiner Rückkunft nach Wien trat er die Vizepräsidentenstelle bey dem Hofkriegsrathe an.

Wenn die Operationen vom Jahre 1737 wegen Neid und Eifersucht unter den Commandirenden mißlangen; so mißglückte der folgende Feldzug wegen Unentschlossenheit derselben. Nirgends war ein fester Plan, nirgends ein entschlossener Wille sichtbar, überall nur halbe, oder gar entgegengesetzte Maaßregeln. Da sollte Khevenhüller in den letzten Tagen wieder gut machen, was den ganzen Feldzug hindurch verdorben wurde. Das war nun freylich nicht mehr möglich, aber wenigstens bewirkte die, sogleich nach seiner Ankunft (28ten September 1738) bey der kaiserlichen Armee sich äussernde, bisher ungewohnte Thätigkeit, daß die Türken aus den festen Plätzen Ujpalanka, Panczova und Ratschka eilig zurückzogen, und dem geschwächten Heere ruhige Winterquartiere vergönnten.

Als nach Carls VI. Tode die meisten Garanten der pragmatischen Sanktion wortbrüchig Marien Theresiens Erbe von allen Seiten anfielen, und besonders Carl Albert, Kurfürst von Bayern, die

Staaten seiner Baase schon in seinen Titeln führend, den Marsch geradezu gegen Wien richtete, war unser Khevenhüller Commandant daselbst. Die Stadt war so wenig, wie 1683, auf eine Belagerung vorbereitet, die Festungswerke lagen theils noch seit dieser Zeit im Schutte, theils waren sie neuerdings verfallen. Unser Held, an Muth und Thätigkeit ein zweyter Starhemberg, wirkte durch hohes Wort und Beyspiel, und Wiens treue, auf ihre mild waltenden Fürsten mit Recht stolze Bürgerschaft, zeigte sich von einem Enthusiasmus beseelt, der an Allgemeinheit nur von demjenigen übertroffen wird, mit dem gegenwärtig alle Provinzen der Monarchie, Gut und Blut im edlen Wettstreite daran wagen, den Kaiserstaat aufrecht zu erhalten und frey! — Mit größter Anstrengung wurde Tag und Nacht gearbeitet, die alten Werke ausgebessert, und neue errichtet, Kriegs- und Lebensbedürfnisse in erstaunlicher Menge und mit unglaublicher Schnelligkeit zugeführt. So, durch vereinte Kräfte befand sich die Residenzstadt sehr bald im Stande, dem heraunahenden Feinde wenigstens eine Zeit lang muthig die Spitze zu biethen, und die Ankunft der in Masse sich erhebenden Ungern zu erwarten. Wie allemal, so krönte auch hier der Erfolg, was mit Gemeingeist beschlossen, was mit Kraft ausgeführt wurde. Carl Albert, bereits Meister von Oesterreich ob der Enns, sah sich in der Hoffnung getäuscht, Wien zu überraschen. Plötzlich wandte er sich mit seiner Armee, deren leichte Truppen fast bis an die Thore von

Wien streiften, nach Böhmen, zu dessen Eroberung ihm ein französisches Hilfkorps die Hände both.

Kaum war Wien von der drohenden Gefahr einer Belagerung befreyt, als Khevenhüller die thätigsten Anstalten traf, Oesterreich gänzlich von Feinden zu reinigen, und den Krieg muthig ins Herz von Bayern zu spielen. Im rauhesten Winter brach er mit 22000 Mann nach dem Lande ob der Enns auf, und während einige Abtheilungen die feindlichen Verschanzungen bey Lembach und Trembach anfielen, bewirkte Khevenhüller den Uebergang über die Enns unter dem Schutze eines dichten Nebels beym Schlosse Dorf. (31ten Dezember 1741) Steyer, Enns, Wels, Efferdingen, Ischl und Gmunden wurden schnell nacheinander genommen, — Linz aber, wo sich die gesammte Macht der Franzosen und Bayern konzentrirte, eingeschlossen, und zur Uebergabe aufgefodert.

Mittlerweile fielen Bernklau und Menzel mit ihren detachirten Corps in Bayern ein, das wichtige Schärding, Ried und Vilshofen ergaben sich fast ohne Widerstand, und bange sah München dem nämlichen Schicksal entgegen, das seines Kurfürsten Ehrgeitz, wenige Monathe früher, Theresiens Residenzstadt bereiten wollte. Man flüchtete Archive und Schatzkammern, ließ die Brücken über die Flüsse abwerfen, und both den sogenannten Landsturm auf. Zwar nahm der bayersche Feldmar-

schall, Graf von Törring, den der Kurfürst auf diese Nachrichten in Eilmärschen aus Böhmen nach Passau beordert hatte, den Brückenkopf bey Schärding (17ten Jänner) im Sturme weg, aber dieser augenblickliche Vortheil gieng auch am nämlichen Tage wieder verlohren. Auf seinem Rückzuge hatte Törring noch das Unglück, dem von Vilshofen anrückenden Menzel in die Hände zu gerathen, und von ihm und dem General Bernklau in die Mitte genommen und fast gänzlich aufgerieben zu werden.

Zu spät sahen die in Linz belagerten französischen und bayerschen Generale ein, daß sie klüger gethan hätten, gleich anfangs zurückzugehen und den Inn zu decken. Einmüthig wurde daher beschlossen, diesen Rückzug, mittels eines Ausfalles, wo möglich, noch itzt in das Werk zu setzen. Der Versuch fiel aber so unglücklich aus, daß ein großer Theil der Besatzung nicht mehr in die Stadt zurückkam. (16ten Jänner.) Dennoch bestanden die Franzosen noch hartnäckig auf freyem Abzug; — als aber Khevenhüller (am 23ten Jänner) ernstliche Anstalten zum Sturme machte, als seine leichten Truppen sich bereits der Vorstädte von Linz bemeistert hatten, da ließen die Belagerten Chamade schlagen, und verlangten neuerdings zu kapituliren. Aus Großmuth gestand ihnen der so eben bey Khevenhüllers Armeekorps angekommene Großherzog nun freywillig zu, was sie von dem Feldmarschall

früher nicht erhalten konnten, — freyen Abzug, jedoch mit der Bedingung, ein Jahrlang nicht gegen Oesterreich zu dienen.

Jetzt hatte Khevenhüller freye Hände, mit all seiner Macht sich gegen Bayern zu wenden. Burghausen, Braunau, Passau, Wasserburg und Landshut kamen in seine Gewalt, und zu gleicher Zeit eroberte eine aus Tyrol hervorbrechende, österreichische Colonne, Rosenheim, Marquartstein und Traunstein. — Bayerns Haupt- und Residenzstadt München kapitulirte am 14ten Februar — zwey Tage vorher (12ten Februar) hatte sich Carl Albert zu Frankfurt die Kaiserkrone aufsetzen lassen.

Maria Theresia war von dieser schnellen, glücklichen Wendung ihrer Waffen so gerührt, daß Sie Khevenhüllern in den herzlichsten Ausdrücken für seinen klugen Muth und seine erprobte Treue dankte. Sie nannte ihn ihren Retter, und begleitete das huldreiche Handschreiben mit ihrem, und des jungen Erzherzogs Joseph, reich mit Brillanten besetzten Bildnisse. Fast noch mehr, als diese ausgezeichnete, königliche Gnade erfreute den Feldmarschall das mitkommende Geschenk von 150,000 Dukaten, zur Vertheilung unter seine tapfern Truppen.

Die beträchtlichen, französischen Verstärkungen, welche unter dem Marschall Maillebois durch Fran-

ken und die Oberpfalz gegen Böhmen heranzogen, um ihren, in Prag unter Broglio und Bellisle eingeschlossenen Waffenbrüdern Luft zu machen, nöthigten Khevenhüller den westlichen Theil Bayerns zu verlassen, und sich einsweilen damit zu begnügen, durch eine von Tyrol bis nach Böhmen gezogene Truppenkette, die nöthige Verbindung mit diesem Lande zu erhalten. Auf seine dringende Vorstellung verwandelte Prinz Carl von Lothringen die Belagerung von Prag in eine Blokade, um mit Khevenhüller dem Armeekorps unter Maillebois den Eingang nach Böhmen zu verwehren. Dieser war (am 7ten Oktober) bey Eger angekommen, und suchte den Oesterreichern den Vorsprung abzugewinnen; allein bey Carlsbad fielen sie seinen linken Flügel mit solchem Ungestümm an, daß er wieder bis an die Gränzen sich zurückziehen mußte. Nicht glücklicher waren die Versuche, durch den Saazerkreis vorzudringen, und ohne die Vereinigung mit dem Marschall Broglio bewerkstelligen zu können; giengen die Franzosen über Amberg und Neumark bis nach Stadt am Hof zurück.

Im Jahre 1743 kehrte Khevenhüller seine Waffen wieder gegen Bayern, wo indessen der aus den Oesterreichischen in Kaiserlichbayersche Dienste übergetretene Graf von Seckendorf einige kleine Vortheile errungen, und durch pfälzische, hessische und köllnische Truppen verstärkt, wiewohl vergeblich, in Oberösterreich einzubrechen suchte. — Broglio,

der

der während der Bloquade von Prag Mittel gefunden hatte, heimlich daraus zu entschlüpfen, stand mit einer französischen Armee von 24 bis 30,000 Mann unbeweglich in Niederbayern, und achtete nicht auf die dringendsten Vorstellungen der Bayern, die sich bey Annäherung der Oesterreicher wenig Gutes versprachen. Am 9ten May gieng Khevenhüller bey Scharding plötzlich über den Inn, überrumpelte ein bayersches, 5000 Mann starkes Korps unter General Minucci zu Braunau, vernichtete selbes fast gänzlich, und brachte dadurch unter die Franzosen und Bayern einen so panischen Schrecken, daß Seckendorf und Broglio nirgends seine Ankunft erwarteten, sondern unaufhaltsam über den Lech nach Schwaben eilten. Carl VII. mußte seine Residenz, nach einem kaum sechs wöchentlichen Aufenthalt abermal verlassen, und die Convention von Niederschönfeld (27ten Juny 1743) lieferte den Oesterreichern auch noch die festen Plätze Ingolstadt, Straubing, Braunau und Reichenhall in die Hände. — Eine förmliche Oesterreichische Regierung wurde über das eroberte Land niedergesetzt, und Maria Theresia hatte die Genugthuung, von den Unterthanen ihres Vetters, der sie ihrer Erblande berauben wollte, die feyerliche Huldigung zu empfangen.

Hierauf ließ Khevenhüller ein Corps unter dem General Bernklau in Bayern, und folgte der Armee

des Prinzen Carl von Lothringen nach dem Rheine. Er begleitete diesen Prinzen in das Lager des Königs Georg II. von England, wo der Operationsplan der beyden Armeen gemeinschaftlich verabredet wurde, bey dessen Ausführung sich jedoch in der Folge sehr grosse Schwierigkeiten zeigten. — Zweymal wurde der Rheinübergang bey Rheinweiler mit vielem Muthe versucht, aber das eigenwillige Kriegsglück hatte diese Ehre den österreichischen Waffen für den künftigen Feldzug vorbehalten. (M. S. die folgende Biographie Trauns.)

Bey seiner Rückkehr nach Wien wurde Khevenhüller von dem Volke mit lautem Jubel, und am Hofe mit ganz besonderer Auszeichnung empfangen. Den 5ten Jänner 1744 erhielt er aus den Händen des Großherzogs, den Ritterorden des goldenen Vliesses, und wohnte darauf den Vermählungsfeyerlichkeiten des Prinzen Carl, mit der Erzherzoginn Maria Anna, der Schwester seiner Königinn bey. Bald nachher verfiel er in eine tödtliche Krankheit, die seinem rühmlichen Leben (am 26ten Jänner 1744) in einem Alter von sechzig Jahren ein Ende machte.

Innigst bewegt rief Maria Theresia bey dieser Trauerbothschaft: — „Ich verliere einen getreuen Diener und einen Beschützer, den nur Gott belohnen kann.“

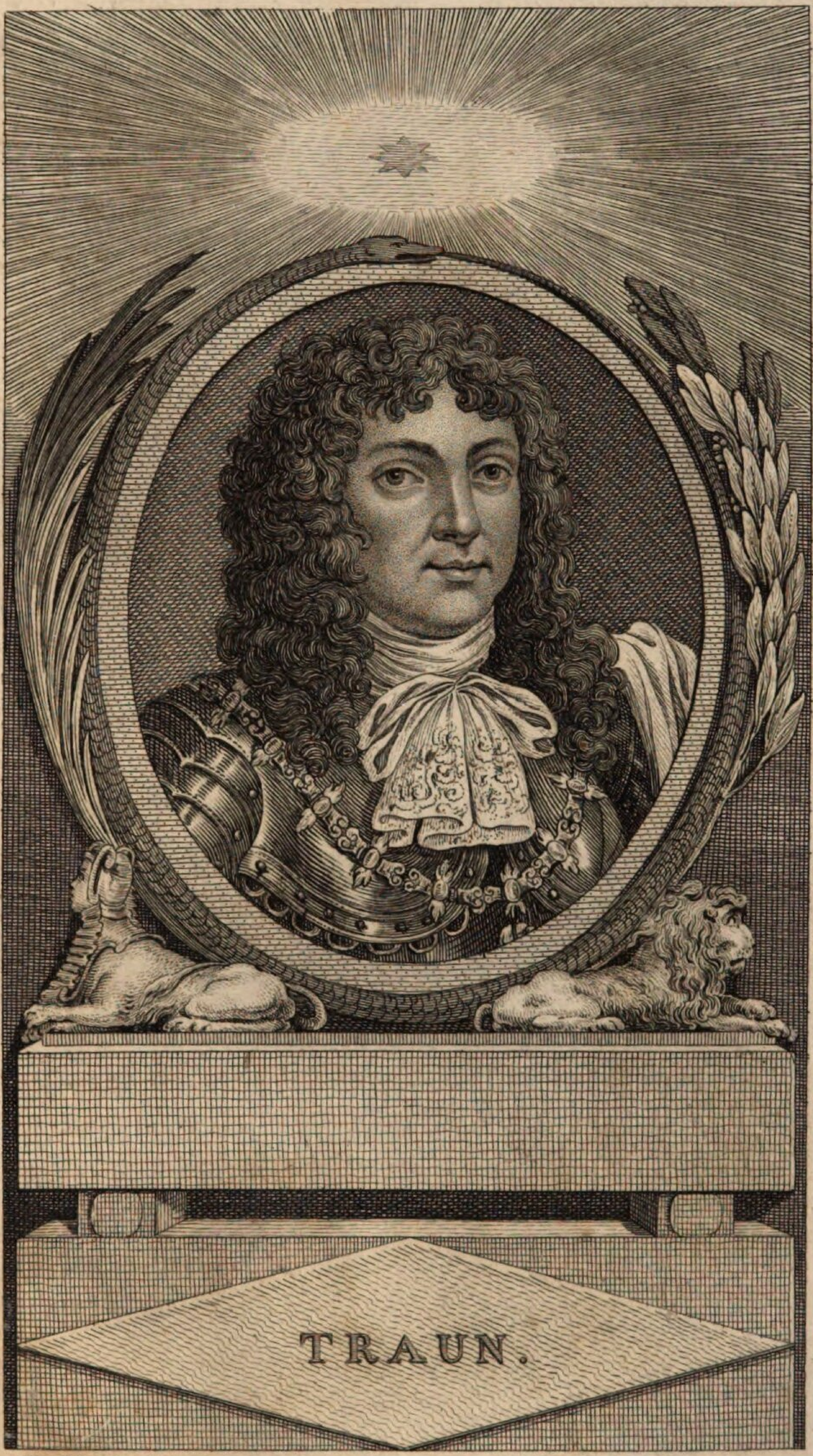
Am 29sten Jänner wurde sein Leichnam in der Pfarrkirche bey den Schotten zu Wien mit militärischen Ehren und unter dem Geläute aller Glocken in der dortigen Gruft feyerlich beygesetzt.

XXXIV.

Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun.

(K. K. Feldmarschall, geheimer Rath, Kommandirender in Siebenbürgen und Ritter des goldenen Vliesses, gebohren 27sten August 1677, starb zu Hermannstadt 10ten Februar 1748).

Seit den Zeiten der sächsischen Kaiser, aus den Lenden Hermanns Billung, blühet in Deutschland das uralte Geschlecht Abensberg-Traun, durch seine Tapferkeit in kriegerischen Spielen zu Lust und Ernst — durch vielfältige Zeugschaften bey wichtigen Schankungen oder anderen Verhandlungen in der Geschichte rühmlichst bekannt. Wolfram, einer der Söhne jenes Babo von Abensberg und Rohr, der bey einer von Heinrich II. zu Regensburg veranstalteten Jagd, umgeben von seinen 32 ritterlichen Söhnen, und von eben so vielen Dienern, durch dieses zahlreiche Gefolg erst des Kaisers Unwillen,



J. Blaschke sc.

bey näherer Erklärung aber desselben freudiges Erstaunen erregte, — ist ihr Stammvater. Heinrich behielt die jungen Abensberger an seinem Hoflager, überhäufte sie mit Ehren und Würden, und über das ganze Reich verbreiteten sich die edlen Aeste dieses so ausserordentlich fruchtbaren Stammes.

Aber alle sind wieder verdorret, die meisten so schnell, als sie aufgeblüht, nur die einzigen Grafen von Abensberg-Traun grünten noch fort, in zwey abgetheilten Zweigen — dem Eschelbergischen und Meissauischen, wovon der Letztere wegen der oberschwäbischen Herrschaft Egloffs, die in der neuesten Zeit an das Haus Windischgratz kam, auch die Reichsstandschaft hatte.

Das Stammschloß Traun, vom Stifter im Lande ob der Enns, im sogenannten Hausruckviertel erbaut, liegt an der Welserhaide, ohnferne des Traunflusses, von dem Schloß und Geschlecht den Nahmen führen. Graf Ernst von Abensberg und Traun löste selbes von den Grafen von Tilly, die es eine Zeitlang pfandweise besassen, wieder ein, und erhob es nebst den Herrschaften Egloff und Petronell zu einem Majorats-Fideikommiß (um das Jahr 1668.)

Otto Ferdinand gehörte der Eschelbergischen Linie an. Sein Vater, Otto Lorenz, erzeugte ihn in zweyter Ehe mit Eva Susanna, Tochter Ferdi-

nand Ruebers, Freyherrn von Pirendorf. Ein frühzeitiger Tod raffte seine Brüder aus beyden Ehen dahin, und des alten, reichen Hauses ganze Hoffnung beruhte auf ihm. Daher bestimmte ihn der Vater auch für die Geschäfte des Friedens im Zivilstande. Sorgfältig für seinen künftigen Beruf erzogen und gebildet, betrat er mit schönen Vorkenntnissen die eben neu errichtete hohe Schule zu Halle, mit der im Fache der Philosophie und Rechtsgelehrtheit für Deutschland eine neue, lichtere Periode begann. Bey der feyerlichen Einweihung ward ihm die Ehre, die churfürstlichen Privilegien in öffentlicher Prozession zu tragen.

Wahrer, innerer, tief gefühlter Beruf kann wohl durch Verhältnisse eine Zeit lang zurückgehalten werden, aber nimmermehr unterdrückt. Früher oder später wird er alle Schranken überspringen, und sich in seiner Eigenthümlichkeit zeigen.

Kaum hatte der Jüngling seines Vaters Tod vernommen, als er den Musensitz zu Halle verließ, und als Freywilliger Dienste unter den Brandenburgischen Hilfstruppen nahm. Er war bey der Belagerung von Namur, welches die Franzosen nach der Eroberung im Jahre 1692 zur stärksten Festung in den Niederlanden gemacht, und mit einer Besatzung von 16,000 versehen hatten. Durch wüthende Stürme und Ausfälle verlohren die Belagerer und die Belagerten innerhalb 67 Tagen

nicht weniger als 40,000 Mann. Da siegte endlich des grossen Wilhelm von Oranien beharrlicher Muth, und im Angesichte einer französischen Armee unter dem Marschall Villeroi kapitulirte die Besatzung, ohngeachtet der über dem Thore der Festung prunkenden Inschrift: „Reddi, sed vinci non potest." (1695)

Bald hernach trat Graf Traun förmlich in kaiserliche Dienste, machte (von 1702 bis 1708) die Feldzüge am Rhein und in Italien wegen der spanischen Erbfolge mit, stieg aber nur langsam von Stufe zu Stufe, weil er weder dem älteren Verdienste vortreten, noch viel weniger seine Vorrückung der Geburt oder Empfehlungen verdanken wollte.

Das beste Zeugniß von unsers Helden schon damahls ausgezeichnetem Ruhme giebt die Wahl des klugen und tapferen Guido von Starhemberg, der ihn als Generaladjutanten mit sich nach Spanien nahm, wo er zu den vielen, glänzenden Unternehmungen dieses vorzugsweise so genannten „grossen Kapitains" im Entwurfe und in der Ausführung mitwirkte. Zur Belohnung seiner Verdienste bekam er (1712) das so eben erledigte Eckische Infanterieregiment, und zwar unter der ehrenden Verbindlichkeit, bey der Armee in Spanien auszuharren. „Dieser junge Mensch wird Armeen kommandiren" erwiederte der kalte, tiefe Starhem-

berg dem brittischen Feldherrn Stanhope, als dieser Traun zum erstenmahl im Hauptquartiere sah, und über seine freymüthigen Aeusserungen empfindlich, im wegwerfenden Tone fragte: Wer ist denn der junge Mensch?

Wie Starhemberg von den Engländern, Holländern und Portugiesen verlassen, nach dem geschlossenen, partiellen Neutralitätstraktat vom 14. May 1713, ohngeachtet der ungeheuersten Anstrengungen, Spanien räumen mußte und mit seinen wenigen Truppen auf englischen Schiffen von Barcellona nach Genua übersetzte, ist bereits anderwärts erzählt worden. (M. S. das Leben Guidos von Starhemberg im IV. B.)

Nur kurze Zeit wurde unserem Traun, und dem, unter seinen Befehlen stehenden, Korps in der Lombardey die höchst nöthige Ruhe vergönnt. — Kardinal Alberoni, der ränkevolle, spanische Minister stöhrte den Frieden neuerdings durch die, gegen die vormahligen spanischen Nebenreiche in Italien vorgenommenen, Feindseligkeiten, und Traun wurde beordert, den General Mercy in Sizilien zu verstärken. Er focht das blutige Treffen bey Francavilla mit, das, wiewohl an sich unentscheidend, dennoch den Verlust Siziliens für die Spanier entschied, erhielt aber dabey eine gefährliche Wunde.

Die pohlnische Thronfolge, wegen der seit zwey Jahrzehenden Ströme Blutes geflossen, entflammte nach Friedrichs Augusts II. Tode (1ten Februar 1733) einen neuen verderblichen Krieg. — Durch eine zwiespaltige Wahl hatte eine Parthey den Schwiegervater des französischen Königs Stanislaus Leszinsky (12ten September) neuerdings auf den Thron gerufen, dagegen die andere (5ten Oktober) den Sohn des verstorbenen Königs, August III. gewählt. Oesterreich und Rußland begünstigten den Letzteren, und sogleich erklärten Spanien und Sardinien, und auf ihr Zureden auch Frankreich, Carln VI. den Krieg. (1734).

Italien war der vorzüglichste Schauplatz desselben. Sehr weislich und nachdrücklich gab Graf Traun die (1799 eben so vergeblich von Moreau an Macdonald gegebene) Warnung, man müsse die wenigen in Unteritalien befindlichen Truppen eiligst in ein einziges Korps zusammenziehen, und der aus Toskana anrückenden spanischen Armee, unter Don Carlos eigner Anführung, muthig entgegen gehen. Allein man wollte Alles erhalten, besetzte jedes Schloß und jede Festung, und verlohr darüber Alles. — Mit nicht mehr als 3000 Mann warf sich Traun bey dem Gränzpasse St. Germano dem Feinde entgegen, behauptete sich 23 Tage, bath dringendst um Unterstützung, und — fand kein Gehör. Da faßte er den Entschluß, durch einen kühnen wohl kombinirten Marsch dem Feinde den Vor-

sprung abzugewinnen, sich mit dem Korps bey Capua zu vereinigen, und unter dem Schutze dieser Festung dem Feinde neuerdings die Spitze zu biethen. Allein, wie groß war sein Erstaunen, als er dasselbe nicht mehr daselbst traf. — Ein mittelmässiger Kopf hätte in dem beruhigenden Wahne der vollständig erfüllten Pflicht oder doch abgewälzter Verantwortung, nun das Erscheinen der ihn umzingelnden Feinde ruhig abgewartet, um vor der Uebermacht mit seinem Häuflein, nach gutem, rechten, alten Herkommen die Waffen zu strecken, aber Traun glaubte Nichts gethan zu haben, so lange noch irgend etwas zu thun übrig blieb und ein starker Geist ist an Hilfsmitteln unerschöpflich. Er warf sich in die Festung Capua; ließ schleunigst die Wälle ausbessern, legte neue Aussenwerke an, und traf alle erdenklichen Anstalten zur ausharrenden muthigsten Gegenwehr. Zwey glückliche Unternehmungen haben diese Vertheidigung besonders ausgezeichnet. Die erste, wie er dem Feinde durch einen kühnen Ausfall 40 Proviant- und Munitionswägen, nebst 70,000 Dukaten wegnahm, — und die andere, wie er die Spanier auf eine verdeckte Batterie lockte, und ein gräuliches Blutbad unter ihnen anrichtete. — Aber freylich konnten, nach der Einnahme Neapels, nach der blutigen Niederlage der Kaiserlichen bey Bitonto, durch Montemar, nach dem Falle Gaetas und aller übrigen festen Plätze, die Sachen in Unteritalien nicht wieder hergestellt werden. Auch Capua mußte endlich

(24sten November) kapituliren, und Trauns heldenmüthige Erklärung: „Die Waffen könne man nur den Todten aus der Hand winden“ — bewirkte der aufs Aeusserste gebrachten Besatzung von dem übermächtigen Feinde gleichwohl freyen Abzug mit allen Kriegsehren.

Im folgenden Jahre (1735) wurde unserem Helden ein zwar minder glänzender, aber desto schwererer Auftrag zu Theil, der nicht bloß Muth und Kriegswissenschaft, sondern auch die umsichtigste Klugheit und die feinste Menschenkenntniß erforderte. Ein Haufen räuberischer Coruzzen stöhrte in Ungarn die Ruhe neuerdings, plünderte in Dörfern und offenen Flecken, und wußte sich durch Gewalt und schlaue Künste täglich einen grösseren Anhang zu verschaffen, bis endlich die Rädelsführer im Walde bey Arad umrungen und größtentheils niedergehauen oder gefangen wurden. — Traun unterschied die Verführer sorgfältig von den Verführten, strafte die Ersteren mit unnachsichtlicher Strenge, und führte die Letzteren durch Belehrungen und Ermahnungen wieder zu ihrer Pflicht zurück. So erstickte er den Aufruhr noch im Keime, der bey schiefen Maaßregeln vielleicht seine verderbliche Flamme über das halbe Königreich Ungarn verbreitet hätte. Diese Anwesenheit benützte Traun auch, den Zustand der dortigen Festungen zu untersuchen, und über die Verwendung der zur Ver-

fertigung neuer Werke verwilligten Summen genaue Rechnungen abzufordern.

Die Würde eines geheimen Rathes und die Ernennung zum Generalkommandanten und Interimsstatthalter im Herzogthum Mayland (1736) war der Lohn für die so schnell als glücklich gedämpfte Empörung. Mit edler Resignation erklärte er, bey der bekannten Erschöpfung der Staatskassen, sich für seine Person mit der Hälfte jener Einkünfte begnügen zu wollen, welche die vorigen Statthalter von Mayland genossen hatten. 1737 wurde er auch Gouverneur von Parma, Piacenza und Mantua. In dieser Eigenschaft nahm er nach Carls VI. Tode von diesen Herzogthümern die Erbhuldigung für dessen Erbtochter, Maria Theresia, ein (21sten Jäner 1741).

Bald bekam Graf Traun Gelegenheit, dieser grossen Fürstinn seine Dankbarkeit für die von Ihrem allerdurchlauchtigsten Vater erhaltenen Auszeichnungen thätiger an den Tag zu legen. Die pragmatische Sanktion, deren Anerkennung dem Hause Oesterreich so viele und theuere Opfer kostete, wurde sogleich nach des Kaisers Tode von allen Seiten feindlich angefochten. Bayern, Spanien, Preussen, Frankreich und Sachsen traten fast zu gleicher Zeit auf den Kampfplatz, das schöne Erbe zu zerstückeln; und nur England und Sardinien verbanden sich zum Beystand der bedrängten Für-

stinn; aber auch das Letztere mußte durch Hingabe eines Theils des Mayländischen dazu erkauft werden. (1sten Februar 1742.)

Montemar, der Sieger bey Bitonto, commandirte, jedoch dießmal mit geringem Glücke, die spanische, neapolitanische, der König von Sardinien und unser Traun die österreichisch-sardinische Armee. Um sich des Herzogs von Modena zu versichern, wurde sogleich sein Herzogthum besetzt, und sodann Mirandola belagert. Sein Fall erschreckte den Herzog von Montemar dergestalt, daß er bey Nacht aus dem Lager bey Bodena (23sten July) aufbrach, und über St. Georgio nach Ravenna, Cesena, Rimini, Pesaro und Fano zurückeilte, wo er sich von der neapolitanischen Armee trennte und seinen Marsch nach dem Stato degli Presidii richtete. Die Drohung des brittischen Admirals Matthews, die Hauptstadt Neapel in die Asche zu legen, wenn Don Karlos seine Armee nicht sogleich zurückrufen würde, zwang die Neapolitaner, von dem Kriegsschauplatze abzutreten.

Im kommenden Feldzuge 1743 stand, statt des Herzogs von Montemar, der Graf von Gages an der Spitze der spanischen Armee, ein rascher Krieger, der von seinem Hofe den gemessensten Auftrag hatte, mit der Armee wieder in die Lombardey vorzurücken. Am 2ten Februar verließ er die Winterquartiere im Bolognesischen, um den aus Deutsch-

land anrückenden, österreichischen Verstärkungen zuvorzukommen, setzte über den Panaro und lagerte sich im Modenesischen. Auf die erste Nachricht von dieser Bewegung brach auch Traun aus seinem Hauptquartiere zu Carpi auf, vereinigte sich mit dem bey Parma stehenden sardinischen Obergeneral Grafen von Aspremont und erwartete die Spanier zu Buonporto in Schlachtordnung, die sich aber von da erst nach Solara, und dann nach Campo Santo wendeten. Hier kam es (am 8ten Februar) zu einer blutigen Schlacht, in der sich zwar beyde Theile den Sieg zuschreiben wollten, der grössere Vortheil aber doch offenbar auf der Seite der Oesterreicher war, die auch das Wahlfeld behaupteten. Traun selbst wagte sich ins blutigste Getümmel, um seine Truppen durch Wort und That zu entflammen — welche, besonders die Kavallerie — im Anfange des Treffens ziemlich gelitten hatten. — Zwey Pferde wurden nacheinander unter ihm erschossen, mit jugendlicher Kraft schwang er sich auf das Dritte, und mit dem Ausruf: „unser Vater lebt!" durchbrachen die Grenadiere die feindlichen Reihen. — Der Sieg wäre vollständig gewesen, hätte er ihn verfolgen können, wäre die aus Deutschland herbeyeilende Verstärkung nur um zwey Tage früher eingetroffen.

Dem Feinde noch immer an Truppenzahl nicht gewachsen, und mit Kriegs- und Mundvorräthen nur kärglich versorgt, lehnte er den projektirten

Einfall ins Königreich Neapel ab, dessen Truppen neuerdings zu der spanischen Armee gestossen waren, und der verunglückte Versuch seines Nachfolgers und die Niederlage bey Veletri rechtfertigte Trauns Weigerung. Er nahm sein Hauptquartier wieder zu Carpi, besetzte die Uebergänge am Panaro, und ließ eine Colonne in die Legationen von Bologna und Ferrara rücken. —

Verläumdung, die schon während seiner Statthalterschaft im Herzogthum Mayland, Traun als einen Verschwender, nun aber als einen Habsüchtigen schilderte, eröffnete wieder ihren geifernden Mund, und die Beschwerden der päbstlichen Legaten, die sich bitterlich über Verletzung des Kirchenstaates beklagten, gaben der Sache selbst in Wien einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit. Dazu kam noch Spannung zwischen ihm und dem sardinischen Obergeneral, die tödtliche Lähmung in alle Unternehmungen brachte. Freywillig trat unser Held von dem mit so vielem Ruhme behaupteten Kriegsschauplatze in Italien ab, wo er unter diesen Umständen nicht mehr mit Nutzen wirken konnte, geehrt durch die Hochachtung des Königs von Sardinien, der ihn mit seinem reich mit Brillanten besetzten Bildniß beschenkte, betrauert von der Armee, die ihn wie einen Vater liebte, gesegnet von dem Lande, dessen Elend er bey jeder Gelegenheit, so viel nur in seinen Kräften lag, gemildert hatte. — Reines Herzens warf er sich bey seiner Zurückkunft nach

Wien, vor dem Throne seiner Monarchin nieder, und bath um strenge Untersuchung seiner Verwaltung. — „Ich denke von Euch, wie jeder Rechtschaffene" antwortete Theresia und der Orden des goldnen Vliesses, den er aus den Händen ihres Gemahls erhielt, gab dieser Aeusserung die bestimmteste Deutung. —

Schon früher hatte ihn die Königinn bestimmt, den grossen Verlust Khevenhüllers zu ersetzen, der dem Oberbefehlshaber der Haupt-Armee in Deutschland, dem Prinzen Carl von Lothringen, zu Rath und That beygegeben war. Im April 1744 führte Traun dieselbe in vier Colonnen aus den Winterquartieren in das Lager bey Heilbronn, wo der Prinz Carl Musterung hielt, den Operationsplan festsetzte, und dann über den Neckar gieng, um in das Elsaß einzubrechen. Die französische Armee, unter dem Marschall von Coigny, 60 Bataillons und 100 Eskadrons, stark, dehnte sich von Germersheim bis Worms aus, am 30sten July vereinigte sich mit derselben auch die bayersche Armee. Um die Franzosen über den eigentlichen Plan zum Rheinübergang, der außer dem Oberbefehlshaber nur den Generalen Traun und Nadasdy bekannt war, irre zu führen, machte die Armee verschiedene Demonstrationen, und schien denselben vorzüglich in der Gegend von Stockstadt und Ketsch bewirken zu wollen. Der Versuch wurde auch zum Schein wirklich gemacht, und General Bärnklau ließ in der Nähe

von

von Stockstadt eine Brücke über einen Arm des Rheins schlagen. Prinz Carl machte zu gleicher Zeit eine Bewegung, als wäre seine Absicht über den Neckar zu gehen, und die Vereinigung mit Bärnklau zu bewerkstelligen. Der Marschall von Coigny, durch dieses Manöver getäuscht, begieng den doppelten Fehler, daß er den bayerschen Feldmarschall Seckendorf über den Rhein sendete, um die Vertheidigung dieses Stromes zwischen Speyer und Lauterburg zu übernehmen, und daß er selbst mit seinem Heere nach Worms und Frankenthal aufbrach, anstatt mit der vereinigten französisch-bayerschen Armee sich zwischen den Flüssen Queich und Speyerbach zu lagern, und kleine Detachements von Fort Louis bis nach Philippsburg aufzustellen.

Sobald Prinz Carl und Feldmarschall Traun von diesen falschen Bewegungen Nachricht erhielten, fertigten sie dem General Nadasdy die Ordre zu, bey dem Dorfe Schröck 2000 Kroaten in Nachen über den Rhein zu senden. Diese überrumpelten unter dem bekannten Partheygänger Trenk drey jenseits aufgestellte, bayersche Regimenter, und schlugen sie in der ersten Verwirrung in die Flucht. Nadasdy selbst setzte mittlerweile an der Spitze von 9000 Husaren über den Strom, indem man sich hinter ihm thätigst beschäftigte, die angefangene Schiffbrücke zu vollenden. Zwar eilte auf den Lärm von diesem Uebergang Seckendorf mit seiner ganzen Armee herbey, allein statt Nadasdy muthig

anzugreifen, bevor noch der Fürst von Waldeck mit der Infanterie zu ihm stossen konnte, begnügte er sich durch leichte, nichts entscheidende Gefechte die kostbare Zeit zu verlieren, bis er die Nachricht von Coignys Rückzug nach Landau erhielt, worauf er seinen Marsch ebenfalls dahin über Germersheim nahm, aus Furcht, nicht etwa gar abgeschnitten zu werden.

General Bernklau war indessen mit seinem Korps in der Gegend von Maynz ebenfalls über den Rhein gegangen, auch die Hauptarmee hatte ihre Schiffbrücken vollendet, und am 3ten July stand das ganze Heer auf dem jenseitigen Ufer.

So wurde im Angesichte der Franzosen und Bayern der ewig denkwürdige Rheinübergang ohne Verlust ausgeführt, an dem Prinz Carl zwar den größten Ruhm, unser Traun aber sicherlich das grössere Verdienst hatte.

Im raschen Siegeslauf drang die österreichische Armee vor, und stand bereits in der Gegend von Straßburg, als die Bothschaft in das Hauptquartier kam, Böhmen sey, in Folge der Frankfurter-Convention vom 13ten May 1744 von den preussischen Heeren abermal angefallen. Einstimmig wurde im Kriegsrathe der Rückzug über den Rhein beschlossen, aber denselben ohne Verlust zu bewerkstellen, blieb eine desto schwierigere Aufgabe. Leicht

war vorherzusehen, daß bey der ersten rückgängigen Bewegung die Franzosen mit aller Gewalt nachrücken, und die nächste, günstige Gelegenheit benützen würden, über die Oesterreichische Armee oder wenigstens über einzelne Colonnen derselben mit Ueberlegenheit herzufallen. Dieser Umstand machte also die größte Vorsicht nöthig, und das Heer mußte stäts gefaßt seyn, jedem Angriff mit Nachdruck begegnen zu können. Anderer Seits war Schnelligkeit bey diesem Rückzug ein nicht minder dringendes Erforderniß; denn die Bayern, unter Seckendorf, trafen alle Anstalten, den Oesterreichern den Vorsprung abzugewinnen, und durch Zerstörung der Rheinbrücke den Weg nach Deutschland abzuschneiden. Am 15ten August fieng die schwere Bagage an, rückwärts zu defiliren, — schnell und ganz unerwartet folgte die Armee und kam über die Zoor, ehe sie die Franzosen erreichen konnten. Bey Benheim stellte sie sich (21sten August) in Schlachtordnung, und both denselben ein Treffen, das sie aber nicht annahmen. Da befahl Prinz Carl dem General Daun, aus einem Infanterie- und zwey Dragoner-Regimentern die Arriergarde zu formiren, und während diese, durch einen Morast gedeckt, die Angriffe des feindlichen Vortrabes tapfer zurückwies, setzte das Heer auf das linke Rheinufer über, und lagerte sich bey Ottersdorf im Badischen. (24sten August) Bey Donauwörth übergab Prinz Carl dem Grafen Traun das Obercommando der Armee, derselbe in Eilmärschen über Regensburg durch die

Oberpfalz nach Böhmen führte, dessen Hauptstadt Prag von den Preussen indessen erobert und gezwungen ward, Carl VII. neuerdings zu huldigen.

Hier entwickelte unser Held, dem grossen König gegenüber, sein strategisches Genie, im vollen Glanze. Sobald er in Böhmen angekommen war, beorderte er seinen Vortrab, den wichtigen Posten bey Beneschau zu besetzen, aber der preussische Feldmarschall Schwerin war ihm mit 15000 Mann bereits zuvorgekommen, und am 14ten October stieß auch der König zu demselben. Unmuthig über den Verlust von Tabor und Budweis, die Traun auf seinem Anzuge erobert, gieng Friedrich dem vereinigten österreichisch-sächsischen Heer bey Marschowitz entgegen, und kam noch am nämlichen Tage (24sten October) demselben zu Gesichte. Auf einer Anhöhe, kaum eine viertel Stunde davon, stellte er die Armee in Schlachtordnung. Traun, dem Glücke überhaupt mißtrauend, das öfters einen launigten Streich durch die schönsten Plane zieht, und nicht selten den jugendlich-ungestümmen Krieger vor dem, unter Waffen ergrauten, bedächtlicheren Helden begünstigt, vermied die angebothene Schlacht, bey der das Schicksal von Böhmen und Bayern auf dem Spiele stand, und blieb unbeweglich in seinem Lager. Friedrich fand es nach der genauesten Rekognoscirung ganz unangreifbar, und noch unmuthiger, als er gekommen war, gieng er wieder nach Beneschau zurück. Traun folgte ihm auf der Ferse

schickte Streifpartheien nach allen Richtungen aus, verhinderte jede Zufuhr, neckte beständig, ohne jemahl ein ernsthaftes Engagement anzunehmen, und nöthigte den König, wegen Mangel an Lebensmitteln und Fourage seine vortheilhafte Position zu verlassen. Traun gieng hierauf bey Kammerburg über die Sassawa, und richtete seinen Marsch auf Janowitz. — Seine Absicht, die auch vortrefflich gelang, war, Friedrichen nur die unbeliebige Wahl zwischen Schlesien und Böhmen zu lassen. Wollte er bey Prag bleiben, so mußte er die Verbindung mit Schlesien aufgeben, rückte er aber gegen Pardubitz, so waren Prag und ganz Böhmen bloß gestellt.

Der König both Alles auf, den Feldmarschall zu einer Schlacht zu locken, um dieser gebietherischen Alternative auszuweichen, aber Trauns Stellungen waren nirgends angreifbar. Durch Mangel und Krankheiten, die in seinem Heere sich täglich vermehrten, ward Friedrich endlich gezwungen, (am 9ten November) über die Elbe zurückzugehen, und seine Truppen in die Kantonnirungsquartiere zu verlegen. Der Ueberfall bey Solonitz (am 19ten November), aller Wachsamkeit des Königs ohngeachtet, von Traun mit eben so vieler List als Glück ausgeführt, hatte die gänzliche Räumung Böhmens von den Preussen zur Folge, und ohne Treffen besiegt rief Friedrich aus: „Ich möchte unter Traun ein Paar Feldzüge gemacht haben!“

Am 20sten Jäner 1745 starb Kaiser Carl VII., der über der Eroberung fremder Staaten seine eigenen verlohren hatte, doch zuletzt in der Burg seiner Ahnen zu München. Sein Sohn, Maximilian Joseph, durch des Vaters trauriges Schicksal gewarnt, widerstand klüger den trüglichen Lockungen Frankreichs und Preussens, und schloß (28. April) zu Füssen die Friedenspräliminarien mit Maria Theresia.

Graf Traun bekam den Auftrag, nach diesem Vergleiche mit den in Bayern stehenden Truppen nach Schwaben und Franken aufzubrechen, und die deutsche Wahlfreyheit in der Reichsstadt Frankfurt zu schützen, die von einer 80,000 Mann starken, französischen Armee unter dem Prinzen Conty bedroht wurde. Er vollzog ihn vollkommen, und zwar, nach der ihm eigenen Art, ohne ein Treffen zu liefern. Am 20sten May brach er mit der Armee in drey Abtheilungen aus dem Herzogthum Neuburg nach Schwaben auf, und marschirte in der Richtung gegen Heilbronn bis Schwäbisch-Hall, — dann wandte er sich plötzlich rechter Hand, und führte die Armee in Eilmärschen über Mergenthal an den Mayn. Das französische Heer, anfangs den Uebergang am Neckar erwartend, zog sich nun schleunigst wieder nach Franken, und lagerte auf der Ebene bey Umstadt, Trauns Vereinigung mit dem, aus den Niederlanden kommenden, österreichischen Armeekorps zu verhindern, das bereits die

Lahn passirt hatte, und über Laubach und Birstein heranrückte. Traun machte beständig Miene, die Franzosen anzugreifen, ließ sie aber plötzlich bey Aschaffenburg stehen, gieng von Wertheim über Lohr nach Urb, und vereinigte sich mit Bathyani. — Dadurch bis gegen 70,000 Mann stark, both er dem Prinzen von Conty nun ernstlicher die Spitze, der aber, ohne den Angriff zu erwarten, den Maynstrom hinuntereilte, und bey Türkheim (18ten July) über den Rhein zurückgieng.

So wurde dann das Wahlgeschäft zu Frankfurt ungestöhrt vollzogen, und der Großherzog, Franz Stephan, gelangte troz aller Gegenbemühungen Frankreichs und Preussens zur kaiserlichen Würde. Am 8ten Oktober 1745 empfieng er seine Gemahlinn, die Königinn von Ungarn und Böhmen, im Lager bey Heidelberg und kehrte mit ihr nach Wien zurück.

Dahin gieng nun auch unser Traun, und bey den immer lichter werdenden Aussichten zum baldigen, allgemeinen Frieden ward es ihm vergönnt, daselbst ein Jahrlang auszuruhen. Im Jahre 1747 erhielt er das Oberkommando in Siebenbürgen, das er aber nur wenige Wochen bekleidete; denn schon am 10ten Februar 1748 starb er zu Hermannstadt, in einem Alter von siebzig Jahren, nicht weniger geehrt und gesegnet, als ehemahls bey Niederlegung der Statthalterschaft von Mayland.

Khevenhüller und Traun! — der Telamonier und der Fabier aus der gleichzeitigen grossen Gefahr Oesterreichs, sind ehrwürdige, zu Lob und Dank hoch verpflichtende Nahmen.

Es ist ein grosser Ruhm, in kriegerischen Zeiten der glückliche Anführer siegbekrönter Heere zu seyn, und den Staat dadurch zu mehren. Aber nicht Jedem ist solches Glück beschieden, und es ist vielleicht ein noch grösserer Ruhm, in der höchsten, dringendsten Noth sich an die Spitze stellen, und den Staat erretten, wie Traun und Khevenhüller. — Denn gleichwie der viel weniger wagt, der gegen seines gleichen auf abwechselnder Bahn streitet, als der, welcher sich gegen lange und beständige Ueberlegenheit oder gegen schnelle, waldstrom ähnlich angewachsene Uebermacht zur Wehre setzt: also kann auch, selbst minderer Kunst und Weisheit, höhere Ehre nicht abgesprochen werden, wenn das Mangelnde wieder ersetzt wird, durch edle Verachtung der Gefahr und der Schmach, wenn die Unüberwindlichkeit des Willens (das Einzige, was den Mann immer gleich groß erhält) und somit, wo nicht ein immer siegreicher, doch ein unüberwundener Kriegsfürst aus der Nebelferne irgend einer grossen Vergangenheit vor unser Auge tritt.

Khevenhüller und Traun! — der Telamonier und der Fabier aus der gleichzeitigen grossen Gefahr Oesterreichs, sind ehrwürdige, zu Lob und Dank hoch verpflichtende Nahmen.

Es ist ein grosser Ruhm, in kriegerischen Zeiten der glückliche Anführer siegbekrönter Heere zu seyn, und den Staat dadurch zu mehren. Aber nicht Jedem ist solches Glück beschieden, und es ist vielleicht ein noch grösserer Ruhm, in der höchsten, dringendsten Noth sich an die Spitze stellen, und den Staat erretten, wie Traun und Khevenhüller. — Denn gleichwie der viel weniger wagt, der gegen seines gleichen auf abwechselnder Bahn streitet, als der, welcher sich gegen lange und beständige Ueberlegenheit oder gegen schnelle, waldstrom ähnlich angewachsene Uebermacht zur Wehre setzt: also kann auch, selbst minderer Kunst und Weisheit, höhere Ehre nicht abgesprochen werden, wenn das Mangelnde wieder ersetzt wird, durch edle Verachtung der Gefahr und der Schmach, wenn die Unüberwindlichkeit des Willens (das Einzige, was den Mann immer gleich groß erhält) und somit, wo nicht ein immer siegreicher, doch ein unüberwundener Kriegsfürst aus der Nebelferne irgend einer grossen Vergangenheit vor unser Auge tritt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hormayr, Joseph <<von>>,

Oesterreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des ö
sterreichischen Kaiserstaates
Bd.: 17

Wien (1809)

BA/Biogr.c. 158-16/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11121930-2